

m Beisein der Kaiserin und des Prinzen Heinrich.
graphie.

teln Entscheidendes zu erreichen war, schlug
der Truppen der 8. Armee unter Hinden-
russischen Gefahr aufzuräumen. Die Oberste

unbemerkt und so rasch als möglich auf den
h Ostpreußen wieder völlig den russischen
gelöst. Die 8. Armee, jetzt zum Teil nur
n den Njemen zwischen Grodno und Kowno
en Anschein einer Fortführung des deutschen
so vollkommen, daß er tatsächlich noch die
tete, als schon in unübersehbarer Folge die
rderten, wo sie zur 9. Armee zusammen-
eiheit, die in Ostpreußen durch überlegene

lau eintraf, hatte sich die Lage des k. u. k.
Galizien war aufgegeben. Das Heer stand
llerdings nur zögernd gefolgt. Die wichtige
on ihm belagert. Aber gerade diese Lage
lang es ihm, Südpolen zu durchschreiten,
amündung und Iwangorod in der Flanke
Diese Bedrohung mußte ohne weiteres
nheit sehr gewagt. Man
den. Aber Hinden-
Überlegenheit

Der Winter auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Unsere Truppen im Schneesturm in Rußland.
Nach einer farbigen Zeichnung des Kriegsteilnehmers W. Starcke.

Die Zeit drängte. Es kam nicht nur darauf an, die k. u. k. Armee rasch zu entlasten und ihr nach den schweren Augustschlachten eine Atempause zu verschaffen, während der sie sich neu bilden konnte. Es war auch für die deutsche Armee wichtig, daß sie an die Weichsel kam, bevor der Russe stärkere Kräfte über den Strom werfen konnte. War dieser vorher erreicht, so bot er ihr einen Schutz, der ihre Schwäche etwas ausglich.



General der Kavallerie von Mackensen, Kommandierender General des XVII. Armeekorps, später Generalfeldmarschall.

Nach einer Aufnahme von Gottheil u. Sohn, Danzig.

2.

Hindenburg versammelte die ihm zur Verfügung stehenden 4 Armeekorps und 1 Reservedivision zwischen Krakau und Kreuzburg. Nördlich davon bei Kempen und Kalisch stellte er 1 Kavalleriedivision und 1 Landwehrdivision auf. Er verlegte sein Hauptquartier vorerst nach Beuthen und nahm von hier aus die Verbindung mit dem k. u. k. Oberkommando in Neu-Sandec auf.

Zum erstenmal sollte es zu einem großzügigen Zusammenwirken der beiden verbündeten Heere kommen, die auf Gedeih und Verderb miteinander verkettet waren.

An der Spitze des k. u. k. Heeres stand Erzherzog Friedrich, der Enkel des Siegers von Aspern. Ein unantastbarer, vornehmer, aufrechter Mann von vollendetem Takt, ein aufrichtiger Freund Deutschlands und des Bündnisses mit ihm; dabei zwanglos und einfach, fremd jeder Pose und Phrase, von warmem, treuem Herzen. Kein Feldherr, aber ein braver Soldat und von soldatischem Wesen, der, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, bewußt auf Eingriffe in die Heeresführung zugunsten seines Chefs des Generalstabes verzichtete.

Dieser, General Conrad von Hötzendorff, der fast unbeschränkte Selbständigkeit genoß, war der eigentliche Führer des Heeres. Von zierlicher kleiner Figur, erfinderischen Geistes, klug und wissend, aber auch mürrisch und ungesellig, mehr Gelehrter als Soldat. Ein Mann der stillen Stubenarbeit, stärker im Entwerfen von Operationen als in ihrer Durchführung, weil er zu wenig im praktischen Soldatenleben stand und seine Kampfmittel nicht immer sachlich genug in Rechnung stellte. Er selbst kam nie an die Front, gewann daher nie durch Selbstsehen ein richtiges Bild vom Zustand der Truppe, blieb auch in seinem Hauptquartier für die Front unnahbar und wußte daher zu wenig von der Weiterentwicklung des Kriegswesens. So kam er nicht selten in Gegensatz zur deutschen Führung, die bei der Kenntnis der Grenzen des Möglichen seinen hochfliegenden Plänen nicht immer zu folgen vermochte.

Er besaß ein stark ausgeprägtes Gefühl für das Prestige der österreichisch-ungarischen Monarchie und für die Waffenehre ihres Heeres. Er litt deshalb seelisch schwer darunter, daß er infolge der ungenügenden Ausrüstung des Heeres, aber auch infolge häufigen Versagens der k. u. k. Truppen, oft genötigt wurde, sowohl deutsche Hilfe an Kampfmitteln als auch deutsche Waffenhilfe zu erbitten, obgleich er wußte, daß sie nur auf Kosten der schwer ringenden Westfront gewährt werden konnten. In dieser Stimmung war er leicht geneigt,

jedes Drängen von deutscher Seite als unberechtigte Einmischung, jede Kritik am Verhalten k. u. k. Truppen als einen Angriff auf das Prestige des Heeres aufzufassen.

General v. Conrad war im Frieden kein Erzieher des Generalstabes gewesen, wie Graf Schlieffen bei uns. Der k. u. k. Generalstab war kein vollkommenes Werkzeug der Führung. Der Durchschnittsgeneralstabsoffizier war wohl taktisch hervorragend durchgebildet, beherrschte in der Vollkommenheit alle Fragen der Truppenverwendung und der Befehlserteilung, aber seine Ausbildung hatte nur der Theorie, nicht der Praxis und gar nicht der Festigung des Charakters gegolten. Das übertrug sich naturgemäß auf die höheren Führer, die zum großen Teil aus den Reihen der Generalstabsoffiziere hervorgingen. Dazu kam, daß das ganze Gefüge der k. u. k. Armee und das ungenügende Ansehen, das sie im Lande genoß, nicht geeignet gewesen waren, Führernaturen zu erziehen. Es fehlte den höheren Führern vielfach an der Zähigkeit im Aushalten, an dem eisernen Willen zum Siege, an der „goldnen" Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst und gegen die Truppe, an Rückgrat und Verantwortungsfreudigkeit. (In starkem Gegensatz zum deutschen Heere, wo letztere soweit gesteigert war, daß sich 1905 ein Nachtrag zum Exerzierreglement gegen die „Willkür" bei der Nichtbefolgung gegebener Befehle hatte wenden müssen.)

Unter dem Einfluß der innerpolitischen Verhältnisse der Donaumonarchie war das k. u. k. Heer im Frieden nicht das erstklassige Werkzeug geworden, dessen sie in ihrer gefährdeten Lage besonders bedurfte. Nicht nur die Sozialdemokratie hatte sich jeder Ausgestaltung der Wehrmacht widersetzt. Auch Ungarn hatte, weil seine politischen Ansprüche nicht befriedigt wurden, jede Weiterbildung des Heeres hintertrieben. Jede verlangte Verstärkung, jede Verbesserung im Heerwesen wurde von Ungarn als politisches Druckmittel benutzt und mußte von Österreich mit Zugeständnissen auf politischem Gebiet erkauft werden.

So trat das Heer ohne kriegsmäßige Ausbildung, schlecht ausgerüstet und bewaffnet, mit einer als Truppe unübertrefflichen, aber in bezug auf die Zahl und das Geschützmaterial völlig unzulänglichen Artillerie in den Krieg ein. Die k. u. k. Truppendivision hatte nur halb soviel Geschütze als die deutsche Infanteriedivision. So ausgezeichnet sich der Soldat ohne völkischen Unterschied unter guter Führung schlug — das Heer als Ganzes war nicht die schneidige Waffe, die die zahlenmäßige Überlegenheit der Russen hätte ausgleichen können. Und dies Heer hatte in den schweren Augustschlachten auf den Schlachtfeldern in Polen und Galizien nicht nur schwer gelitten und vor allem den Hort seines nationalen Zusammenhaltes, die Blüte des aktiven Truppenoffizierskorps verloren, es hatte auch an der wesentlichsten Vorbedingung zum Siege, an Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen Einbuße erlitten. So sah der Bundesgenosse aus, mit dem Hindenburg zusammenarbeiten mußte.



Wie die Russen gehaust!
Nach einer Photographie.



Flieht...
Nach einer ...

Die beiden Armeeoberkommand...
korps Woyrsch und starke Teile der k. ...
stand, beschleunigt nördlich der Weich...
sollten.

Die Hauptmasse des k. u. k. Heer...
Truppen nördlich der Weichsel mit ih...

Am 28. September begann der ...
dem rechten Flügel am Strome, mit dem ...
Es zeigte sich, daß Südpolen nur von ...
die auswichen. Am 4. Oktober wurd...
erreicht.

Der Kriegsplan des russischen O...
dahin gegangen, vorerst die beiden Fl...
Karpathen zu schlagen und seine Mitt...
Narew—Weichselfront gab ihm die M...
gruppieren zu können.

Der Plan war, soweit Ostpreuße...
einstweilen mißlungen. Nikolajewitsch ...
Insterburg vertrieben, von wo aus er ...
einziehen wollen. Nun stellte er ...
eine neue (10.) Armee mit ...
mit 4 Korps. Beide ...
Weichsel aufne...

21*



Flieht Alle, die Russen sind da!

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

3.

Die beiden Armeeoberkommandos verabredeten, daß die 9. Armee, das Landwehrkorps Woyrsch und starke Teile der k. u. k. 1. Armee Dankl, die hinter dem unteren Dunajek stand, beschleunigt nördlich der Weichsel gegen die Linie Sandomir—Iwangorod vorgehen sollten.

Die Hauptmasse des k. u. k. Heeres sollte erst dann gegen den San antreten, wenn die Truppen nördlich der Weichsel mit ihr auf gleicher Höhe waren.

Am 28. September begann der Vormarsch der linken Gruppe der Verbündeten, mit dem rechten Flügel am Strome, mit dem linken von Kalisch über Sieradz—Petrikau—Opotschno. Es zeigte sich, daß Südpolen nur von schwächeren Kräften, besonders Kavallerie, besetzt war, die auswichen. Am 4. Oktober wurde die Linie Opatow—Ostrowjetz—Opotschno—Rawa erreicht.

Der Kriegsplan des russischen Oberbefehlshabers, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, war dahin gegangen, vorerst die beiden Flügel der Verbündeten in Ostpreußen und nördlich der Karpathen zu schlagen und seine Mitte zu verhalten. Die mit französischer Hilfe befestigte Narew—Weichselfront gab ihm die Möglichkeit, seine Armeen jederzeit nach Belieben umgruppieren zu können.

Der Plan war, soweit Ostpreußen in Betracht kam, infolge der Hindenburgschen Siege einstweilen mißlungen. Nikolajewitsch selbst war am 10. September aus seinem Hauptquartier Insterburg vertrieben, von wo aus er in die alte preußische Krönungsstadt Königsberg hatte einziehen wollen. Nun stellte er vor allem im Raume Grodno—Kowno unter Rennenkampf eine neue (10.) Armee mit 8 Korps auf und bildete bei Neu-Georgiewsk eine neue 1. Armee mit 4 Korps. Beide Armeen sollten demnächst erneut den Kampf um Preußen östlich der Weichsel aufnehmen.

Glücklicher war der Großfürst auf dem rechten Flügel der Verbündeten gewesen, wohin er den Schwerpunkt verlegt hatte; nicht aus militärischen Rücksichten oder persönlichen Gefühlen, die beide die Entscheidung gegen Deutschland vorzogen, aber aus Gründen der hohen Politik. Nach den siegreichen Schlachten um Lemberg waren die Armeen der russischen „Südfront" (3., 4., 5. und 8. Armee) unter General Rußki dem österreichisch=ungarischen Heere langsam gefolgt; mit dem linken Flügel an den Karpathen entlang streichend, durch deren Pässe Teile von ihnen nach Ungarn herabstiegen, mit dem rechten Flügel an der Weichsel.

Nördlich des Stromes wurden sie durch Reitergeschwader gesichert. Am 29. September stießen diese überrascht auf vorgehende deutsche Truppen. Vorerst legte das russische Ober=kommando der Meldung keine große Bedeutung bei. Man glaubte, deutsche Landwehren vor sich zu haben, die die Grenze sichern wollten. Erst als die Kosaken den Vormarsch starker Heeresmassen über die Nida und Pilica meldeten, wurde der Großfürst unruhig. Um nicht an der mittleren Weichsel durchbrochen zu werden, wo sich zwischen Iwangorod und Lublin die 9. Armee sammelte, und weil er die Gefahr erkannte, die der rechten Flanke seiner durch Galizien vorgehenden Südfront drohte, befahl er Rußki, starke Kräfte — fast 2 Armeen — über den San zurückzunehmen und weichselabwärts in Marsch zu setzen, im übrigen den Vormarsch seines rechten Flügels am Dunajek zu verlangsamen.

Hindenburgs Vorgehen begann also sich strategisch auszuwirken. Noch bevor es zu einer nennenswerten Kampfhandlung in Polen gekommen war, hatte er dem Großfürsten das Gesetz des Handelns aus der Hand genommen, ihn gezwungen, vom rechten Flügel der Verbündeten abzulassen und den Schwerpunkt nach Mittelpolen zu verlegen. Der russische Siegesmarsch durch Galizien nach Schlesien, Mähren und Ungarn war jäh unterbrochen, vom österreichisch=ungarischen Heere schwerer Druck genommen.

Am 4. Oktober kam es westlich der Sanmündung zu Kämpfen mit Schützenbrigaden, die der Großfürst über die Weichsel geworfen hatte, um seiner Heereskavallerie Rückhalt zu gewähren.

Am gleichen Tage traten die k. u. k. Hauptkräfte, die 2., 3. und 4. Armee den Vormarsch gegen den San an, den sie ohne wesentliche Kämpfe am 9. Oktober erreichten. Am 12. Oktober wurde Przemysl entsetzt.

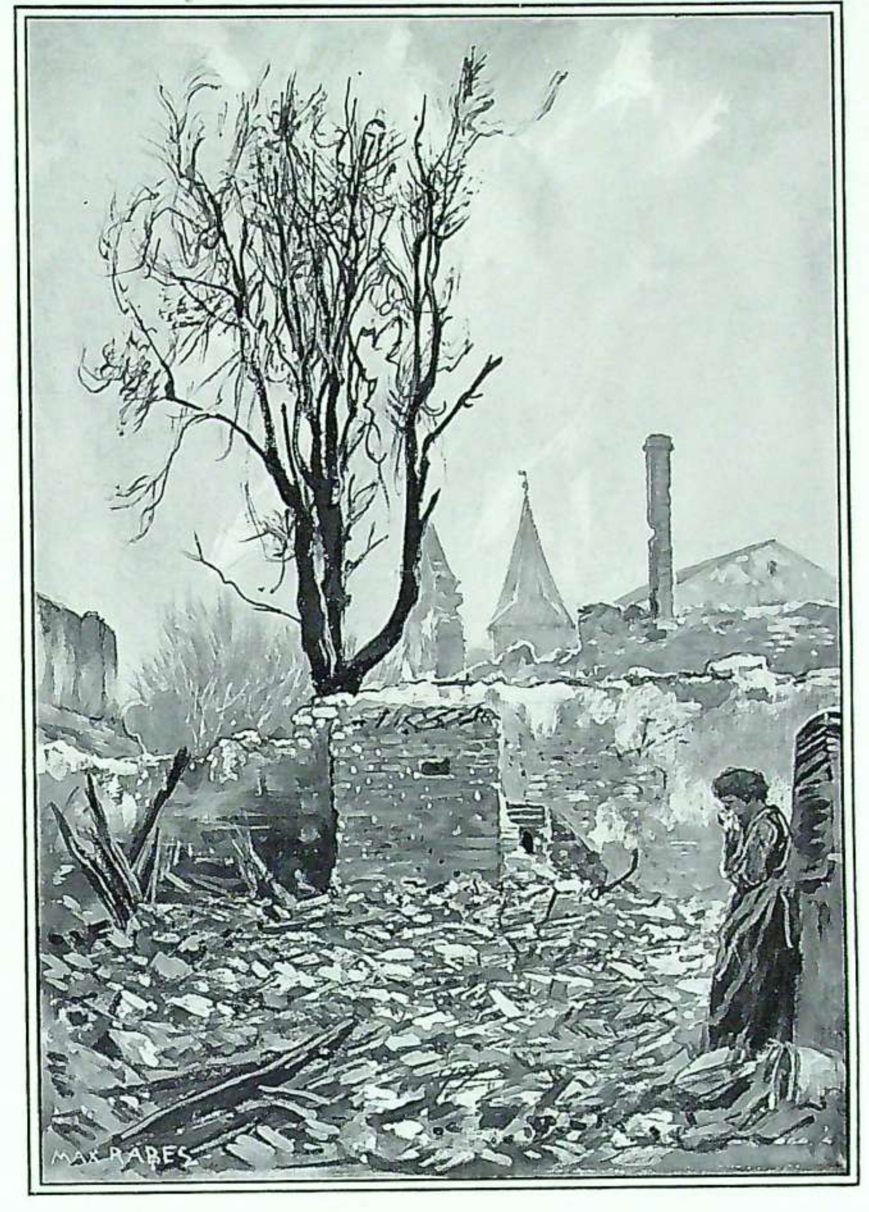
Die deutsche 9. Armee erreichte am 10. Oktober mit ihrem rechten Flügel die Weichsel zwischen der Sanmündung und Iwangorod. Bei dieser Festung waren russische Kräfte über den Fluß gegangen, deren Zurückwerfung nicht gelang.

Inzwischen hatten sich die Nachrichten gemehrt, daß der Großfürst seine Kräfte östlich der Weichsel bis nach Warschau hin verschob. Um der damit drohenden Überflügelungsgefahr zu begegnen, wurde auch die 9. Armee scharf nach Norden gezogen.

Nikolajewitsch, der sein Hauptquartier in Brest=Litowsk hatte, begriff wohl die veränderte Lage. Der Schwerpunkt lag nicht mehr in Galizien, sondern an der mittleren Weichsel. Die Initiative war ihm von Hindenburg entrissen worden, er versuchte, sie wieder zurückzu=gewinnen. Mit bemerkenswerter Tatkraft und in großzügiger Weise traf er seine Maßnahmen. Für Galizien schrieb er Verteidigung östlich des San vor. Die Festung Przemysl aber mit ihrem wichtigen Sanübergang sollte auf jeden Fall den Österreichern durch Sturm entrissen werden. (Vorauseilend sei bemerkt, daß dies trotz der Tatkraft des Führers der russischen 3. Armee, Radko Dimitrieff, nicht gelang.) Zwischen dem San und Warschau wurden 8 Armeekorps ein=geschoben, um die Weichsel zu überschreiten und die 9. Armee in der Front zu fesseln. Nord=westlich Warschau aber wurde eine Stoßgruppe, bestehend aus der 2., 5. und 4. Armee in Stärke von 10 Linienkorps, zahlreichen Reservedivisionen und 2 Kavalleriekorps unter dem energischen Rußki bereitgestellt, um Hindenburgs linken Flügel zu umfassen und die verbündete Front in Polen aufzurollen. Die Weichsel war jetzt keine Verteidigungslinie mehr, sie war zur Aus=fallstellung geworden.

4.

Die Lage der 9. Armee war schwer gefährdet, denn ihr linker Flügel war völlig ungeschützt. Brach Rußki aus Warschau hervor, dann mußte Hindenburg mit verwandter Front, die Weichsel im Rücken, kämpfen. Im Falle einer Niederlage, mit der bei der Überlegenheit der Russen um das Fünffache gerechnet werden mußte, schien das Schicksal der Armee besiegelt. In dieser verzweifelten Lage faßte Hindenburg am 8. Oktober einen Entschluß, der an Kühnheit kaum zu überbieten war. Es kam darauf an, der österreichisch-ungarischen Armee die Zeit zu verschaffen, die Entscheidung in Galizien herbeizuführen. Um dies zu erreichen, beschloß die deutsche Führung in prachtvoller Verantwortungsfreudigkeit, aber auch im festen Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Truppen, auf Warschau vorzustoßen und das dortige Ausfallstor zu sperren.



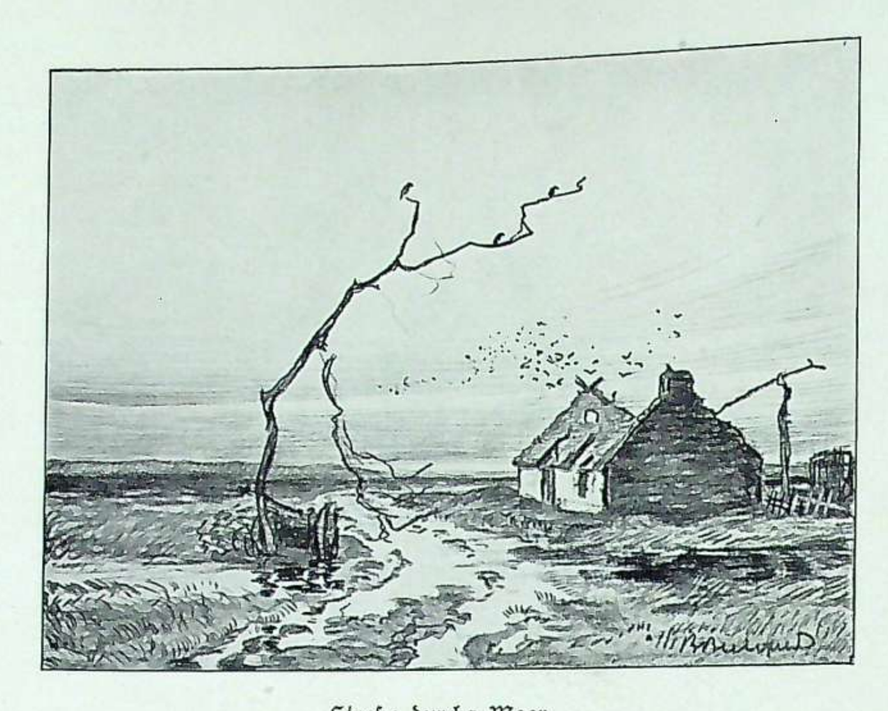
Alles verloren!

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

General v. Mackensen erhielt Befehl, mit einer 5 Divisionen starken Kampfgruppe gegen Warschau zum Angriff vorzugehen. Bei Grojetz, 40 Kilometer südlich der Festung, stieß er auf vorgehende sibirische Truppen. Blitzschnell warf er sich auf sie, schlug sie am 11. Oktober und schlug sie zurück. Bis unmittelbar an die Werke der Warschauer Südfront ging die Verfolgung. Die „Bloniestellung", eine erweiterte Ausfallfront südlich Warschau, hinter der sich die Rußkische Ausfallgruppe formieren sollte, war hierzu jetzt nicht mehr zu verwenden. Der Aufmarsch zum Gegenstoß mußte hinter die Weichsel verlegt werden. Ein Zeitgewinn von mehreren Tagen war damit erreicht.

Die deutsche Führung hatte das Äußerste gewagt in der Hoffnung, daß das k. u. k. Heer in Galizien dem um die Hälfte schwächer gewordenen Russen gegenüber die Entscheidung erzwingen würde. Gelang es ihm, den San zu überschreiten und nach Norden einzuschwenken, so wurde der Großfürst zwangsläufig genötigt, seinen linken Flügel wieder auf Kosten des rechten zu verstärken und damit die 9. Armee zu entlasten. So standen die Dinge vor Warschau und am San in engster Wechselwirkung. Bisher war der deutsche Flügel der angreifende und damit der den Verbündeten entlastende gewesen. Jetzt lag die gleiche Aufgabe den Truppen des Erzherzogs ob. Aber die k. u. k. Armeen, die sich noch immer nicht von den Augustschlachten erholt hatten, waren ihr nicht gewachsen. Ihr innerer Wert war zu sehr gesunken. Sie kamen nicht vorwärts.

General v. Conrad sah wohl ein, daß die 9. Armee vor Warschau, die mit 5 Divisionen gegen 25 russische kämpfte, verstärkt werden müsse, um eine Katastrophe zu verhüten. Er war



Straße durchs Moor.

Aus Bielefeld, „Aus Ostpreußens Not“, Verlag Georg D. W. Callwey, München.

auch bereit, weitere Truppen der k. u. k. 1. Armee auf das linke Weichselufer zu schieben. Hindenburgs Vorschlag aber, diese Truppen gleich auf den gefährdeten linken Flügel zu senden und sie dort dem deutschen Oberkommando zu unterstellen, einmal, um Zeit zu sparen, dann auch, um die an der Weichsel eingewöhnten deutschen Korps dort belassen zu können, wies er entschieden ab. Er verlangte, daß die entsandten Truppen im Rahmen ihrer 1. Armee eingesetzt würden. Es war sein unglückseliger Wahn, daß die Unterstellung k. u. k. Truppen unter deutsches Kommando das Prestige der österreichisch-ungarischen Waffen beeinträchtigen könne, der ihn rein sachlichen, militärischen Erwägungen unzugänglich machte. Dabei hatte Woyrschs Landwehrkorps seit Kriegsanfang unter k. u. k. Oberbefehl gestanden.

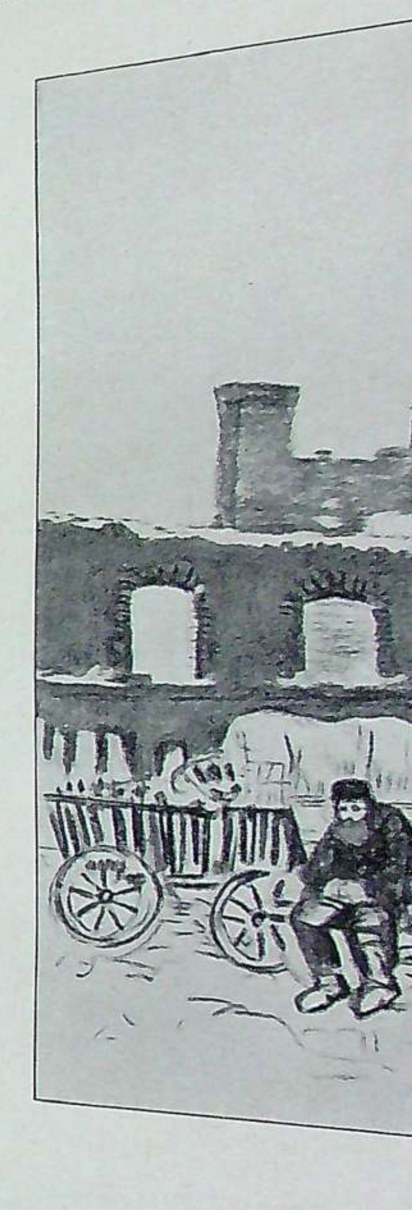
5.

Gar zu langsam ging die Ablösung der an der Weichsel oberhalb Iwangorod stehenden deutschen Truppen vor sich. Inzwischen aber wurde die Lage Mackensens vor Warschau unhaltbar. Den Ausfallmassen Rußkis gegenüber konnte er nicht länger in seiner gefährdeten Stellung belassen werden. Nur durch ein neues Manöver konnte weiterer Zeitgewinn erlangt werden, immer noch in der Hoffnung, daß die Österreicher am San endlich den entlastenden Erfolg erreichen würden. Der von der deutschen Führung am 17. Oktober gefaßte Entschluß war ebenso kühn, wie der Angriffsentschluß vom 8. Oktober, zugleich aber auch von bewunderungswürdiger Feinheit. Mackensen bekam Befehl, mit seinen 5 Divisionen hinter die Rawka zurückzugehen. Rechts schloß sich mit gleicher Front das Landwehrkorps Woyrsch an. Senkrecht zu dieser Front standen hinter der unteren Pilitza zwei andere deutsche Korps. Stieß der Russe von Warschau nach, so prallte er in der Front gegen den in guter Stellung befindlichen Mackensen, während seine linke Flanke von der Pilitza her bedroht wurde.

Mackensen konnte sich unbemerkt vom Feinde loslösen, der ihn erst am 25. Oktober mit 5 Korps wütend, aber ohne wesentliche Erfolge angriff. Immerhin wurde der linke Flügel bei Lowitsch stark bedroht, und Hindenburg mußte das XI. Armeekorps von seinem rechten Flügel dorthin verschieben, um eine Überflügelung zu verhindern.

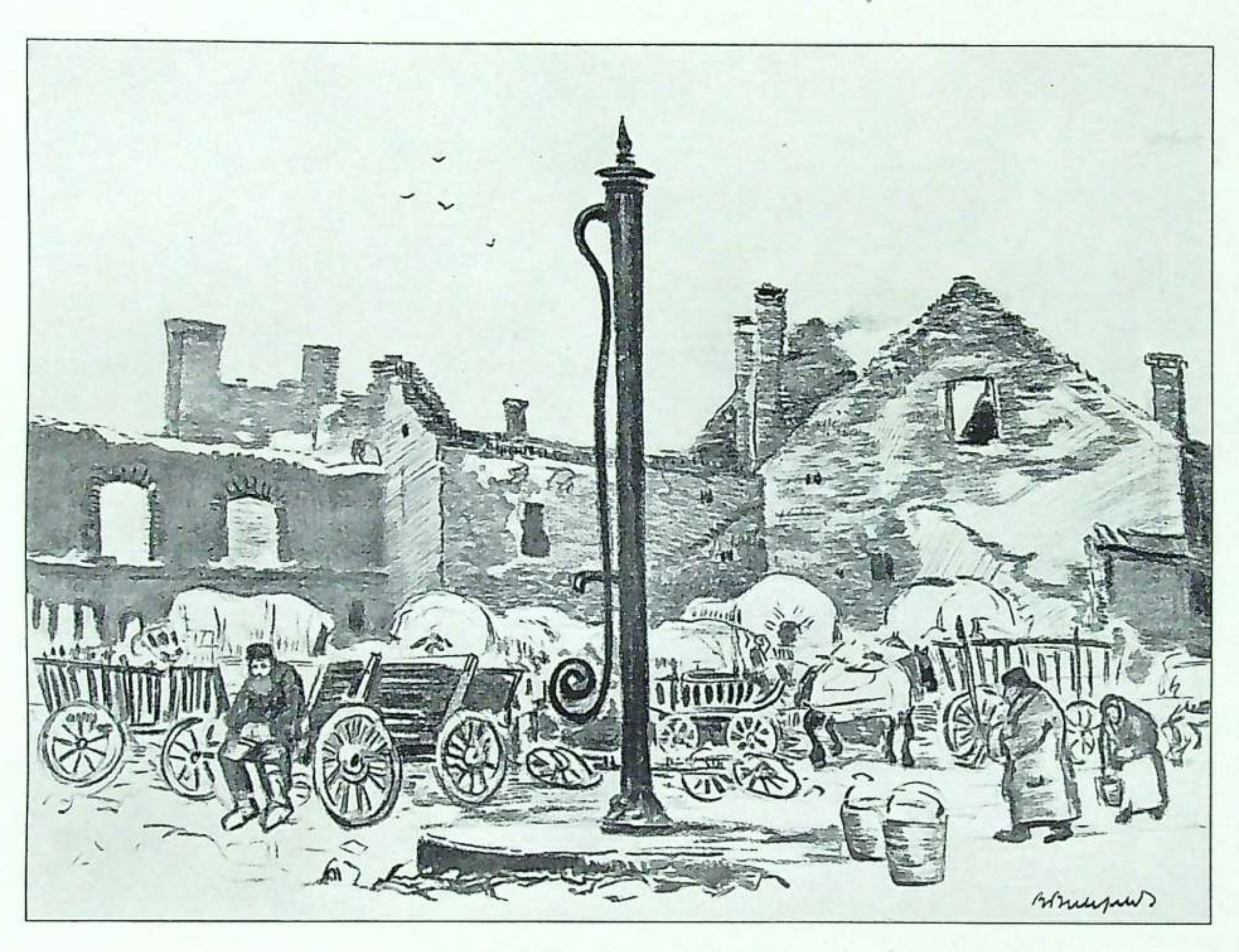
Bei Iwangorod trat inzwischen das ein, was das deutsche Oberkommando vorausgesehen hatte. Die k. u. k. 1. Armee hielt vor den dort übergegangenen Russen, die bisher vom Gardereservekorps in Schach gehalten waren, nicht stand und wurde am 25. Oktober bis Radom zurückgeworfen. Damit wurde die Flankenstellung hinter der Pilitza unmöglich.

Ein ganzer Entschluß mußte schnell gefaßt werden. Auf eine günstige Entscheidung in Galizien war jetzt nicht mehr zu hoffen, da es dort den Russen sogar gelungen war, den San wieder zu überschreiten. Bei Iwangorod drohte der Durchbruch, bei Lodz die Umgehung. So blieb nichts anderes übrig, als Rückzug in breiter Front. Er hätte langsam fechtend, nur gedrängt erfolgen können. Damit wäre aber wenig gewonnen gewesen. Besser war es, sich mit einem Ruck vom Feinde zu lösen und damit die Handlungsfreiheit wiederzugewinnen.



Am 27. Oktober wurde der Rückmarschbefehl ausgegeben. Die allgemeinen Anweisungen waren schon seit längerem in Händen der Truppen; denn bei der gefährdeten Lage hatte man jederzeit mit der Möglichkeit rechnen müssen, die Operationen abbrechen zu müssen. Der Rückmarsch, in größter Eile ausgeführt, verlief in vollkommener Ordnung. Dank den Vorbereitungen fiel dem Russen keinerlei Beute in die Hand.

Es war ein Beweis des unendlichen Vertrauens, dessen sich Hindenburg und Ludendorff bei ihren Truppen erfreuten, daß diese den Rückmarsch als nichts anderes, denn als ein strategisches Manöver ansahen, das die Grundlage zu neuen Siegen schaffen solle. Während die Armeen im Westen, die an der Marne jede für sich siegreich gekämpft hatten, durch den von Kleinmut diktierten Rückzug in ihrem Siegesbewußtsein geschmälert wurden, ging den Truppen



Nach dem Russeneinfall.

Aus Bielefeld, „Aus Ostpreußens Not", Verlag Georg D. W. Callwey, München.

der 9. Armee durch den Rückmarsch auf die Warthe nichts von ihrer Überzeugung verloren, daß sie jeder — auch der stärksten russischen Übermacht überlegen seien.

Der Russe konnte nur langsam folgen, da er alle Bahnen, Wege und Brücken zerstört vorfand. Bald verlor er die Fühlung mit den deutsch-österreichischen Gegnern. Ungestört erreichte die 9. Armee die Linie Kreuzburg—Kalisch—Konin. Die Österreicher gingen, ebenfalls nur schwach gedrängt, auf das Westufer des Dunajek zurück. Zum zweitenmal wurde Przemysl von den Russen eingeschlossen, die nun auch die westlichen Karpathenpässe in Besitz nahmen.

So war die allgemeine Lage wieder die gleiche, wie einen Monat vorher. Fast ganz Galizien war wieder in der Hand des Feindes, der auch Polen bis auf kleine Teile besetzt hatte. Als Erfolg blieb nur zu buchen, daß sich die Heere einer höchst verhängnisvollen Lage entzogen und die Freiheit des Handelns zurückgewonnen hatten.



General d. Inf. von Litzmann, Kommandeur der III. Garde-Division.

Nach einer Aufnahme von H. Noack, Berlin.

6.

In welcher Richtung aber sollte sich die neue Handlung bewegen? Eine reine frontale Verteidigung oder ein Stirnangriff aus der Linie Krakau—Kalisch heraus war den weit überlegenen russischen Massen gegenüber aussichtslos. Es mußte eine „Aushilfe“ gewonnen werden. Ludendorff, dieser geniale Schüler Schlieffens, war sich über sie noch während des Rückmarsches klar geworden. Was an der Marne den Armeen French und Manoury nicht geglückt war, nämlich den deutschen Vormarsch durch einen Stoß in die rechte deutsche Flanke zum Stillstand zu bringen, das wollte er hier durchführen. Dazu war erforderlich, daß möglichst starke Kräfte möglichst weit und möglichst rasch nach Norden verschoben wurden, um dem mit dem rechten Flügel aus Warschau über Lowitsch gefolgten russischen Heere ein Halt zu gebieten. Er erwartete, daß die rasche Beweglichkeit der deutschen Truppen auch über erdrückende russische Übermacht bei deren Langsamkeit und Schwerfälligkeit zum Siege führen würde.

Ein großer Unterschied zwischen der Marne und Warthe aber bestand doch. Dort war das ganze französische Heer verfügbar gewesen, um das vordringende deutsche in der Front zu fesseln, bis sich die geplante Umgehung des rechten Flügels bemerkbar machte. Hier im Osten aber stand auf dem rechten Flügel das zweimal geschlagene, mutlos gewordene k. u. k. Heer und neben ihm konnten, wenn man nennenswerte Kräfte zum Gegenstoß verfügbar machen wollte, nur schwache deutsche Teile, Landwehren und Festungsbesatzungen zum Frontschutz eingesetzt werden. Würden sie ihrer schweren Aufgabe gewachsen sein?

Am 1. November wurde Hindenburg zum „Oberbefehlshaber Ost“ ernannt, Mackensen erhielt die 9. Armee. Jetzt war Hindenburg in der Lage, in einheitlicher straffer Führung alle in Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen und Schlesien befindlichen militärischen Machtmittel in den Dienst seines Siegeswillens zu stellen. Es gab lohnende Aufgaben für Ludendorffs Organisationskunst, der aus Grenzschutztruppen, Festungsbesatzungen und Landsturmformationen Truppenkörper schuf, die auch im freien Felde Verwendung finden konnten und die er aus den nicht unmittelbar bedrohten Festungen heraus mit Artillerie und Nachrichtengerät ausstattete.

Die Lage blieb den feindlichen Massen gegenüber ungeheuer ernst. Die Entschlüsse, die im Hauptquartier Posen gefaßt werden mußten, waren sehr schwer.

Die 8. Armee in Ostpreußen, jetzt unter General v. Below, die am Njemen den Massen Rennenkampfs gegenüber so treue und erfolgreiche Wacht gehalten hatte, mußte abermals um zwei Korps geschwächt werden. Es konnte jetzt nicht mehr von ihr verlangt werden, daß sie sich in ihrer gefährdeten vorgeschobenen Stellung hielt. Sie wurde angewiesen, vor überlegenem Angriff in die befestigte Seenlinie und hinter die neu ausgebaute Angerappstellung zurückzugehen.

Besonders bedenklich war die Lage an der ostpreußischen Südgrenze. Hier stand in einer Breite von 180 Kilometern außer schwachem Grenzschutz nur das aus Festungsbesatzungen



Bagagewagen in Polen.

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

und Landsturm zusammengesetzte Korps Zastrow. Zugleich mit
einer Landsturmbrigade, wurde ihm die Aufgabe gestellt, nördli
Kräfte zu binden, indem es einen Angriff vortäuschte. Ein so
in seiner tiefen rechten Flanke, besonders unangenehm sein. Ma
daß dies den Großfürsten veranlassen würde, die nördlich Neu-
Kräfte nördlich der Weichsel zu belassen.

An die posensche Grenze, zwischen Thorn und Pleschen, w
vom 6. bis 10. November die 9. Armee befördert, die den Flanke
den Truppen, die bereits bei Iwangorod—Warschau gekämpft h
beiden von der 8. Armee abgegebenen Korps. So verfügte Mac
in Hohensalza nahm, über 11 Infanteriedivisionen und das
Kavalleriekorps Richthofen.

Westlich der Warthe, zwischen Kreuzburg und Pleschen, wu
Breslau und Posen aufgestellte Korps aus Landwehr- und La
Kavalleriekorps Frommel (2 deutsche, 1 österreichische Division
sollte im zeitlichen Zusammenwirken mit Mackensen zum A
vorgehen.

Hindenburg wollte also das russische H
packen und zusammenpressen.

Den Schutz Oberschlesiens
abteilung Woyrsch (5 Div
sandte noch 4 Divi
in die Gegen
oberkom



Bagagewagen in Polen.
Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

und Landsturm zusammengesetzte Korps Zastrow. Zugleich mit der Hauptreserve von Thorn, einer Landsturmbrigade, wurde ihm die Aufgabe gestellt, nördlich der Weichsel möglichst starke Kräfte zu binden, indem es einen Angriff vortäuschte. Ein solcher mußte dem Russen hier, in seiner tiefen rechten Flanke, besonders unangenehm sein. Man durfte mit Recht annehmen, daß dies den Großfürsten veranlassen würde, die nördlich Neu-Georgiewsk stehenden starken Kräfte nördlich der Weichsel zu belassen.

An die posensche Grenze, zwischen Thorn und Pleschen, wurde mit der Bahn in der Zeit vom 6. bis 10. November die 9. Armee befördert, die den Flankenstoß ausführen sollte. Außer den Truppen, die bereits bei Iwangorod—Warschau gekämpft hatten, gehörten zu ihr noch die beiden von der 8. Armee abgegebenen Korps. So verfügte Mackensen, der sein Hauptquartier in Hohensalza nahm, über 11 Infanteriedivisionen und das vom Westen heranbeförderte Kavalleriekorps Richthofen.

Westlich der Warthe, zwischen Kreuzburg und Pleschen, wurden zwei von den Festungen Breslau und Posen aufgestellte Korps aus Landwehr- und Landsturmformationen und das Kavalleriekorps Frommel (2 deutsche, 1 österreichische Division) bereitgestellt. Diese Gruppe sollte im zeitlichen Zusammenwirken mit Mackensen zum Angriff in Richtung Petrikau—Lodz vorgehen.

Hindenburg wollte also das russische Heer auf seinem Nordflügel von zwei Seiten anpacken und zusammenpressen.

Den Schutz Oberschlesiens von Kreuzburg bis zur Weichsel übernahm die Armeeabteilung Woyrsch (5 Divisionen) und die k. u. k. 1. Armee Dankl. General v. Conrad sandte noch 4 Divisionen der 2. Armee (Boehm-Ermolli) und das Kavalleriekorps Hauer in die Gegend von Tschenstochau. Den Befehl südlich Kreuzburg übte das k. u. k. Armeeoberkommando aus.

Die Masse des k. u. k. Heeres stand wie im Anfang Oktober dicht gedrängt bei Krakau zwischen Weichsel und Karpathen.

Ob die österreichisch-ungarischen Truppen einem überlegenen Angriff standhalten würden, blieb ungewiß. Mit einem Rückschlage mußte gerechnet werden. Dann durften dem Russen nicht die reichen Hilfsmittel Oberschlesiens zugute kommen. Die Zerstörung der Bergwerke wurde ins Auge gefaßt. Es ist begreiflich, daß, als diese Absicht bekannt wurde, sich weit über die Provinz hinaus Schrecken, ja Panik bemerkbar machte.



Ein russischer Überläufer.

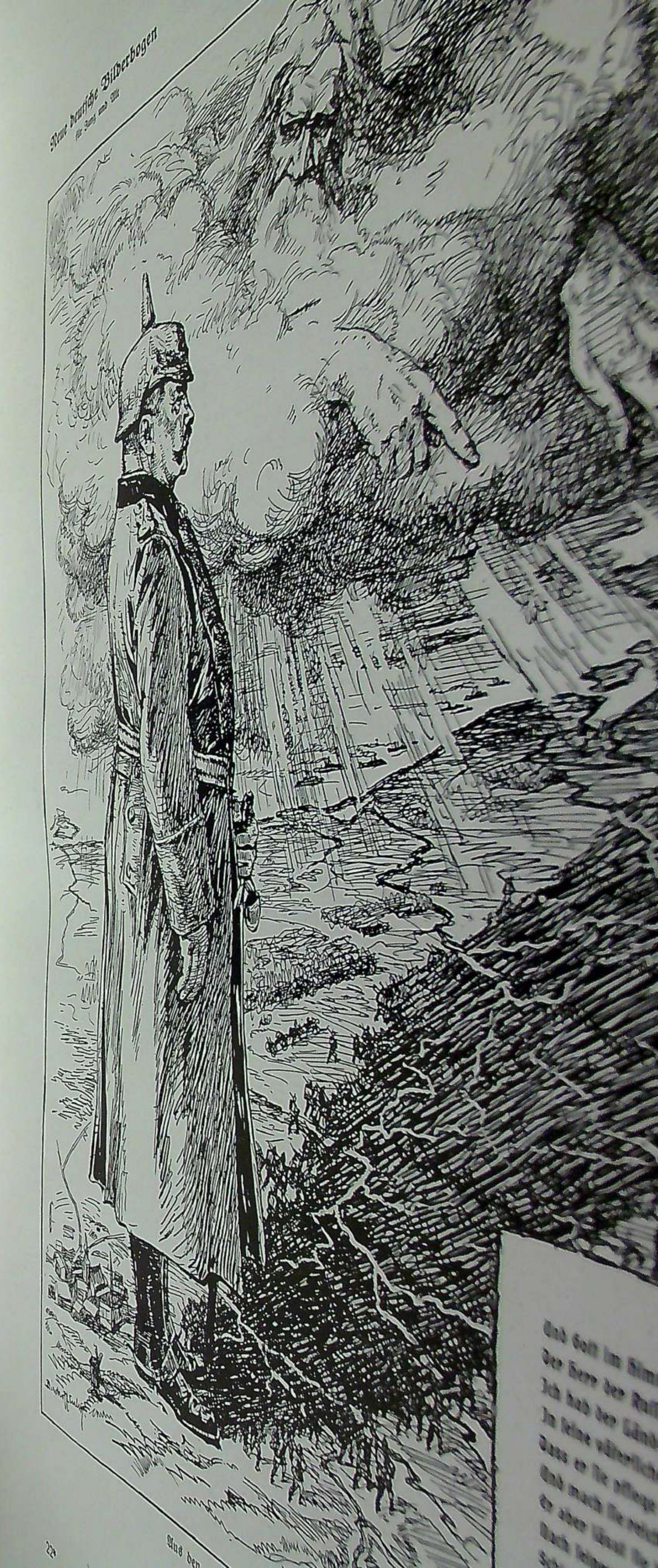
Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

7.

In der dritten Oktoberhälfte war die russische „Dampfwalze" mit 2 ½ Millionen Mann angetreten, gegliedert in zirka 40 Armeekorps, zahlreiche Reservedivisionen und mehrere Kavalleriekorps.

Auf dem äußersten rechten Flügel griff Rennenkampf mit der aus 10 Korps bestehenden 10. Armee die schwache deutsche 8. Armee an. Fechtend ging diese langsam auf die Angerappstellung zurück, die sie gegen schwere Angriffe hielt.

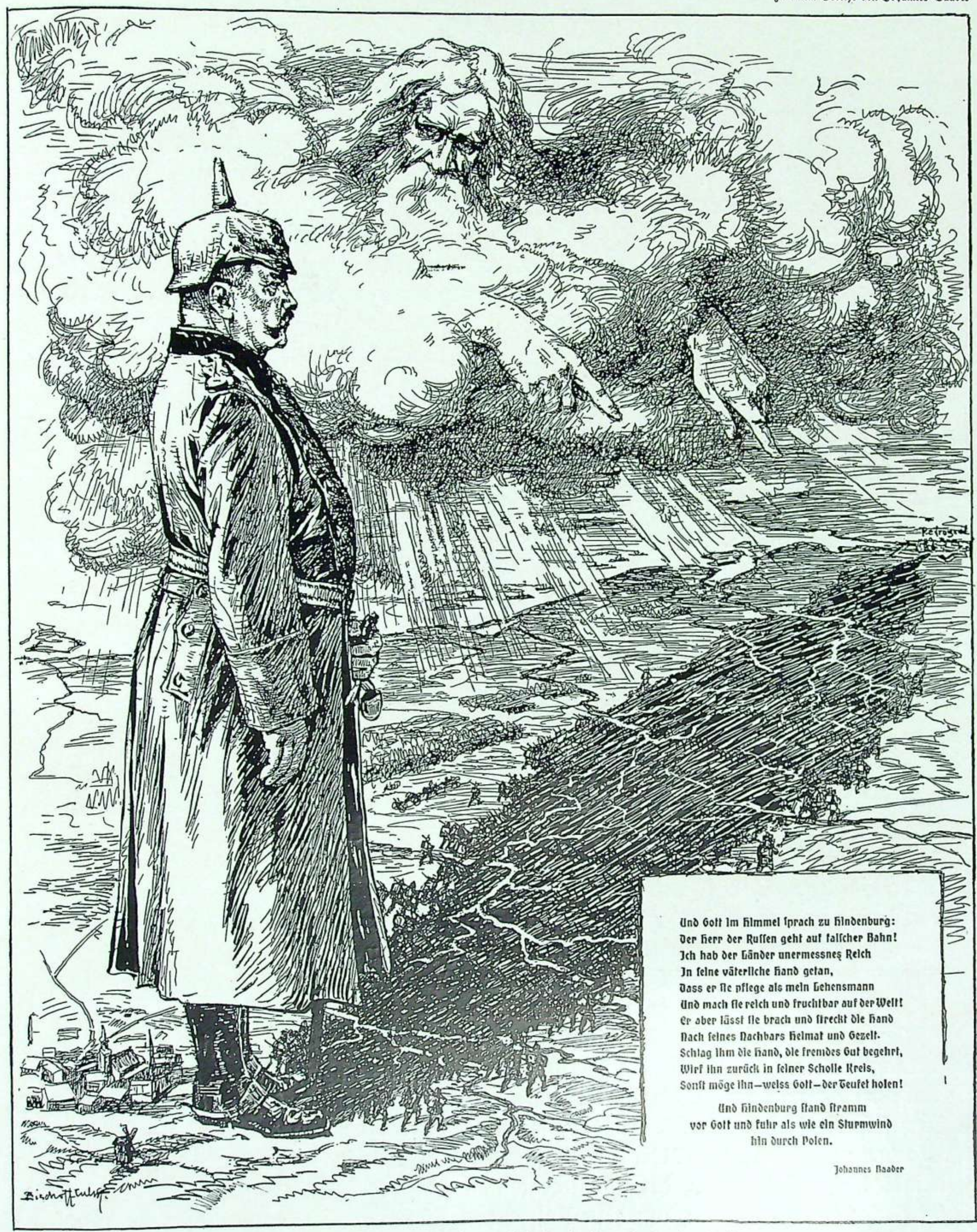
Von Neu-Georgiewsk ging am 3. November die 1. Armee mit 3 Korps gegen Soldau—Thorn vor, während 1 Korps durch Vormarsch im linksufrigen Weichseltale dieses sperren sollte. Die Korps nördlich der Weichsel stießen auf das Korps Zastrow und Thorner Festungstruppen, die sich nur langsam zurückdrücken ließen. Damit wurde Preußen rechts der Weichsel wirksam geschützt und Mackensen entlastet.



Neue deutsche Bilderbogen
für Jung und Alt

Nr. 41

Hindenburgs Schatten
Zeichnung von E. Bischoff-Culm
zu einem Gedicht von Johannes Baader



Aus den „Neuen deutschen Bilderbogen", Karl Werckmeisters Kunstverlag, Berlin.

Die eigentliche Stoßmasse des Großfürsten ging über die mittlere Weichsel gegen Posen—Krakau vor. Das war ein Erfolg der Oktoberkämpfe, daß der Großfürst dem ihm von Hindenburg auferlegten Zwange folgte und nicht wieder zu seinem ursprünglichen Plane zurückkehrte, die Feldzugsentscheidung rechts der Weichsel in Galizien zu suchen. Indem er die schützende Weichselbarriere mit dem starken Schulterpunkt Neu-Georgiewsk—Warschau überschritt und seine rechte Flanke ohne Anlehnung ließ, lieferte er diese seinem großen Gegner aus.

Mit 25 Korps, in die 2., 5., 4. und 9. Armee gegliedert, ging die Stoßgruppe unter Rußkis Führung über die Linie Kutno—Kielze vor, während zahlreiche Kavalleriedivisionen als dichter Schleier die ungefüge Masse umschwärmten.

Gegen das k. u. k. Heer südlich der Weichsel marschierten die 3. und 8. Armee am San auf.

Der Großfürst war seines Sieges sicher. Er erwartete Hindenburg, dessen Armee er nach den Kämpfen bei Iwangorod—Warschau für schwer erschüttert hielt, in reiner Verteidigungsstellung bei Tschenstochau zu finden und war überzeugt, ihn glatt hinwegfegen und den Weitermarsch durch Schlesien ohne wesentlichen Aufenthalt durchführen zu können.

Wie schwer sollte er sich getäuscht haben!

Während die Eisenbahntransporte aus dem Raum Kreuzburg—Kalisch nach Norden rollten, ritt russische Kavallerie auf Wreschen bis in bedrohliche Nähe der wichtigen Bahn Posen—Thorn. Sie wurde durch Landsturm abgewehrt.

Ein Kavalleriekorps, das auf Kalisch vorging, stieß auf deutsche Nachhuten, die sich langsam über die Warthe zurückzogen, dahinter am 11. April auf das Kavalleriekorps Frommel, das es zurückjagte.

Am gleichen Tage brach Mackensens Angriff zwischen Weichsel und Warthe los. Bereits am 12. November wurde das V. sibirische Korps der 1. Armee bei Wlozlawek geschlagen und in die Flucht gejagt. Großfürst Nikolai schreckte auf. Was war das?

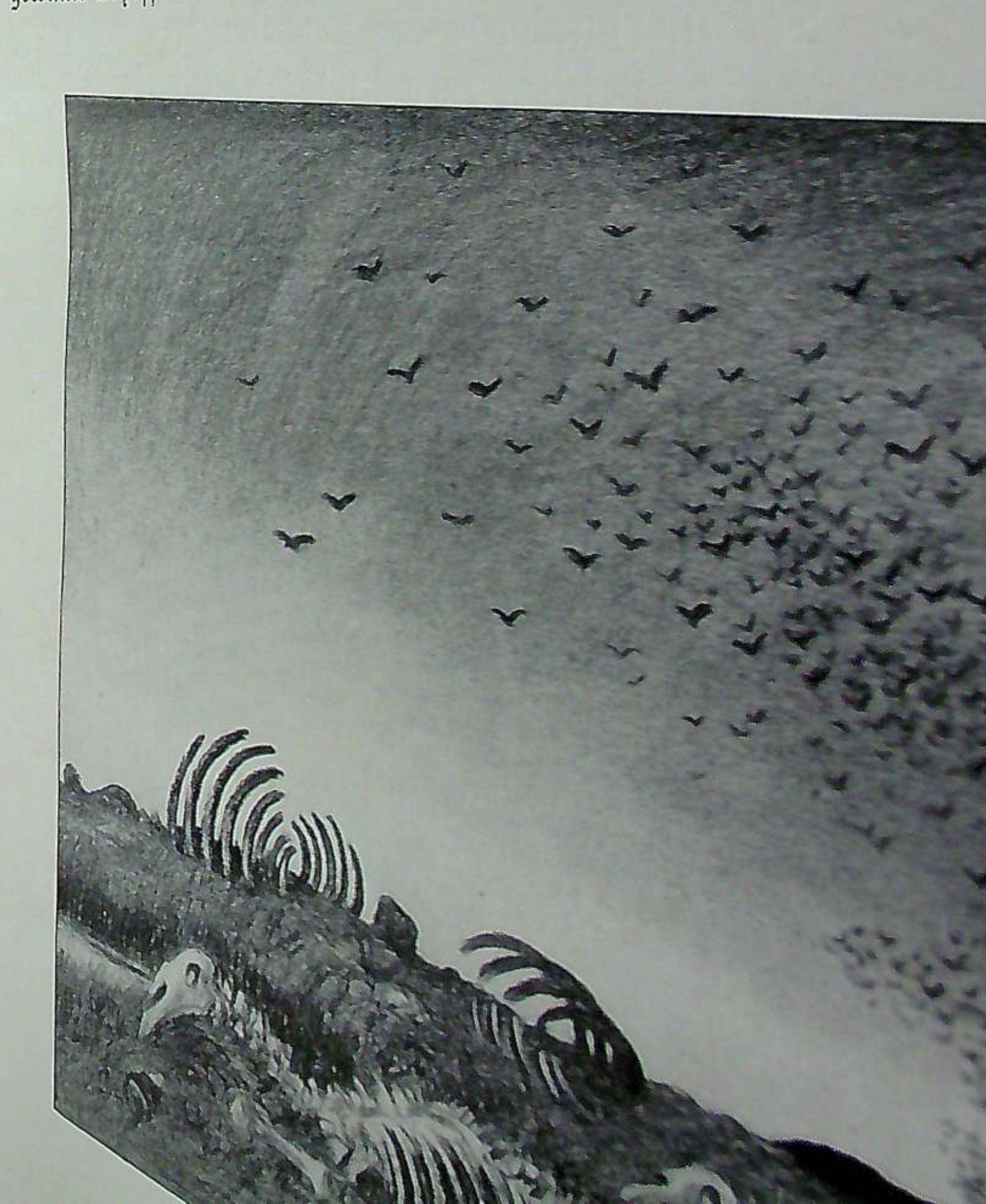
Er erkannte, ohne noch völlig klar zu sehen, die seiner rechten Flanke drohende Gefahr und traf seine Gegenmaßnahmen. Die 1. Armee bekam Befehl, zwei Korps bei Plozk über die Weichsel zu werfen, um den neuen Angreifer anzupacken.

Mackensen hatte das vorausgesehen und Vorsorge getroffen. Das 1. Reservekorps unter seinem tatkräftigen Führer v. Morgen erhielt die Richtung weichselaufwärts. Es setzte sich nördlich Lowitsch fest, um von dort aus die linke Flanke der Armee zu decken. Es erfüllte seine Aufgabe, trotz schwerer Bedrängnis durch weit überlegene Kräfte, die immer wieder von neuem versuchten, in die Flanke Mackensens zu stoßen.

Als die von rechts drohende Gefahr in voller Schwere erkannt wurde, warf Rußki den rechten Flügel seiner 2. Armee (Scheidemann) nach Norden herum. Der erste Erfolg des Angriffs! Die russische Angriffsbewegung stoppte. Die Initiative auf diesem Flügel lag nicht mehr auf russischer, sondern auf deutscher Seite.

Gegen die in Linie Plozk—Kutno stehenden Korps der 1. und die hinter dem Ner einschwenkenden Korps der 2. Armee prallte nun Mackensens Angriffsstoß, der sie in der heißen Schlacht bei Kutno vom 15. bis 16. November schlug und zurückwarf. Um das volkreiche Lodz ballten sich die 4 Korps der 2. Armee zusammen, im Westen von dem deutschen IX. Korps, im Norden vom XVII. und XX. Korps angepackt, während im Osten General v. Scheffer mit seinem XXV. Reservekorps, der 3. Gardedivision und der 6. Kavalleriedivision über Brschezini nach Süden vordrang, um dem Russen den Rückweg nach Warschau zu verlegen.

Schon standen die Truppen des XXV. Reservekorps südlich der Stadt und sperrten mit völlig verkehrter Front die Straße nach Petrikau, schon waren Litzmanns Garden im Südosten der Stadt soweit gegen diese vorgedrungen, daß sich die russischen Reserven in den Vorstädten



ihrer erwehren mußten, schon ritten Richthofens Reiter auf Petrikau; ein großer Schlag, die Gefangennahme der 2. Armee, schien bevorzustehen, — da erhielt General v. Scheffer die Meldung, daß russische Kräfte, von Osten kommend, Brscheschini wieder genommen hätten. Das Sedan, das er dem Feinde hatte bereiten wollen, stand ihm selbst unmittelbar bevor, denn auch von Süden, von Petrikau her, marschierten starke Kräfte an. Er war abgeschnitten!

Mit eiserner Energie hatte der Großfürst, der in seinem Hauptquartier Skiernjewice mit knapper Not der Gefangennahme durch Reiter der 9. Kavalleriedivision entgangen war, eingegriffen. Die auf Warschau zurückgefluteten Teile der 1. und 2. Armee waren im Festungsraume gesammelt, schleunigst zurecht geknetet und zusammen mit der Hauptreserve der Festung über Skiernjewice zum Entsatz vorgeführt, während General Plehwe Befehl erhalten hatte, zwei Korps seiner 5. Armee ebenfalls nach Lodz in Marsch zu setzen.

Die Lage der Schefferschen Truppen war verzweifelt. In Hindenburgs Hauptquartier in Posen fing man russische Funksprüche auf, in denen die Gefangennahme mehrerer Armeekorps mitgeteilt und die Bereitstellung von Eisenbahnzügen zum Abtransport der Gefangenen angeordnet wurde.

Da wendete sich das Blatt wieder. Der Großfürst rechnete nicht mit der Zähigkeit und dem Siegeswillen der deutschen Führer. Mackensen befiehlt den Durchbruch nach Norden. In einem Kampfe, der vielleicht in der Geschichte des modernen Krieges einzig dasteht, durchstoßen die Truppen den sie einschließenden Ring. Mit blankem Degen führt General Litzmann die Garde zum Sturm vor. Und das unmöglich Scheinende gelingt! Nicht ein beweglich bleibender Verwundeter wird zurückgelassen, aber mit 16000 Gefangenen und 63 erbeuteten Geschützen gewinnt Scheffer am 24. November den Anschluß an die deutschen Linien. Jetzt bildete sich



Überbleibsel des Kampfes.

Aus Bielefeld, „Aus Ostpreußens Not", Verlag Georg D. W. Callwey, München.

an der Bahnlinie Sochatschew—Lowitsch—Lodz eine deutsche Abwehrfront, gegen die der Russe heftig, aber vergeblich anstürmte.

Während dieser Vorgänge hatte die über Sieradz vorgegangene Kampfgruppe (Korps Posen und Breslau und Kavalleriekorps Frommel) vergeblich versucht, den Ring um Lodz auch von Westen her zu schließen. Der Russe, die Gefahr der Gefangennahme vor Augen, stemmte sich verzweifelt dagegen.

Nördlich Tschenstochau waren am 16. November die Teile der 2. k. u. k. Armee Boehm-Ermolli eingetroffen. Für den 17. November hatte Erzherzog Friedrich den allgemeinen einheitlichen Angriff zwischen Warthe und Krakau befohlen. Ein energisches Vorgehen Boehm-Ermollis in Richtung Petrikau gegen den linken Flügel der russischen 5. Armee mußte sie verhindern, in den Kampf um Lodz einzugreifen. Aber der Angriff, der vorerst flott voranging, kam bald zum Stehen. Der feindliche Druck erwies sich als zu stark.

Weiter südlich rangen Woyrsch und Dankl hart mit der russischen 4. und 9. Armee. Keine Seite errang wesentliche Erfolge. Auch das Eingreifen Josef Ferdinands von Krakau aus gegen den linken Flügel der russischen Stoßgruppe an der Weichsel vermochte keine Entscheidung herbeizuführen.

Die weitgesteckten Ziele der deutschen Führung — Vernichtung der russischen Heeresmacht im Weichselbogen — waren infolge des Ausgangs der Schlacht bei Lodz nicht erreicht. Die Überlegenheit an Zahl hatte es dem Großfürsten erlaubt, die verbündeten Kräfte in Schlesien zu fesseln und trotzdem noch bei Lodz mit mehr als doppelter Überlegenheit aufzutreten. Und doch war Großes geleistet! Die Dampfwalze war zum Stehen gebracht, deutsches Land vor der feindlichen Überflutung geschützt, dem Großfürsten die Freiheit des Handelns genommen.

Noch gab dieser allerdings das Spiel nicht verloren. Ende November ging er noch einmal zum Massenangriff gegen Lowitsch und von Petrikau aus gegen die Naht von Mackensen und Boehm-Ermolli vor. Der Angriff brach zusammen und wurde von Hindenburg, der inzwischen vom Westen bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, mit einem Gegenangriff beantwortet, der den Großfürsten zwang, am 6. Dezember den Befehl zur Räumung von Lodz zu geben. Als am 15. Dezember auch Lowitsch erstürmt wurde, ging der Russe hinter den Bzura—Rawkaabschnitt zurück.

Inzwischen war es in Galizien zu schweren Kampfhandlungen gekommen. Der neue Oberbefehlshaber der Südfront, Iwanoff, hatte die 3. Armee (Radko-Dimitrieff) gegen Krakau, die 8. Armee (Brussilow) gegen die Karpathenpässe eingesetzt und die 11. Armee mit der Belagerung von Przemysl beauftragt.

Dimitrieff zwang Josef Ferdinand, von der russischen 9. Armee abzulassen und sich gegen ihn zu wenden. Es kam zur elftägigen krisenreichen Schlacht von Limanowo—Lapanow, in der nach und nach auf russischer Seite noch Brussilow, auf österreich-ungarischer Seite die Armee Boroevic und auch eine deutsche Division eingriffen und die mit dem Rückzuge der Russen über den Dunajek endete. Zwangsläufig ging der Russe auch nördlich der Weichsel hinter die Nida und Pilitza zurück. In den Karpathen blieb er stehen.

Mitte Dezember erstarrte die polnische Front. Nur nördlich der Weichsel kam es bei Praßnisch und am Strome selbst zu örtlichen Kämpfen, in denen unsere Truppen von überlegenen Kräften bis Mlawa und auf die Höhe von Wlozlawek zurückgedrängt wurden.

8.

Als Endergebnis des Feldzuges blieb eine schwere Schädigung der russischen „Dampfwalze", die allein in den Tagen vom 11. November bis 17. Dezember 325000 Mann, darunter 130000 Gefangene, verlor. Die Hoffnungen des Feindbundes auf die russische Hilfe waren





Hindenburg mit General Ludendorff und Oberst Hoffmann (rechts) in Polen.

Aufnahme der Obersten Heeresleitung im Osten.

vernichtet. Rußland hat noch oft mit großer Kraft angegriffen und uns schwer zu schaffen gemacht — zu einem allgemeinen Angriff mit weitgestecktem Ziel, wie er in der dritten Oktoberwoche angesetzt wurde, hat es nie wieder den Entschluß gefunden.

Es war endgültig in die strategische Verteidigung geworfen.

Ludendorff nennt in seinen Kriegserinnerungen den Feldzug in Polen einen der abwechslungsreichsten, die je geführt worden sind. Er verdiene in den Annalen der Kriegsgeschichte einen der ersten Plätze.

Nicht nur die ungeheure zahlenmäßige Überlegenheit der Russen und der Umstand, daß der stark mitgenommene österreich-ungarische Bundesgenosse keine vollwertige Hilfe leisten konnte, zwangen die deutsche Führung, von Aushilfe zu Aushilfe zu greifen. Auch die Natur des Kriegstheaters legte ihr starke Fesseln an.

Ebenso wie das Grenzland zwischen der Njemen—Bobr—Narewlinie und Ostpreußen ist auch Polen westlich der Weichsel von den Russen stets als Festungsglazis angesehen worden. Es wurde in möglichster Unkultur gelassen, um einem deutschen Heere die denkbar ungünstigsten Daseinsbedingungen zu bieten.

Östlich der Weichsel war um die Jahrhundertwende unter französischem Druck, nach französischer Vorschrift und mit französischem Gelde das russische Eisenbahnnetz in großzügigster Weise ausgebaut, um einen schnellen Aufmarsch des Heeres bewirken zu können. Sah doch Frankreich darin seine Rettung vor dem deutschen Druck. In den vorerwähnten Grenzgebieten aber wurden nur die notwendigsten Linien für den Durchgangsverkehr nach Deutschland und Österreich gebaut. Nur die Gegend um die industriereiche Halbmillionenstadt Lodz, das „Manchester des Ostens", zeigte eine etwas reichere Verkehrsentwicklung.

Erschwerend fiel für uns ferner ins Gewicht, daß die für den Septembervormarsch besonders in Frage kommende Bahn Kattowitz—Kielze—Radom—Iwangorod russische Spurweite hatte und von uns auf die schmälere Normalspurweite umgenagelt werden mußte.

Von den Schicksalen des bei Mjechwo liegenden gesprengten Tunnels gibt Ludendorff eine anschauliche Schilderung. Die Russen hatten ihn unbenutzbar gemacht, wir ihn im Oktober wiederhergestellt, im November beim Rückzuge abermals zerstört. Darauf stellten ihn die Russen her und zerstörten ihn wieder im Sommer 1915, worauf wir ihn endgültig instand setzten.

Die Karte Polens weist zahlreiche Chausseen auf. Sie haben nichts mit dem gemein, was wir unter einer Chaussee verstehen. Nur in der Umgebung von Städten oder im Bereich größerer Grundbesitzer ist eine feste Fahrbahn vorhanden.

Seit Anfang September war polnischer Landregen niedergegangen. Er hatte Straßen und Wege, soweit sie nicht durch reine Sandgegenden führten, nahezu unpassierbar gemacht. Die wenig zahlreichen deutschen Straßenbaukompagnien hatten schwere Arbeit.

Die Ortschaften Südpolens hatten in den Augusttagen schwer gelitten. Von vielen Dörfern standen nur noch die aus Lehm erbauten Kamine.

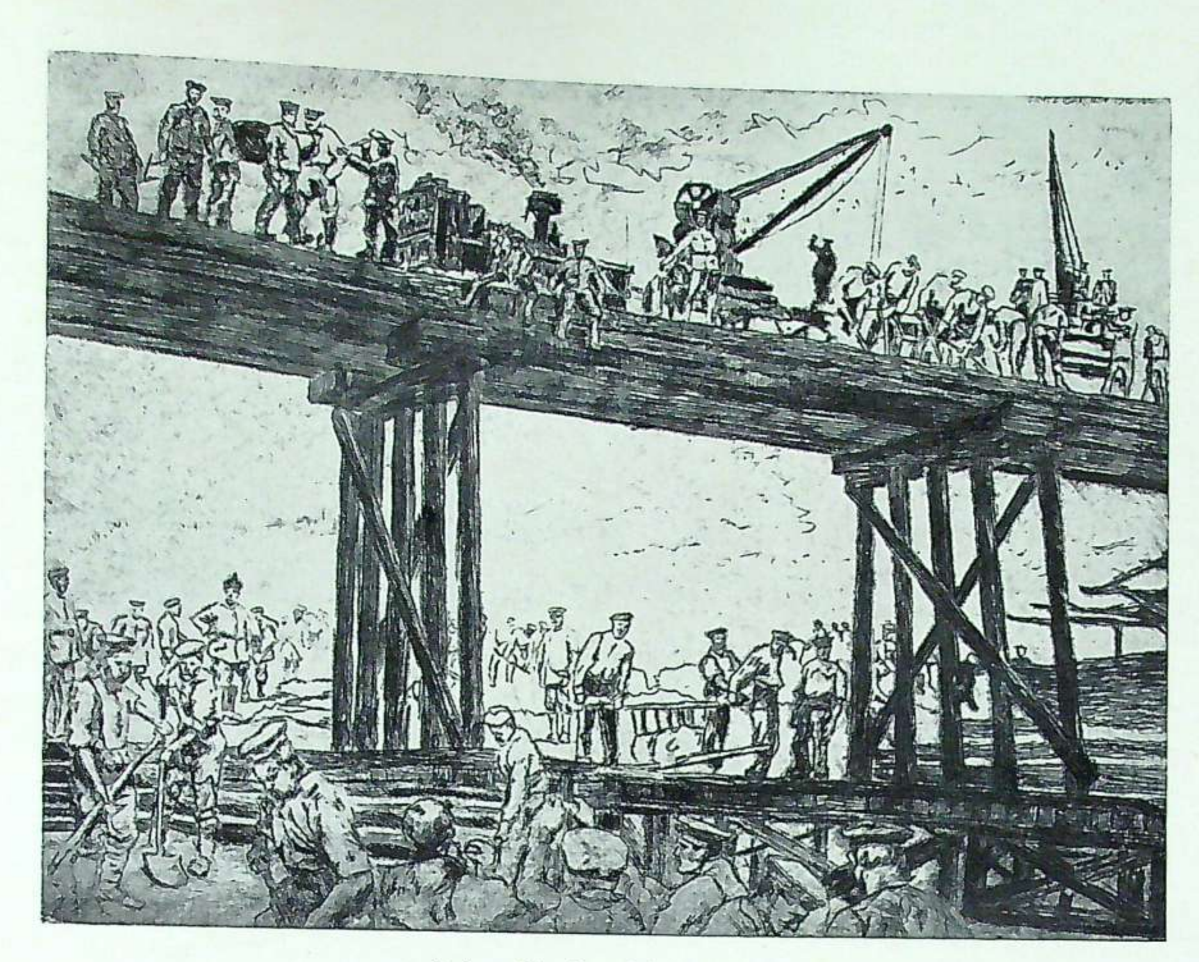
Durch dies wegearme kulturlose Land drangen bei strömendem Regen in starken Tagesmärschen von 30 und mehr Kilometern Ende September und Anfang Oktober unsere Truppen vorwärts, um an der Weichsel in den überschwemmten Niederungen, in versumpften Ödländereien oder triefenden Wäldern den Kampf zu führen, während hinter ihnen endlose Fuhrparkkolonnen sich 200 Kilometer weit durch das Land quälten, um allen Heeresbedarf nach vorn zu bringen. Als Ende Oktober der Rückmarsch notwendig wurde, kam es darauf an, dem Russen ein rasches Folgen unmöglich zu machen. In planvoller, seit längerem genau vorher festgelegter Weise wurden alle Brücken zerstört, die Straßen aufgerissen, die Drahtleitungen beseitigt, die Wegweiser entfernt und vor allem die Eisenbahnen in denkbar gründlicher Weise für längere Zeit unbrauchbar gemacht. Die Maßnahmen machten sich bezahlt.





Am Heiligen Abend.

Nach einem Gemälde von Professor Ludwig Koch.



Unsere Pioniere bei der Arbeit.

Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München.

Ohne Gegenwirkung unserseits kam am Ende der ersten Novemberwoche der Vormarsch der russischen Dampfwalze östlich der Warthe zum vorläufigen Stillstand. Er bedeutete für uns erwünschten Zeitgewinn.

9.

„Das Geheimnis der Siege liegt in den Hauptquartieren." Erfolge von einem Ausmaß, wie sie seit der letzten Augustwoche auf dem östlichen Kriegsschauplatze errungen waren, hatten zur Voraussetzung, daß eine geniale, nervenstarke Führung sich auf ein reibungsloses Zusammen- und Nebeneinanderarbeiten aller Räder der Heeresmaschinerie verlassen konnte. Jetzt lohnte sich die unermüdliche Fürsorge, die die Hohenzollern, nicht zum wenigsten Kaiser Wilhelm II., der kriegsmäßigen Ausbildung des Heeres hatten angedeihen lassen; jetzt machte sich die Erziehung des Generalstabes durch den Grafen Schlieffen bezahlt.

Das Hauptverdienst an den Erfolgen aber trug die oberste Führung; ein Triumvirat, wie es die Kriegsgeschichte in gleicher Größe und gleicher Harmonie wohl kaum je aufzuweisen hatte.

An der Spitze Hindenburg mit seiner wundervollen Altersreife, seiner Nervenkraft, seiner vornehmen Ruhe und seiner Verantwortungsfreudigkeit. Neben ihm Ludendorff, die „bedeutendste Erscheinung des Wilhelminischen Zeitalters," der vielseitige, ganz neuzeitige Mensch, der glänzende Organisator, der Stürmer und Dränger, „dessen Denken nur Kämpfen, dessen Seele nur Sieg war." Der tapfere Soldat, der vor kurzem erst in Lüttich durch sein ureigenes persönliches, mannhaftes Eingreifen einen fast schon mißglückten Gewaltstreich zum glücklichen Ende gebracht hatte. Und neben diesen beiden Heroen der kluge Taktiker Hoffmann.

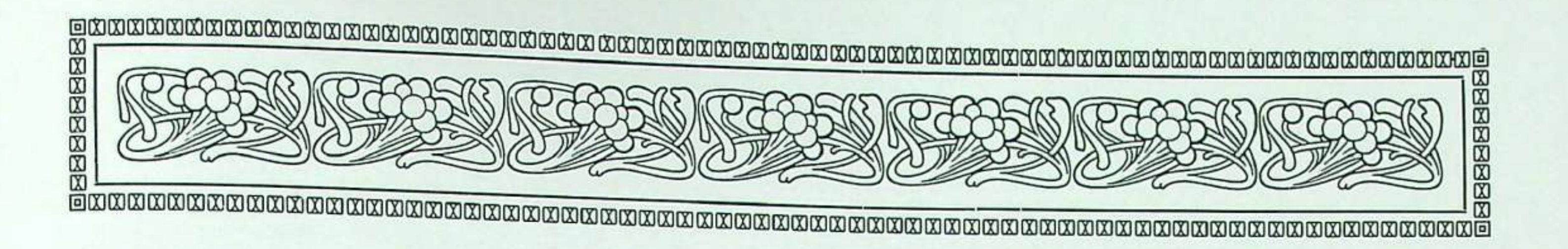
So wie Blücher und Gneisenau untrennbar zusammengehören, so bilden auch Hindenburg und Ludendorff für das deutsche Volk für immer eine unzertrennliche Einheit, nicht nur,

weil sie gemeinsam Großes geleistet haben, sondern weil diese Leistungen auf einem geistigen Zusammenklingen beruhten, das durch gleiche Lebensgrundlagen geschaffen war. Beide entstammen dem rauhen, aber damit energiebildenden deutschen Osten, beide hatten die Laufbahn des wenig begüterten preußischen Offiziers hinter sich, der in der Auffassung erzogen wurde, daß er nur der Pflicht für Staat und Familie zu leben hätte, beide entstammen der persönlichkeitensiebenden, arbeitsreichen und charakterbildenden Schule des deutschen Generalstabes.

So kann Ludendorff in seinen Erinnerungen betonen, daß sie beide vier Jahre lang in tiefster Harmonie miteinander gearbeitet haben, und Hindenburg schreibt, daß sie sich im Denken wie im Handeln getroffen hätten, daß die Worte des einen oftmals nur der Ausdruck der Gedanken und Empfindungen des andern gewesen seien und daß er seine vornehmste Aufgabe darin gesehen habe, den geistvollen Gedankengängen, der nahezu übermenschlichen Arbeitskraft und dem nie ermattenden Arbeitswillen seines Chefs soviel als möglich freie Bahn zu lassen und in treuer Kampfgenossenschaft für seine Maßnahmen die Verantwortung zu tragen.

Ihre Truppen dankten ihnen mit einem durch nichts zu erschütternden Vertrauen, das deutsche Volk mit dem starken Wunsche, sie baldigst an der Spitze des Gesamtheeres zu sehen.





Die Winterschlacht in Masuren am 12. Februar 1915.

Ihr Keimen, Werden, Sichvollenden, geschildert im Rahmen des großen Geschehens nach den Erlebnissen bei der 2. Infanterie-Division von deren damaligem Kommandeur, Kgl. Pr. General d. Inf. a. D. v. Falk.

„D Heimatland, Masovias Strand, Masovia lebe, mein Vaterland!" Der Kehrreim des schönen Masurenliedes! So hörte ich's — selbst ein Lyck-Geborener — zuletzt jubeln nach der Abstimmung gegen Polen am 11. Juli 1920. So sang und klang es einst, als nach dem ersten Russeneinfall im August 1914 „die Herbstschlacht an den Masurischen Seen" dem arg heimgesuchten Grenzlande die erste, ach, nur kurze, Befreiung brachte. So brauste der Jubel, als endlich im Februar 1915 die Winterschlacht in Masuren dort die endgültige Erlösung von den Russen schenkte. Eine Hindenburg-Tat war's! Von ihr laßt mich erzählen! Habe ich doch selbst als Kommandeur der 2. Infanterie-Division, der Insterburger, dabei mithelfen können. An ihrer Spitze war es mir vergönnt, auf dem südlichen Stoßflügel eingesetzt, aus meiner Vaterstadt, Masurens Hauptstadt, Lyck, den Russen zu verjagen. Selbsterlebtes bei meiner Division im Rahmen des großen Geschehens will ich erzählen. Aus berufenen Federn stammen umfassende Schilderungen.*) Was ich berichte, sei auch ein treuer kameradschaftlicher Gruß an meine tapferen Mitkämpfer in großer Zeit, an Führer und Mann, und allen Getreuen der ostpreußischen Heimat eine Herz- und Seelenstärkung!

Um das „Werden" und „Sichvollenden" der Winterschlacht zu verstehen, muß ich zuerst von ihrem „Keimen" sprechen.

Es war eine scharfe Jagd gewesen, in der wir 1914 nach der Tannenbergschlacht und der anschließenden Herbstschlacht an den Masurischen Seen die Russenreste vor uns hergetrieben hatten. Dort war's uns unter Hindenburgscher Führung gelungen, zuerst fast die gesamte, von Süden eingefallene Narewarmee einzukreisen und zu vernichten; danach die von Osten

*) Vgl. hierzu: Ludendorff „Meine Kriegserinnerungen". — „Die Winterschlacht in Masuren" Heft 20 aus „Der große Krieg in Einzeldarstellungen", herausgegeben im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres. — „Die Ereignisse im Osten. Die Winterschlacht in Masuren. Die Kämpfe bei Wirballen". Heft 3 aus „Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier".
Der „Rahmen des großen Geschehens" ist im wesentlichen dem Heft 20 aus „Der große Krieg in Einzeldarstellungen" entnommen. Auch die eingefügte Skizze lehnt sich an Skizze 2 desselben an.

vorgedrungene Njemenarmee Rennenkampfs in der Front mit vorgreifendem Südflügel zu fassen und zu Paaren zu treiben. Die 8. Armee hieß unser kleines tapferes Heer, und kleiner und kleiner wurde sie. Denn es galt alsbald, Hilfe zu bringen auf dem österreichischen Kriegsschauplatze in Polen. Ach, wie oft noch war es uns auferlegt, abzugeben an die schwächer und schwächer sich gebärdenden Bundesbrüder! „Korsettstangen einziehen“ nannte es bezeichnend derber Soldatenmund!

Selbst unser Hindenburg wurde uns dorthin entführt. Als das Hauptwerk zur Rettung Ostpreußens getan schien, wurde er zur Hebung größerer Not, zu Schlesiens Schutz, zur Führung der neu gebildeten 9. Armee berufen. Die 8. Armee blieb ihm zwar unterstellt, doch konnte bei der eigenen höchsten Inanspruchnahme seine Einwirkung nur eine leichte sein. Am 15. September geschah dieser „Umzug“ nach Südpolen. Hoch klingt das Lied von Hindenburgs dortigen Taten! Der Vorstoß Mitte Oktober gegen die Weichsellinie Iwangorod—Warschau, das dann folgende siegreiche Aufhalten der russischen „Dampfwalze“, zuerst durch die vorbildliche Rückwärtsbewegung zur posen-schlesischen Grenze, dann durch den glänzenden Vorstoß Mackensens, dem nach Hindenburg unter ihm die 9. Armee anvertraut war, im Weichselbogen längs Ostpreußens Südgrenze im November 1914 mit den wundersamen Kämpfen um Lodz (Litzmanns Durchbruch bei Brzeziny 23./24. 11.) bis zum endlichen Winterhalt von der Rawka bis zur Nidda durch ganz Südpolen.

Zur Winterschlacht in Masuren ward Hindenburg, der am 1. November zum Oberbefehlshaber sämtlicher deutscher Streitkräfte im Osten, kurz „Oberost“, ernannt, am 27. November zum Feldmarschall emporgestiegen war, Ostpreußen wiedergeschenkt. Die Inschrift auf dem weißen Emailleband des Feldmarschallstabes lautete in Goldschrift: „König Wilhelm II. von Preußen dem Feldmarschall von Hindenburg“ und weiter unten: „Für die glänzende Führung des Ostheeres, Tannenberg, November 1914.“

Inzwischen hatte sein Geist seine 8. Armee weiter beseelt, derart, daß Rennenkampf noch wochenlang glaubte, mit Hindenburg selbst, noch am 2. Oktober wähnte, mit der bisherigen vollen 8. Armee zu kämpfen. Und doch waren es am 28. September nur noch 5 Linien- und Reserve-Divisionen mit etwas Landwehr, dazu 1 Kavallerie-Division. Noch bis zum Njemen nördlich Grodno war dies kleine Heer den flüchtenden Scharen Rennenkampfs nachgestürmt. Dort war am 25. September die 2. Inf.-Division auf dem Südflügel der 8. Armee im Begriff, bei Druschkieniki überzusetzen, als ein drüben angesammeltes, durch Fliegerbeobachtung noch rechtzeitig erkanntes, frisches Russenheer in dreifacher Überlegenheit Halt gebot. Langsam und zäh, nur schrittweise, in heißen Kämpfen Boden aufgebend, ward dem wachsenden Drucke gewichen, zuerst bis zur Grenze, dann in zum Teil längst vorbereitete Stellungen, die von der Scheschuppe bei Lasdehnen, östlich an Gumbinnen vorbei, über Darkehnen, Lötzen bis Rudczanny südlich des Spirdingsees führten.

Nach Hindenburg hatte General d. Art. v. Schubert die Führung der kleiner gewordenen 8. Armee erhalten. Ihm folgte bald der stets unternehmende, den Russen nicht zu Atem kommen lassende General d. Inf. v. François, vorher Führer des I. Armeekorps, bis er zu anderer Verwendung abberufen wurde, schließlich Otto v. Below, mein Vorgänger im Frieden als Kommandeur der 2. Division, dann Führer des I. Reservekorps, der sich jetzt und später einen besonders klangvollen Namen als Heerführer erworben hat.

In ihrer Stellung hatte die 8. Armee — Hauptquartier Insterburg — von Mitte November 1914 ab auszuharren, bis sie die Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 aus ihren Fesseln löste. Sie wurde zu dem dichten Schleier, hinter dem sich der Aufmarsch zur Winterschlacht vollziehen sollte.

Mir war vorwärts des Unterlaufs der Angerapp die Linie von südöstlich Gumbinnen bis Darkehmen ausschließlich anvertraut. Die im Frieden viel genannte und noch jetzt

dauernd sich verstärkende Angerapp-Stellung bei Nemmersdorf hat im Kriege keine Rolle gespielt. Erst von Darkehmen ab südlich kam die Angerapplinie zur Geltung. Die Zusammensetzung der 2. Inf.-Division im Januar 1915 geht aus der nachseitigen Kriegsgliederung hervor. Als damals einzige Quelle festgefügter Truppenteile mußte die Division es über sich ergehen lassen, zahlreiche Abgaben als Stützpfeiler der Landwehr- und Landsturm-Formationen der langen Angerapp—Lötzen-Front zu stellen, Abgaben, die erst zur „Winterschlacht" mir zurückgegeben wurden. Der Divisionsstab lag in Adlig Groß-Wilken, südlich Gumbinnen. Bei der 1. Kav. Div., die vom Westrand der Schoreller Forst bis nördlich Gumbinnen sicherte, befand sich das III. Batl. J. R. 44, hinter ihrem linken Flügel zurückgezogen als Armeereserve das III. Batl. J. R. 45 bei Budwethen. Im Bogen östlich um Gumbinnen wachte die aus der Besatzung Königsbergs gebildete Division Sommer. Südlich von ihr schloß an die sehr bewährte verstärkte 9. Landwehr-Brigade, Generalleutnant Clausius; sie war mir unterstellt. Bei Darkehmen stand die tüchtige 3. Res.-Division, Generalleutnant Kollewe. Es folgte die 1. Landwehr-Division, General d. Inf. v. Jakobi, bis zum Mauersee bei Angerburg; an sie hatte ich das Grenadier R. 4 ohne III. Bat. abzugeben. Die Feldstellung Lötzen selbst, deren Kern die Feste Boyen zwischen Mauer- und Löwentinsee und die Paprodtker Berge südlich der Stadt bildeten, bis Nikolaiken am Spirdingsee verteidigten die 30. und 70. Landwehrbrigade, vornehmlich aber meine verstärkte 4. Inf. Brig. unter Generalmajor Boës (Füsilier R. 33, J. R. 45 ohne III. Batl., ½2. Eskr. Jäger z. Pf. 10, Stb. u. I. Abt. Feld-Art. R. 37, Stab und 1. Batt. I. Fuß-Art. R. 1 mit ½1 Mun. Kol., ⅔2. Pion. Kp., ½3. San. Kp.). Auch der Stab der 2. Feld-Art. Brig. kam nach Lötzen. In der Seenenge an der Südwestspitze des gewaltigen Spirdingsees bei der kleinen Panzerkuppelfeste Rudczany, mitten im Johannisburger Forst gelegen, und südwärts bis zur Grenze sicherten unter Oberstleutnant Bacmeister einige aufmerksame Landsturmbataillone. Die Feldstellung Lötzen kommandierte der Führer des I. Armeekorps, Generalleutnant Kosch, der in Glombowen, 3 Meilen südwestlich Lötzen, Quartier genommen hatte.



Des Kaisers erster Besuch in Ostpreußen.

Nach einer Photographie.

Mit Front nach Süden schloß sich die 4. Kav. Div. südlich Neidenburg an und zwischen Neidenburg und Soldau das aus Landwehr und Landsturm zusammengesetzte Korps Zastrow (noch zur 8. Armee gehörig) und daran bis zur Weichsel der Grenzschutz aus Graudenz und Thorn.

Die zum I. Armeekorps gehörige 1. Inf.-Division war hinter die Lötzenstellung nach Rastenburg als Reserve zurückgezogen, ward bald nach Südpolen entsendet und schied endgültig aus ihrem bisherigen Verbande aus.

Mit dem Kampfwert von etwa 6 Inf.=Divisionen stand die 8. Armee den Winter über im Stellungskampfe gegen etwa 14 russische Divisionen. An verschiedenen Stellen unserer Front suchte der Russe seine Überlegenheit geltend zu machen, so bei Darkehmen, zumeist aber auf dem Nordflügel; ohne Erfolg. Nur südlich der Lötzener Paprodtker Berge am Südende des Buwelnosees gelang's ihm, einen Landwehrposten einzudrücken, ohne weiteren Nutzen daraus ziehen zu können.

Es war ein langes Harren im ersten Stellungskriege, den wir kennen lernten. Solch ostpreußischer Winter hat's in sich. Doch mit selbst starkem Froste bei guter Verpflegung wußten unsere Leute in ihren Gräben und Erdhöhlen trefflich fertig zu werden und sich mit allerlei Bequemlichkeiten, wie Bettgestellen mit Drahtgeflechten als „Sprungfedermatratzen", Tischen, Türen, Fenstern aus Häuserresten, gefundenen und gelieferten Öfen u. a. m., wohnlich einzurichten. Schlimmer war's bei Tauwetter, das die Gräben mit Schlamm füllte und Erdreich und Wege unergründlich machte. Doch die Verluste waren gering, der Gesundheitszustand gut, die Laune vortrefflich. Wir lernten alle, uns mit wenigem begnügen, hielten treu zusammen als gute Kameraden und stählten uns für die nahenden Bewegungsschlachten.

Zu solch innerer Stählung trug auch der Besuch unseres geliebten kaiserlichen Kriegsherrn bei. Ganz plötzlich hieß es: „Unser Kaiser, der Ostpreußen besucht, will auch zu seinen, die Provinz schützenden Truppen kommen. Am Montag, den 30. November 1914, gegen 11 Uhr vormittags, wird er bei uns sein." Bei Kutkuhnen an der Chaussee zwischen Gumbinnen und Gr.=Wilken konnte ich ihm, was vorn auf Stunden entbehrlich war, nur an 200 Mann, vorstellen. Leichter Regen hatte die Straßen erweicht, hatte aber zur Feier des Besuches aufgehört. In offenen Kraftwagen, alle Insassen tüchtig mit Schlamm bespritzt, trafen der hohe Herr und seine Begleiter ein. Wie schlug uns allen das Herz hoch und freudig! Wie freundlich redete unser Kaiser seine Soldaten, zumal die schon ausgezeichneten, an! Einzelnen verlieh er sein Eisernes Kreuz. Kurz nur war das Bleiben, weiter ging die Kaiserfahrt zu den Nachbarn bei Darkehmen. Unsere Leute aber kehrten froh bewegt an die Front zurück und teilten den dort verbliebenen Kameraden von ihrer Freude mit.

Das Weihnachtsfest, das erste im Felde — o, wie hofften wir noch, es würde das letzte sein! — verlief, überschüttet von Liebesgaben aus der Heimat, für uns alle beweglich, aber auch erhebend. Es blieb ruhig vor meiner Front, obwohl ja der Russe nach seinem Kalender erst 14 Tage später Weihnachten feiert. Nicht so an der Lötzener Front. Aus dem Briefe eines Gefreiten meines Füsilier=Regiments 33, das die Paprodtker Berge hielt, sei eine bezeichnende Stelle mitgeteilt. Er ist am 28. 12. 14 an den Divisionsadjutanten geschrieben und schildert zuerst, wie in der heiligen Nacht um 12 Uhr, am ersten Feiertag um 7 Uhr früh und 7 Uhr abends die Russen scharf angegriffen hätten und blutig jedesmal zurückgeworfen worden seien. Er fährt dann fort:

„Vor unserer Stellung lag eine ganze Anzahl toter Russen, die, in den Kampf getrieben, ihren Gehorsam mit dem Leben bezahlen mußten.

Der 2. Feiertag verlief ruhig, hin und wieder wurden Schüsse gewechselt. Herr Leutnant ..... kam mit einem Reserve=Unteroffizier ins Gespräch, wie man es bewerkstelligen könnte, den Russen Gelegenheit zu geben, ihre Toten zu begraben, denn wir liegen ja etwa 60 Meter vom Feinde entfernt. Nun, ein Weg war bald gefunden. Soldaten meiner Kompagnie fertigten am Vormittage aus einem weißen und roten Taschentuch ein Genfer Abzeichen. Auf einem Handtuch wurde die Zeit von 1 bis 3 Uhr nachmittags aus roten Streifen angegeben und kurz vor 1 Uhr wurde das neutrale Abzeichen auf der Brustwehr unseres Schützengrabens ausgesteckt. Anfangs aber schienen uns die Russen nicht zu trauen. Als sie aber sahen, daß wir uns über die Brustwehr erhoben und sie auf ihre Toten hinwiesen, faßten sie Zutrauen und sandten ihre Sanitäter, die ihre gefallenen Kameraden bestatten sollten,

während die anderen uns „fröhliche Weihnachten" wünschten. Herr Leutnant ..... erbot sich einem russischen Offizier gegenüber, aus dem Graben zu kommen, falls er auch kommen würde. Nachdem sie sich verständigt, eilten sie sich entgegen. Bald sah man auf unserer wie auf russischer Seite Offiziere aus dem Graben steigen und sich freundschaftlich die Hände reichen. Zigaretten und Zigarren, Rum usw. wurden ausgetauscht, dies oder jenes über den Krieg erzählt. Ja sogar ein Mann von der .... Kompagnie spielte „Handharmonika" und auf dem schneebedeckten Acker wurde getanzt. Um auch ein bleibendes Andenken dieses friedlichen Augenblicks in der Zeit des heißen Ringens sich zu sichern, wurden von unseren sowie von den russischen Offizieren Gruppenaufnahmen gemacht — von Freund und Feind —. Rechts und links sah man auf der ganzen Linie Freund und Feind zusammeneilen, gegenseitig sich freundschaftlich die Hände reichend, und von dem Wenigen, was sie hatten, teilten Freund und Feind, und fröhlich schlugen die Herzen während des „zweistündigen Friedens", hervorgerufen durch das Gefühl der Menschlichkeit, das in jedes Deutschen Brust gepflanzt ist! —



Besuch der fremden Militärbevollmächtigten beim Generalleutnant von Falk, Kommandeur der 2. Division des I. Armeekorps, in Gr. Wilken.

Von rechts nach links: 1. Hauptmann Fleck (Wolfgang), Generalstabsoffizier 2. I.-D. 2. Oberleutnant Mieter, Ordonanzoffizier 2. I.-D. 3. Major v. Valdivia, Spanien. 4. Generalleutnant v. Falk, Kommandeur 2. I.-D. 5. Major Kettner, Adjutant 2. I.-D. 6. Oberstleutnant Miscescu, Rumänien. 7. Oberst Frhr. Schmidt v. Schmidtseck, Oberquartiermeister 8. Armee. 8. Major Ahumada, Chile. 9. Hauptmann Hey, Generalstab der Nachrichtenabteilung Berlin. 10. Oberst v. Wattenwyl, Schweiz. 11. Oberstleutnant Pertiné, Argentinien, Doyen der Attachés. 12. Major v. Adlerkreutz, Schweden. 13. Major Bonjovanni, Italien. 14. Generaloberarzt Dr. Thiele 2. I.-D.

Nochmals Herrn Major viel Glück im neuen Jahre wünschend,

grüßt gehorsamst

Gefr. H. Sch."

Ein schönes Zeichen wahrer Kameradschaft zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist dieser Brief. Aber er zeigt auch, wie eigenartig ritterlich sich damals Freund und Feind noch gebärden konnten. Wir haben dergleichen späterhin nicht mehr erlebt. Auch wurde es unsererseits aus begreiflichen Gründen nicht mehr gestattet.

Ein bedeutsamer Besuch ward dem Divisionsstabe noch zuteil, und zwar von sieben Militärattachés der noch neutralen Staaten. Der Nordamerikaner fehlte. In Begleitung von Generalstabsoffizieren des Armeeoberkommandos bzw. der Nachrichtenabteilung in Berlin erschienen sie an einem herrlichen Wintertage, am 14. Januar 1915, bei uns für wenige Stunden.

Das stolze Kriegsjahr 1914 ging zu Ende. Der Armeebefehl Otto v. Belows zum neuen Jahr lautete: „Das neue Jahr bricht an; dankbar für das Erreichte sehen wir frohen Mutes in die Zukunft. Frisch auf zur Befreiung des Vaterlandes und zum endgültigen Siege!" Voll Zuversicht schritt das Ostheer dem Kommenden entgegen.

Es hatte sich gegen die Jahreswende eine lebhaftere Gefechtstätigkeit russischerseits bemerkbar gemacht. Von dem weihnachtlichen Kampfe südöstlich Lötzen war oben erzählt worden. Ende Dezember wurde mein General Mengelbier (3. J. Br.) mit einigen Linienbataillonen nach dem äußersten linken Flügel in die Gegend östlich Tilsit, südlich des Memel,



Generaloberst von Eichhorn, Oberbefehlshaber der 10. Armee, später Führer der Heeresgruppe von Eichhorn.
Nach einer Aufnahme von C. H. Voigt, Frankfurt a/M.

geschickt. Zusammen mit der 1. Kav.-Division warf er bei Lasdehnen an der Scheschuppe russische Kavallerie und Infanterie in die Schoreller Forst in südlicher Richtung auf Pillkallen. Der General kehrte bald zu mir zurück. Weitere Folgen hatte dies Unternehmen nicht, aber es verstärkte sich der Eindruck, als ob der Russe einen neuen, mächtigen Angriff auf Ostpreußen vorbereite. Die Vorbereitungen entsprachen einem bekannt gewordenen „gigantischen Plane" der Alliierten. Von den Russen sollte der Krieg gewonnen werden. Durch überwältigende Umfassung sollte die 8. Armee von Norden her aufgerollt, zwischen Mlawa und Weichsel der schwache Grenzschutz überrannt und in Westpreußen eingebrochen werden. Die russische Weichselfront war stark genug, um dazu Kräfte auszusondern und zugleich die galizische Front der sieglos bleibenden Österreicher weiter zu bedrängen. Der Ausführung des „gigantischen Planes" mußte zuvorgekommen und damit zugleich dem Bundesgenossen geholfen werden. Wohl konnten unmittelbar einzelne Divisionen noch als „Korsettstangen" eingeschoben werden. Zu mehr aber reichte das zur Verfügung Stehende hier nicht mehr aus. Hindenburgs genialer Wille fand den Weg zur entscheidenden Hilfe im Norden. Dort konnte sie unter gleichzeitiger Befreiung ganz Ostpreußens gebracht werden, wenn es gelang, ehe der Feind dessen inne wurde und rechtzeitig Gegenmaßnahmen zu treffen vermochte, die dazu notwendigen Verstärkungen nach Ostpreußen zu werfen. Entscheidend aber konnte der Schlag auch dann nur geführt werden, wenn eine doppelte Umfassung der dort gegenüber stehenden Linie der russischen 10. Armee erzwungen, also auch deren linker Flügel in die Zange genommen werden konnte. Noch war die Masse des Zustroms der russischen Dampfwalze aus dem Innern nach Polen und Galizien gelenkt. Noch war die geplante Verstärkung der russischen 10. Armee nicht zugeführt. Ihr Nordflügel an der Scheschuppe, rückwärts gestützt auf Kowno und Olita, konnte umfaßt werden und auch ihr Südflügel bei Johannisburg, Bialla, gestützt auf Grodno und die Narewfestungen, bot diese Möglichkeit. Offensichtlich aber drohte von diesen Festungen dem rechten Flügel des kühnen Wagnisses Hindenburgs schwere und dauernde Gefahr. Welch eine Aufgabe! Und wie wurde sie gelöst!

Vier Armeekorps: drei neue, wohl geschulte, das XXXVIII., XXXIX., XXXX. Reservekorps, und das XXI., Saarbrückener Korps, Fritz v. Below, mit seinem, für den Westen ungeeigneten elsaß-lothringischen Ersatz, waren „Oberost" von der Obersten Heeresleitung zur Verfügung gestellt worden. Von diesen 4 Korps wurden 3 hinter den linken Flügel geleitet, nur das XXXX. (Litzmann) hinter den rechten. So entstand links neben der 8. Armee die neue deutsche 10. Armee unter Generaloberst v. Eichhorn. Ihr wurden von der 8. Armee noch zugeteilt die 1. Kav. Div., die 5. Garde-Inf. Brig., die Landwehrdivision Königsberg (vor Gumbinnen), die bisher mir unterstellte 10. Landwehrdivision, zu der die ausgezeichnete 9. Landwehrbrigade (Clausius) durch Verstärkungen erhoben wurde. Darkehmen war der Trennungspunkt der beiden Armeen. Hier setzte der linke Flügel der 8. Armee unter General d. Inf. Otto v. Below an mit den ihr verbliebenen bisherigen Truppen: 3. Res. Div., 1. Landw. Div., 11. Landw. Div. um Lötzen mit dem bei ihr zunächst noch verbleibenden

Stab der 4. Inf. Brigade
Stoßtrupp des rechten Flügels:
Korps; hinter diesem traf von der
4. Kav. Div. ein, bestimmt, demnächst auf
der Grenzschutz, der aus der 9. Armee nach
Orzyc und Weichsel, erhielt General d. Art. v. Gal
Alle diese Truppen waren für einen Winterfeldzug voll
im besonderen Bekleidung, Verpflegung und Nachschub an. Für die Sch
Fahrzeuge boten die verschneiten oder vereisten Wege große Schwierigkei
waren daher Schlitten bereitgestellt, zumal viele kleine schmalspurige
russischem Muster. Dazu auch zahllose eiserne Schlittenkufen zum Um
unter die einzelnen Räder; mit Ketten wurden sie befestigt. Wir h
versuche schon gemacht, die aber nicht befriedigten. Ein Schlitten verla
Kufen; die Beweglichkeit von Vorder- und Hinterachse ließ sich nich
setzten wir vielfach die Achsen auf Schlittenuntergestelle; deren Haltbar
haft. Trotz allem, wir halfen uns durch!
Das Keimen der Winterschlacht war beendet, ihr Werden be

Der Aufmarsch zur Winterschlacht in Masuren war am vollendet!

Gewöhnt an Wind und Wetter, gestählt durch trotziges Ertrage
geübt durch mancherlei kühne Schützengrabenunternehmungen traf
wenige Tage nach Kaisers Geburtstag der Befehl zum Aufbruch. Der
beschieden sein, den Auftakt zur Winterschlacht zu geben un
reichen Ende den letzten Riegel vorzuschieben.
Am 31. Januar 1915 erhielt ich die Fernspruchnachricht in Gr.-W
stab mit seinen, bei ihm noch befindlichen Teilen der verstärkten 3. Inf
am 1. Februar in die Gegend westlich Lötzen abbefördert werden. Di
an diesem Tage noch zur Verfügung und solle dann anderen Zwecken di
uns Führern nur das Notwendigste und auch dies nur vorsichtig und ve
zur 10. Landw. Div. anwachsende Brigade Clausius löste meine Leute in
ungestört und unbemerkt ab und besetzte den ganzen 16—17 km langen
siebenstündige Eisenbahnfahrt in ungeheizten Abteilen stand Stab und Tr
beschloß, mit drei wichtigsten Begleitern im geschlossenen Kraftwagen
zu machen. Kam es doch auch darauf an, möglichst bald an Ort und Stelle
und vorzubereiten. Mein vorläufiges Ziel war Lötzen-Stadt, das
Nordenburg, Gerdauen, Rastenburg, Gr.-Stürlack in 160 km langer
etwas eng, aber warm im Auto. Bald waren die Fenster mi
den Ausblick störte.
In Insterburg, das wir zur Mittagsstund
ich so recht einen Eindruck, wie schwer es
zu decken. Eine gar heilsame Ma
Postsperre. Sie trifft in der
Umkehrung, so daß
nach Möglichkeit
Zu Haus

Stab der 4. Inf. Brigade und dem Füsilierregiment 33. Südlich Nikolaiken sammelte sich der Stoßtrupp des rechten Flügels: die 2. Inf. Division (ohne Füs. Rgt. 33), das XXXX. Res. Korps; hinter diesem traf von der 9. Armee her bei Ortelsburg das XX. A. K. bei der 4. Kav. Div. ein, bestimmt, demnächst auf Lomsza vorgezogen zu werden. Es schloß an der Grenzschutz, der aus der 9. Armee nach Mlawa Verstärkungen erhielt. Hier, zwischen Orzyc und Weichsel, erhielt General d. Art. v. Gallwitz den Oberbefehl.

Alle diese Truppen waren für einen Winterfeldzug vortrefflich ausgerüstet. Das ging im besonderen Bekleidung, Verpflegung und Nachschub an. Für die Fortbewegung der schweren Fahrzeuge boten die verschneiten oder vereisten Wege große Schwierigkeiten. In großen Mengen waren daher Schlitten bereitgestellt, zumal viele kleine schmalspurige „Panje-"Schlitten nach russischem Muster. Dazu auch zahllose eiserne Schlittenkufen zum Unterschnallen, sozusagen, unter die einzelnen Räder; mit Ketten wurden sie befestigt. Wir hatten selbst viele Fahrversuche schon gemacht, die aber nicht befriedigten. Ein Schlitten verlangt starre durchgehende Kufen; die Beweglichkeit von Vorder- und Hinterachse ließ sich nicht ganz beseitigen. So setzten wir vielfach die Achsen auf Schlittenuntergestelle; deren Haltbarkeit blieb aber zweifelhaft. Trotz allem, wir halfen uns durch!

Das Keimen der Winterschlacht war beendet, ihr Werden begann!

Der Aufmarsch zur Winterschlacht in Masuren war am 6. Februar 1915 vollendet!

Gewöhnt an Wind und Wetter, gestählt durch trotziges Ertragen winterlicher Unbill, geübt durch mancherlei kühne Schützengrabenunternehmungen traf die 2. Inf. Division wenige Tage nach Kaisers Geburtstag der Befehl zum Aufbruch. Der 2. Inf. Div. sollte es beschieden sein, den Auftakt zur Winterschlacht zu geben und zu ihrem ruhmreichen Ende den letzten Riegel vorzuschieben.

Am 31. Januar 1915 erhielt ich die Fernspruchnachricht in Gr.-Wilken: „Der Divisionsstab mit seinen, bei ihm noch befindlichen Teilen der verstärkten 3. Inf. Brigade solle bereits am 1. Februar in die Gegend westlich Lötzen abbefördert werden. Die Eisenbahn stehe nur an diesem Tage noch zur Verfügung und solle dann anderen Zwecken dienen." So ward auch uns Führern nur das Notwendigste und auch dies nur vorsichtig und verhüllt mitgeteilt. Die zur 10. Landw. Div. anwachsende Brigade Clausius löste meine Leute in der folgenden Nacht ungestört und unbemerkt ab und besetzte den ganzen 16—17 km langen Abschnitt. Eine etwa siebenstündige Eisenbahnfahrt in ungeheizten Abteilen stand Stab und Truppe bevor. Ich selbst beschloß, mit drei wichtigsten Begleitern im geschlossenen Kraftwagen die winterliche Fahrt zu machen. Kam es doch auch darauf an, möglichst bald an Ort und Stelle zu sein, zu erkunden und vorzubereiten. Mein vorläufiges Ziel war Lötzen-Stadt, das wir über Insterburg, Nordenburg, Gerdauen, Rastenburg, Gr.-Stürlack in 160 km langer Fahrt erreichten. Es war etwas eng, aber warm im Auto. Bald waren die Fenster mit einer Eiskruste überzogen, die den Ausblick störte.

In Insterburg, das wir zur Mittagsstunde erreichten, war buntes Leben. Da empfing ich so recht einen Eindruck, wie schwer es ist, den Schleier des Geheimnisses über Kommendes zu decken. Eine gar heilsame Maßnahme ist die, freilich für alle Beteiligten empfindliche, Postsperre. Sie trifft in der Regel nur die Briefe aus dem Felde zur Heimat, seltener die Umkehrung, so daß wenigstens zumeist die Front weiß, wie es daheim zugeht. Es soll nach Möglichkeit nichts in die Öffentlichkeit dringen über das, was etwa geplant sein könnte. Zu Haus aber ahnt man beim Ausbleiben von Nachrichten alsbald, daß etwas vorgeht, und macht seine Schlüsse. Gesprächsweise werden Gedanken und Wahrnehmungen ausgetauscht. Man

glaubt kaum, was gemunkelt und geschwatzt wird. Viele tun es aus wackerem Interesse und denken der Lauscher nicht.

Dennoch gelang der Aufmarsch zur Winterschlacht in vollendeter Weise. Unsere Schützengräben hielten dicht. Das Gerede im heimischen Volke blieb im engsten Kreise. Dem Russen fehlten damals Zeit, Kraft, Beweglichkeit, Aufmerksamkeit, um irgendwie und -wo rechtzeitig wirksame Gegenmaßregeln zu treffen. Wie anders beim letzten großen Vorstoß im Juli 1918 im Westen! Brüchigkeit in Heimat und Front verhinderte die für ein durchgreifendes Gelingen notwendige Überraschung.

In Nordenburg sah man mancherlei Spuren vom vorjährigen Russeneinfall. Die Linie Nordenburg—Gerdauen war von den Russen damals stark befestigt. Der größte Teil uralter Bäume, die die Chaussee zu einer herrlichen Allee gestaltet hatten, war des freieren Schußfeldes halber umgelegt; noch lagen die Baumkronen, die Äste deutschwärts als Hindernis gereckt, auf dem Felde am Wege.

Bei Gerdauen liegt hoch das schöne, mit reichen Kunstschätzen versehene Schloß des Herrn v. Janson. Der Besitzer war nicht geflohen und hatte während der deutschen Beschießung tagelang im Keller gesessen. Dem Schlosse ist nichts zugestoßen. Auch die Russen haben es nicht geplündert. Gerdauen selbst hatte ernst gelitten.

Früh dunkelte es. Von Gr.-Stürlack machte ich südwärts einen Abstecher nach Glombowen, dem Sitz des Kommandierenden Generals I. A. K. (Generalleutnant Kosch) behufs Meldung und Empfangnahme von Befehlen. Freudig war die Begrüßung nach mehr als zehnwöchiger Trennung und im Hinblick auf die bevorstehenden Taten.

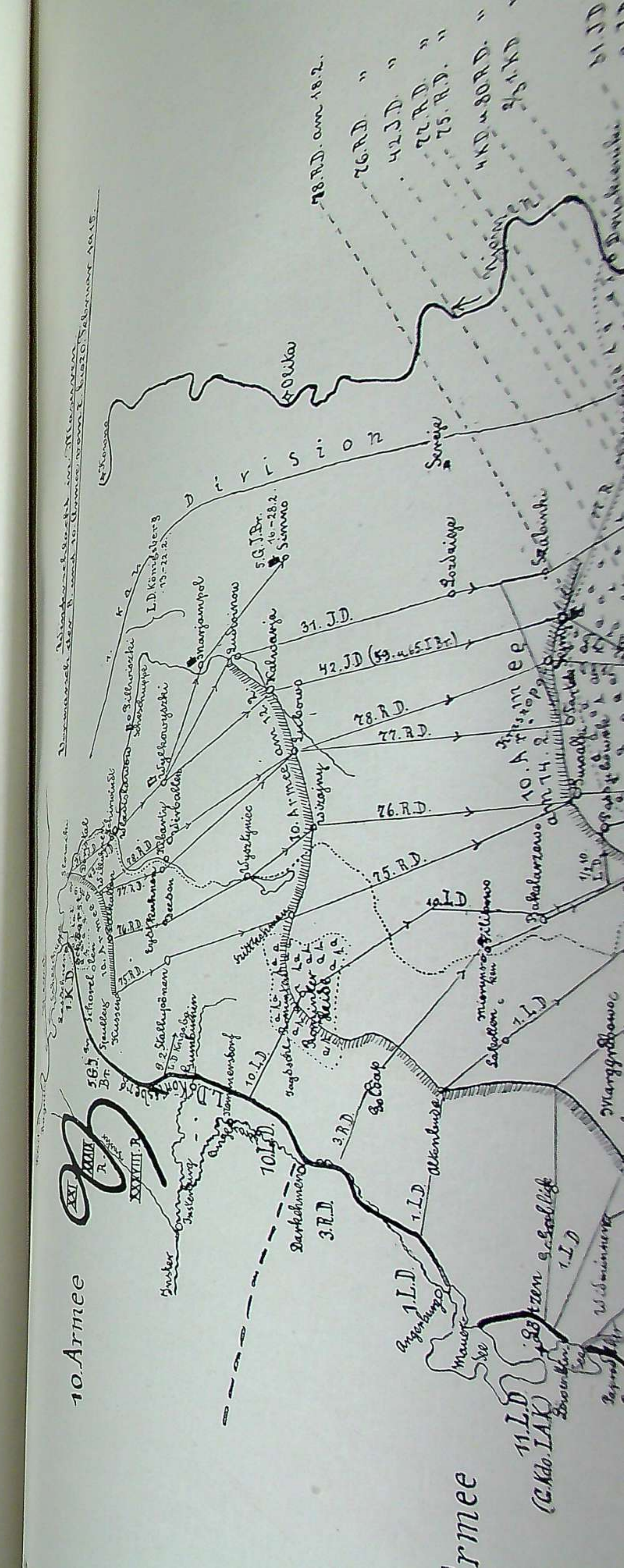
Endlich in Lötzen, Kaiserhof.

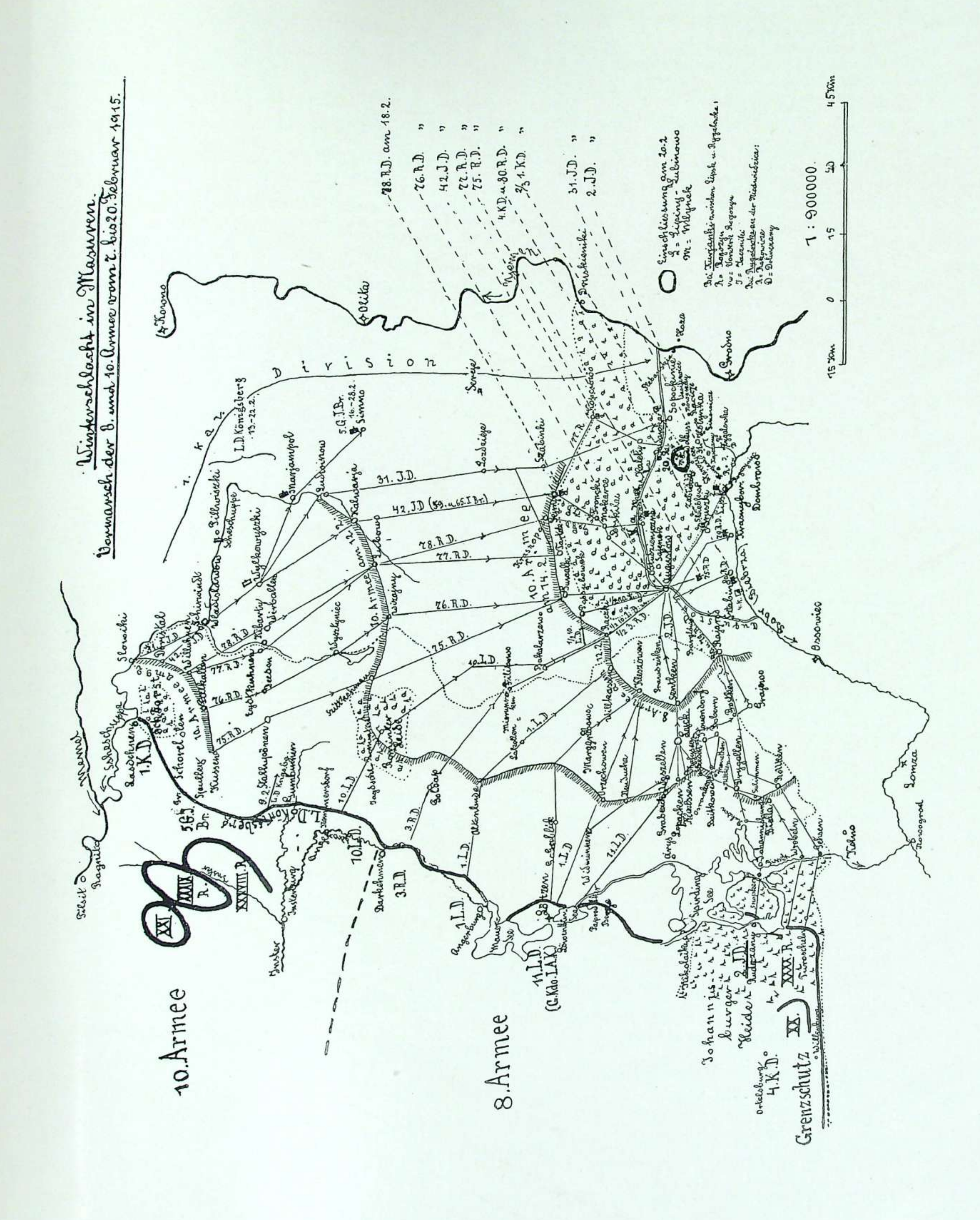
Am 2. Februar führte mich das Auto mit meinem Generalstabsoffizier, Hauptmann Fleck, (Wolfgang)*), über Rhein, Sensburg, Peitschendorf, wo ich im September 14 auf der Verfolgung nach Tannenberg Quartier genommen, Alt-Ukta nach Rudczany, der Sperre zwischen Beldahnsee nördlich und Niedersee südlich. Ersterer mündet in den riesigen Spirdingsee. Von Rudczany aus sollte ich ja voraussichtlich meinen Ausgangspunkt wählen. Sehr mildes Winterwetter herrschte mit Neigung zum Tauen und Schneien. Aber mein kleines Taschenbarometer stand gut, versprach den so sehr notwendigen haltbaren, wenn auch leichten, Frost und behielt Recht. Seen und Bäche und Brüche durften uns jetzt keine Hindernisse sein. Die Straßen mußten festen Untergrund behalten.

Wie schön ist das Masurenland auch im Winter! Wald und Seen im bergigen, von herrlichen Tannen und hochwertigen Kiefern besetzten Gelände. Schnee ringsum. Bei Rudczany hat, vor nun wohl 50 Jahren, der preußische Staat zur Ausnutzung des gewaltigen Holzbestandes des Johannisburger Forstes eine große Schneidemühle einrichten lassen. Mit staatlicher Unterstützung übernahm damals der spätere Kommerzienrat Anders das Werk. In seinem hübschen Landhaus wohnte er auch den Winter über dort trotz der Nähe der nur zwei Meilen östlich Johannisburg besetzt haltenden Russen.

Mehrere Landsturmbataillone und Landwehrreiter, Maschinengewehre und leichte Geschütze in Panzertürmen schützten die Seenenge. Oberstleutnant Bacmeister, inaktiver Stabsoffizier vom Generalkommando XX. A. K. in Allenstein, befehligte hier, wachsam und erfolgreich. Er führte mich in der Gegend herum und zeigte mir die vorhandenen, entstandenen und entstehenden Befestigungsanlagen. Zivilarbeiter waren in der weiten Umgebung von Lötzen an den Erd- und Schanzarbeiten tätig. Man weiß ja nie, was wird. Das Vorhandene hatte sich bereits als wehrhafter Riegel bewährt.

*) Heut Oberstleutnant und Chef der Adjutantur des Reichswehrministers.





Winterschlacht in Masuren.
Vormarsch der 8. und 10. Armee vom 7. bis 20. Februar 1915.
10. Armee
8. Armee
Grenzschutz
Division
1 : 900000

Nach mehrstündigem Verweilen ging's zurück nach Lötzen. Auf dem Hin- und Herwege begegneten uns Truppenzüge und marschierende, eben in der Gegend von Rudczany oder Alt-Ukta ausgeladene Truppen und Fahrzeuge. Die hier laufenden strategischen Bahnen sind mit zahlreichen großen Truppenladestellen versehen. Das war das neue XXXX. Reservekorps, das nun mein rechter Nachbar wurde. Kartenstudium und Schreiben füllten den Tagesrest.

Am 3. und 4. Februar hatte ich in Lötzen selbst auszuharren, während nach und nach in der südwestlichen Umgegend meine Truppen eintrafen. Ich nutzte die Zeit, um neben sonstigen vorbereitenden Arbeiten mir von dem tapferen Kommandanten, Generalmajor Busse, die Feste Boyen (so heißt die Befestigung der Stadt Lötzen, die seit Kriegsbeginn erheblich erweitert worden ist) zeigen zu lassen und mir sein Dienstwohnhaus, ein altes, schönes Ordensschloß, anzusehen. Sonderbar ist, daß der alten Feste feindwärts vorgelagert die eigentliche Stadt liegt; durch Herausschieben der neuen Befestigungsanlagen nach Osten ist dem abgeholfen. Die Stadt liegt sehr hübsch zwischen Löwentin- und Mauersee, ansehnlich und sauber mit großem Marktplatz. Einen vom Krieg bedrohten Eindruck machte sie gar nicht. Alles ging in Handel und Wandel wie im gewohnten Friedensgeleise. Nur das starke militärische Treiben mahnte an den Ernst der Zeit. Landwehr, Landsturm, Fahrzeuge wimmelten in den Straßen.

Am 5. Februar erfreuten nach mehrtägigem ± 0-Standpunkt des Thermometers 7° R. Kälte. Unser Bundesgenosse! Freilich ist auch viel Schnee gefallen. Das erschwert Marschieren und Fahren. Meine Truppen näherten sich den ihnen bestimmten Ausgangsquartieren. Ich selbst — mein Stab war zum Teil schon vorauf — erreichte Baranowen westlich Nikolaiken. Welche Wohltat ward uns dort geschenkt! Liebe Manövererinnerungen, Krieg im Frieden, wurden wach. Denn eine deutsche Hausfrau, Frau v. Ketelhodt, geb. Rogalla v. Bieberstein, die Gattin des im Etappendienst verwendeten Besitzers, empfing uns. Zwei, bald drei Söhne im Felde! Tapfere Frau! Ihr Ausharren wurde belohnt. In Baranowen ließ ich mir vom Oberförster aus Rudczany über die Geländeverhältnisse berichten. Er erklärte im besonderen das Bruchgelände am Pissek westlich der Linie Snopken-Karwik bei dem herrschenden Winterwetter als passierbar. Das erwies sich als ein Irrtum.

Der 6. Februar brachte mich nach Alt-Ukta, dem großen Filiponendorfe, bewohnt von den Nachkommen einer priesterlosen russischen Sekte (Mönch Philipp), von der 500 Seelen im 17. Jahrhundert einst aus dem Gouvernement Olonez in Ostpreußen einwanderten. Man fürchtete mit Unrecht von ihnen russische Gesinnung. Sie haben sich treu verhalten. Beim Eintreffen in meinem Quartier im Dienstgebäude des Postverwalters Reichelt fand ich dort noch den im Aufbruch zu seinem sich sammelnden XXXX. Res. Korps begriffenen Generalleutnant Litzmann vor und konnte mich bei ihm, als meinem Gruppenkommandierenden melden. Vor Jahren war er in meiner Lehrzeit mein Direktor an der Kriegsakademie gewesen. Nun war er durch seinen entschlossenen, stolzen Durchbruch mit der 3. Gardedivision, am 23./24. 11. 14 bei Brzeziny, zum erfolgreichen Führer geprägt. Das Soldatenglück blieb ihm hold. Entfernung, Wege und Schneeverhältnisse, mangelhafte Verbindung hinderten sein Einwirken auf meine Führung. Ich blieb dadurch taktisch völlig selbständig, operativ nicht. Für meine braven Leute war's der letzte Unterkunftstag unter Dach und Fach, für die meisten fast für die Dauer der Winterschlacht. Ihnen hat der Winter nichts angetan. Wir waren alle gehärtet und bereit.

Schon hatten meinerseits von Rudczany aus die ersten Erkundungen stattgefunden. Es galt selber zu sehen, im besonderen festzustellen, ob Hindernisse im Walde, Wegesperrungen und dergleichen vorhanden, wo die vordersten feindlichen Posten und Befestigungen seien. Solche wurden erst dicht westlich Snopken, das nur 3 km vor Johannisburg liegt, gefunden. Im Forst außer Patrouillenspuren auf einzelnen Wegen und stärkeren Verkehrsspuren auf der

Chaussee nichts zu bemerken; es herrschte volle Ruhe. Die Erkundungen mußten durchaus unauffällig vorgenommen werden. Meine Infanteristen und Pioniere erhielten dazu die Abzeichen des den Russen längst bekannten Landsturms, vor allem die schwarze Wachsleinwandmütze.

Sonntag, der 7. Februar war's, als unser rechter Stoßflügel das Spiel begann. Mitte und linker Flügel des Gesamtangriffs hatten noch zu warten. Meine Division (ohne die noch bei Lötzen verbliebenen Teile) ging auf und längs der großen Johannisburger Chaussee vor, weit ab rechts von mir das XXXX. Res. Korps mit seiner linken Kolonne (80. Res. Div.) auf Wrobeln, seiner rechten (79. Res. Div., Gen.-Major Boës, bisher Kommandeur meiner 4. Inf. Brigade, den ich ungern verlor), auf Gehsen. Die genannten Orte sind die Übergänge über den Pissekfluß. Sie mußten gewonnen sein für das folgende gemeinsame Wirken der gesamten Angriffsfront, für das Gelingen der ganzen Operation.

Noch war die Trennung durch den großen Spirdingsee zu überwinden. Von meinem linken Flügel bis Lötzen klaffte eine Lücke von 45 km. Die Deckung durch die trennenden Wasserflächen, die festgefroren waren, war unzuverlässig. Es kam der Sextersee (Südostende des Spirdingsees) und für den Weitermarsch der lange Rosch- oder Warschausee in Betracht. Das zwang mich zur Entsendung einer linken Seitenkolonne (Oberstleutnant Gerstenbergh) Inf. R. 45, II. F. A. K., 2. Pi. K. von Weißuhnen nordöstlich Rudczany auf Karwik—Trzonken. Die 3. Inf. Brigade (Gen.-Major Mengelbier) ohne III/44, I. F. A. 1 ohne 3. (II. F. A., traf erst am 8. 3. ein), 1. F. A. R. 1, 4. Pi. K., ½ Landw. Pi. K., einige Reiter, bis von Peitschendorf her, gefolgt zu meiner Verfügung von dem Rest der schweren Artillerie, Minenwerfer, Scheinwerfer gingen auf der Chaussee vor. Eine rechte Kolonne (Oberstleutnant Berring), III/44, Jäg. 3. Pf. 10 ohne Abgaben, 3. F. A. R. 1, ½ Landw. Pi. K., auch zur Verbindung mit der 80. R. Div., marschierte über Wiartel auf Johannisburg. Früh war alles in Bewegung. Die 40 km tiefe Waldzone des Johannisburger Forstes wurde anstandslos durchschritten. Bei Rudczany und bei einem ehemaligen Chausseehäuschen beim Bahnhof Breitenheide, nahe dem Ostrande des Waldes, meinem Gefechtsstand, am 7. Februar, ließ ich meine stolzen Truppen an mir vorüberziehen. Leicht stöberte Schnee vom Himmel herab. Sehr anstrengend war der Marsch. Auf der stark schneeverwehten Chaussee sanken Mannschaften und Pferde bei jedem Schritt oft bis ins Knie ein. Abscheulich schwer hatten es zumal die vorn marschierenden ersten Leute, die den Weg bahnten. Dann hielt wohl die obere, festgetretene Schneedecke eine Weile, brach aber unter den folgenden schweren Fahrzeugen wieder zusammen. Ein Gemengsel von Schollen- und Staubschnee bedeckte die Straße. An anderen vom Winde freigewehten Stellen war die Glätte groß, und schwer schleuderten hier die Fahrzeuge, vor allem die am Schluß folgenden schweren Mörser. Erst um 2 Uhr nachmittags trat meine Infanterie aus dem Ostrand des Johannisberger Forstes heraus. Der Angriffsbefehl auf das verschanzte Snopken wurde gegeben, zu beiden Seiten der Chaussee, nördlich die 4. Grenadiere, südlich J. R. 44. Die Artillerie fuhr am Waldrand auf. Auch die Mörser wollte ich noch vom Walde her, mehr nördlich der Straße, mitwirken lassen. Doch kamen sie nicht mehr zum Schuß. Unter guter Wirkung der anderen Artillerie brach durch tiefen Schnee die 3. Inf. Brig., zuerst II/44., in Snopken ein. Bei hereinbrechender Dunkelheit ward das Errungene in Stellung östlich des brennenden Dorfes behauptet. 2 Offiziere, 425 Gefangene, (Rgt. 205, 288), 2 M. G. waren die Beute. Unsere Verluste waren gering. Die nördliche Kolonne Gerstenbergh kam vor Karwik nicht über den unpassierbaren Snopkenbruch, die südliche Berring lag vor Jablon 3 km südlich Snopken.

Im „Kurhaus" von Rudczany verbrachte ich in Kleidern eine kurze Sofanacht.

Am 8. Februar — dem Tage von Pr.-Eylau 1807 — 10° R Kälte, mit grauendem Morgen ward der Angriff wieder aufgenommen in derselben Gliederung, mit betontem



Hindenburg im Panje-Schlitten.

Nach einer Photographie.

Schwerpunkt auf dem rechten Flügel, rechte Kolonne über südlich Jablon, Niedzwedzen auf Sparken, die Mitte mit J. R. 44 über Schützenhaus Johannisburg, südlich der Stadt, Grenad. 4 rittlings der Chaussee, mit linkem Flügel über Maldaneyen, nördlich der Stadt, die linke Kolonne gegen die Karwikenge. Der Feuerkampf, in dem alle schweren Feldhaubitzen mitwirkten, dauerte bis in den frühen Nachmittag. Auch die ungefügen Mörser griffen ein von nördlich Försterei Snopken aus auf Karwik und Johannisburg. Unter dem Druck von Süden her machen sich die ersten Anzeichen des Weichwerdens am feindlichen linken Flügel bemerkbar. Grenad. Rgt. 4 erkennt das, beginnt den Sturm und führt ihn durch trotz Verlusten und tiefem Schnee. Die Spielleute schlagen, Hornisten blasen, wie auf dem Exerzierplatz, die geschlossen folgenden Teile gar heben an zu singen: „O, Deutschland, hoch in Ehren." Auch von Norden her bricht's vor. Unaufhaltsam! Gefällte Bäume sperren Chaussee, Straßen, den Stadteingang. Offiziere, Verwundete, alles hilft sie beseitigen. Grenadiere 4 und I/44 dringen gemeinsam bis an den Ostausgang Johannisburgs hindurch. 10 Offiziere, 2600 Mann (27., 28. sibir. Schützen-Rgt.), 13 M. G., 8 Geschütze fielen in unsere Hände. Wundervolle Soldaten! Ich selbst war über den gestrigen Gefechtsstand nach Snopken vorgeeilt.

Das war der Auftakt zur Winterschlacht in Masuren. Im Norden war die Karwikenge noch nicht gefallen. Abteilung Gerstenbergh erhielt nun Befehl, dort nur zu sperren, alles Entbehrliche aber auf Johannisburg zu schicken. So trat III/45 mit 6. F. A. R. 37, ²/₃ 2. Pi. K. unter die 3. Inf. Brig.

In Snopken erreichte mich 5,45 nachmittags ein stark verspäteter und durch die Ereignisse längst überholter Korpsbefehl, von 10,30 vormittags datiert aus dem nur 16 km südlich liegenden Königsdorf. [illegible]



habe, die 19. Res. Div. im Begriff sei, bei Gehsen und Pasken überzugehen. Die 3. Kav. Brigade sei über Bialla auf Lyck angesetzt, auf Bialla auch die 80. Res. Div., die 79. Res. Div. auf Pawlozinnen, 1 Meile östlich Bialla. „Die 80. R.D. entsendet 1 Abt. mit 2: 10 cm Kanonen nach Gr.-Kessel-Ribitwen zur Vollendung der Einkreisung des bei Johannisburg stehenden Gegners."

Ich selbst hatte mir eine andere Vorstellung von Aufgabe und Absicht unserer Stoßgruppe gemacht. Während ich den Vormarsch der Lötzener Truppen als auf Lyck, ihr natürliches Ziel, gerichtet annahm, suchte ich für mich als innere Division unter Staffelung links die Richtung Bialla — und dann einen Ort südlich Lyck, höchstens Neuendorf, am liebsten Prostken. Dementsprechend dachte ich mir das XXXX. R. Korps mit starker Staffelung rechts, die 3. Kav. Brig. voraus, weitausgreifend auf Grajewo, höchstens Prostken. So stellte ich mir das Wirken des südlichen Zangengliedes am wirksamsten, auch jeden Frontwiderstand, der gerade bei Lyck selbst stark sein mußte, durch Umfassung brechend, vor. Gerade die von dem XXXX. R. K. in allen Befehlen jetzt und später immer wieder betonte „Einkreisung der russischen 10. Armee" wollte mir auf solche Weise erreichbarer erscheinen, als durch, wie ich es empfand, zu unmittelbar erstrebte taktische Schlachtfeldererfolge. Ich fühlte mich bestärkt in meiner Auffassung durch die Ereignisse der nächsten Tage.

Es wirkte dann wohl noch mehr nach Norden ziehend und darum einengend eine des Abends eingehende Fliegermeldung des Armeeoberkommandos mit, daß eine feindliche Kolonne (Regimentsstärke) von Arys auf Johannisburg im Anmarsch sei; zugleich aber meldete sie, daß der Feind vor mir auf Bialla zurückgehe.

Noch blieb Bialla mein Ziel. Darüber auf Lyck und über Ruhden auf Arys setzte ich im abendlichen Befehle die Aufklärung meiner Jäger zu Pferde an, die zugleich die Verbindung mit der 80. R. D. zu erhalten hatten. Der Abteilung Gerstenbergh mit den ihr verbliebenen Teilen (J. R. 45 ohne III., II. F. A. 37 ohne 6., ⅓ 2. Pi. K., Scheinw. Zug) ward die Deckung der linken Flanke und Sperrung der Straße von Arys nach Johannisburg übertragen. Auch die Mörser beließ ich ihr; sie erwiesen sich für diesen schweren Vormarsch unbrauchbar und wurden alsbald vom A. O. K. anders verwendet. Der große Rest der 2. J. D. sollte am 9. Februar um 7 Uhr vormittags am Ostausgang von Johannisburg marschbereit stehen. Gestiefelt und gespornt verbrachte man die Nacht in kaltem Zimmer.

Am 9. Februar 1,30 morgens traf ein Korpsbefehl von 11,30 abends (am 8.) in Snopken ein.

Aus ihm ging hervor, daß die 79. Res.-Division noch, im Begriff bei Gehsen über den Pissek zu gehen, einen starken russischen Angriff von Lomsza-Kolno her abzuwehren hatte. Sie bewährte sich jetzt und weiter unter ihrem besonnenen, verantwortungsfreudigen Führer, Gen.-Major Boëß, als wirksamer Flankenschutz.



Generale beobachten eine Kampfhandlung.

Originalaufnahme von Paul Lindenberg.

Der russische Vorstoß war der Beginn einer Reihe zielbewußter feindlicher Angriffe gegen die sich immer mehr verlängernde Südflanke des Hindenburgschen Vormarsches. Von der Bobr—Narew—Linie her entbrannten sie bald gegen die ganze südliche Grenze Ostpreußens. Ihre

Abwehr ward in die erprobten Hände des Generals d. Art. v. Gallwitz, bis dahin Führer des Garde-Res.-Korps, gelegt und trug wesentlich zum Gelingen der Winterschlacht bei.

Der Korpsbefehl ließ die „Einkreisung der russischen 10. Armee" als unmittelbar bevorstehend erachten. Er gab der 79. R. D. die Richtung über Rollken (5 km südöstlich Bialla) auf Lyck, der 80. R. D. über Drygallen, Bialla auf Reuschendorf (16 km westlich Lyck), der 2. J. D. über Ruhden scharf nördlich auf Schlaga-Krug (11 km südöstlich Arys). Dieser als Riegel gegen einen vermeintlichen Durchbruchsversuch nach Süden gedachten Bewegung entsprach die Belassung der Abteilung Gerstenbergh bei Karwik-Jeglinnen nördlich Johannisburg. Sie folgte bald, schwachen Feind vor sich herdrängend, am Nordrand des Rosch- oder Warschausees und dann des Schwenzekbaches in Richtung Nitken.

Schon gegen 6 Uhr morgens brachte mich das Auto nach Johannisburg. Es war seine vorläufig letzte Fahrt; ich sah es erst am 5. März bei Augustow wieder. Bis dahin ging's nur zu Pferde. In Johannisburg war erfreulicherweise wenig Gefechts- und Russenschaden zu bemerken. Letzteren anzurichten, hatte sichtlich der Feind keine Zeit gehabt. So schnell waren wir ihm über den Kopf gekommen. Ganz überrascht war er worden durch unseren Angriff, so sehr, daß, wie man uns erzählte, er für den Abend des Sonntags, an dem Snopken fiel, noch ein Tanzfest in Johannisburg angesagt hatte. Nun, wir hatten ihm gut aufgespielt!

Der der 2. J. D. angewiesene Vormarschweg war sehr schwer gangbar vor Schnee und Glätte. Um die Mittagszeit bei Ruhden angelangt, fanden wir die dortige Schwenzekbrücke zerstört und nur für geringe Kräfte passierbar. Das Jäg. R. 3. Pf. 10 überschritt den Bach und erreichte noch etwa den Nordrand des Truppenübungsplatzes Arys. Die Division aber benutzte den am zerstörten Übergang zur Wiederherstellung erzwungenen Halt zum sehr notwendigen Essen.

Immer noch im Sinne der von der Division beabsichtigten mehr ostwärts überholenden Verfolgung erbat und erhielt ich vom XXXX. R. K. die Erlaubnis, südlich des Schwenzeks ostwärts auf Drygallen weiter zu marschieren. Auch scholl von der Straße Bialla—Drygallen Gefechtslärm herüber. In der Tat war die 80. R. D. bei Sulimmen-Neu-Drygallen auf den Feind gestoßen. Meldung ging ein, daß er auch bei Drygallen sich stark verschanzt habe. Den Ort zu nehmen, trat um 3 Uhr nachmittags die 2. J. D. an und beim Heraustreten aus dem Walde westlich Drygallen ins Gefecht. Schon dunkelte es. Nur kurze Zeit noch hatte die Artillerie Feuermöglichkeit. Zu beiden Seiten des Weges entwickelte sich die Infanterie. Ein sehr lebhaftes Feuergefecht entspann sich. 1 km westlich Drygallen kam der Angriff zum Stehen, geriet auch im Dunkeln in das Kreuzfeuer von der 80. R. D. Es blieb nur übrig, sich für die Nacht in der gewonnenen Linie einzugraben. Im winterlichen Walde, im tiefen Schnee, ging das Gros der Division einschließlich des Divisionsstabes, bar jeder Unterkunft, zur Ruhe über. Nur die Abteilung des Major Fritsch (II./44., 2. Batt. F. A. 1, 1 Pi. K.) an der Brücke in Ruhden fand ein Dach. Auf einem Brett sitzend, den Rücken gegen einen deckenden Holzstoß gelehnt, vor mir ein Feuer, saß ich, bei bis 9° R Kälte steigendem Frost, die lange Winternacht hindurch.

10 Jahre waren es her, daß ich, damals Kommandeur der Königsberger 3. Grenadiere, des Leibregiments unseres Kaisers, so manches Mal meine Braven hier friedlich getummelt hatte. Heut schwerer Ernst!

Geschosse durchschwirrten den Wald bis zum Morgengrauen des 10. Februar. Gewehr im Arm hatte man sich gegenüber gelegen. Am Morgen wurde erkannt, daß der Feind seine Stellungen geräumt hatte. Drygallen wurde schnell besetzt. Die im nächtlichen Waldgefecht vermischten Verbände wurden geordnet. Endlich war man klar, daß Durchbruchsversuche der Russen in südlicher Richtung nicht mehr zu befürchten und starke russische Kolonnen ostwärts im Abzuge waren. Doch wurde für nötig gehalten, die Abteilungen Gerstenbergh

Gallwitz, bis dahin
gen der Winterschlacht bei.
e" als unmittelbar bevor=
(5 km südöstlich Bialla)
16 km westlich Lyck), der
östlich Arys). Dieser als
gedachten Bewegung ent=
n nördlich Johannisburg.
des Rosch= oder Warschau=

nisburg. Es war seine
ieder. Bis dahin ging's
echts= und Russenschaden
Zeit gehabt. So schnell
er worden durch unseren
onntags, an dem Snopken
tten ihm gut aufgespielt!
gangbar vor Schnee und
e dortige Schwenzekbrücke
. 10 überschritt den Bach
Arys. Die Division aber
ungenen Halt zum sehr

hr ostwärts überholenden
s, südlich des Schwenzeks
Straße Bialla—Drygallen
n=Neu=Drygallen auf den
ark verschanzt habe. Den
m Heraustreten aus dem
urze Zeit noch hatte die
sich die Infanterie. Ein
en kam der Angriff zum
Es blieb nur übrig, sich
Walde, im tiefen Schnee,
er Unterkunft, zur Ruhe
, 1 Pi. K.) an der Brücke
en einen deckenden Holz=
n Frost, die lange Winter=

igsberger 3. Grenadiere,
hier friedlich getummelt

s 10. Februar. Gewehr
nnt, daß der Feind seine
n nächtlichen Waldgefecht
n Durchbruchsversuche
Kolonnen ost=



Der Kaiser in Lyck (14. Februar 1915)
Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.



Maschinengewehre vor!

Nach einer Photographie.

(Straße Johannisburg—Arys) und Fritsch (bei Ruhden) als Sperrposten zu belassen. Auch mußten solche noch bei Schlagamühle und Nitken ausgesetzt werden. Auf weit umfassende Bewegungen wurde auch jetzt verzichtet. Nicht der 2. J. D., die über Osranken auf Sareyken angesetzt wurde, sondern der 80. R. D. wurde die Straße über Baitkowen auf Lyck übertragen. Die 79. R. D. ward allein auf Prostken eingedreht.

Neben der Aufklärung nach Osten und Norden hatte längst das Suchen nach dem Verbleib der Lötzener Truppen begonnen.

Der Marsch der Division, ehe sie bei Osranken, 1 Meile nordöstlich Drygallen, die große Straße erreichte, war eine bewundernswerte Gewaltleistung für Mann und Pferd und Fahrzeuge. Weg und Steg waren von hohem Schnee fast unkenntlich gemacht. Man versank in metertiefe Wächten. Selbst die Chaussee war dick verweht. Mühsam arbeiteten wir uns durch. An der Spitze meiner Truppen (III/44) erreichte ich in voller Dunkelheit Mostulten, 12 km südwestlich Lyck. 1 km weiter, kurz vor Tratzen, stießen wir auf den Feind. Ihm dicht gegenüber zu beiden Seiten der Chaussee von westlich Susczen bis zum Wege Pistken—Susczen legten sich meine Schützen fest. In den leeren Ortschaften rückwärts fand wenigstens ein Teil meiner Leute karge Unterkunft. Inzwischen war der Gefechtslärm rechts von mir, wo die 80. R. D. bei Andreaswalde vor dem Russen im Angriff lag, leiser geworden. Der Divisionsstab ging nach Sdeden und verbrachte dort eine „angezogene" Nacht, der dort noch zwei weitere folgten.

Schwere Stunden standen uns bevor. Im Schneesturm lag sich Freund und Feind nahe gegenüber, mit dem Unterschiede, daß der Russe ihn im Rücken hatte, während er uns den schmerzenden Schneestaub ins Gesicht trieb, die Gewehre vereiste, alle Glieder von Kälte erstarren machte. Meine Leute erwarteten mit aufgepflanzten Seitengewehren jeden Augenblick russische Vorstöße die arge Nacht hindurch, auf die wiederholte starke Feuerüberfälle vor Tratzen deuteten. Doch kam es nicht dazu.

Der Russe vor uns hatte seinen Zweck erreicht und war nicht nur vor uns nach Osten abgezogen, sondern hatte auch für nördliche Kolonnen den Abzug über Lyck ermöglicht. Sein Standhalten in den Seenengen westlich Lyck diente weiter letzterem Zwecke. Sibirier (III. sib. Korps), russische Kerntruppen, trefflichste Soldaten, standen uns gegenüber und hielten uns, wie ich es gefürchtet, fest: drei volle Tage dauerte hier noch das Ringen.

Der 11. Februar brachte die Fortsetzung unseres Angriffs. Meiner Absicht, ihn nördlich umfassend zu führen, begegnete ein feindlicher Gegenangriff über Thalussen (Chaussee nach Lyck). Dort und bei Reuschendorf, westlich Thalussen, kam es zu hartnäckigen Kämpfen. Der Russe ward geworfen, hielt aber seine Stellungen, die auch die nördliche Chaussee östlich

Thalussen sperrten. Das starke Schneetreiben mit Ostwind dauerte an. Unser Angriff kam zum Stehen.

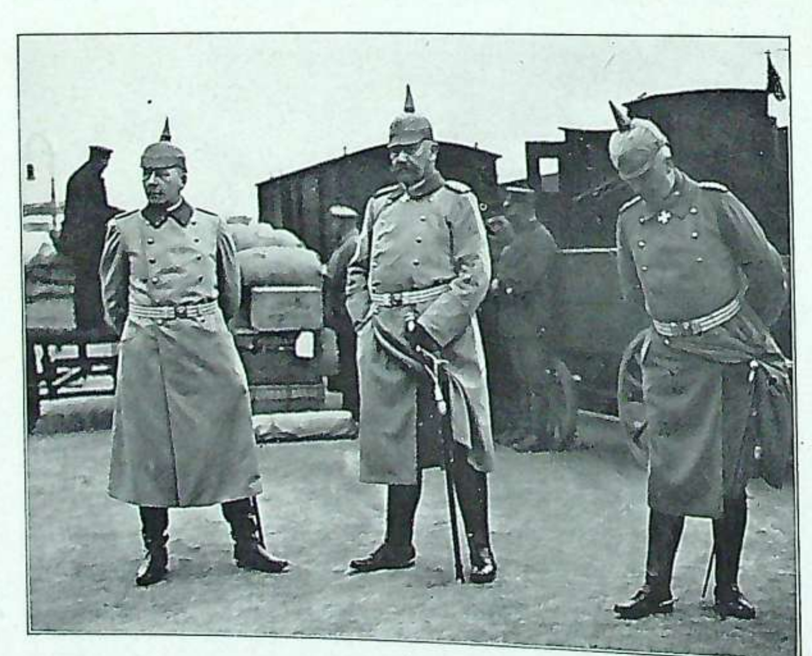
Rechts von mir kämpfte die inzwischen bei dem XXXX. R. K. als Verstärkung eingetroffene 5. Inf.-Brigade, Gen.-Major v. Buttlar, mit Teilen der 80. R. D. (Abteilung Hohenhorst) vor Baitkowen. Sie sollte laut Korpsbefehl über Baitkowen—Rostken „den Kampf der 2. J. D. entscheiden". Es gelang ihr nicht, Baitkowen endgültig zu nehmen.

Nachts dauerten die Kämpfe fort. Im Laufe der Nacht ging die willkommene Nachricht von meinem Jäg. R. 3. Pf. 10, das Rosinsko, 4 km nordöstlich Klaußen am Nordostrand des Druglinsees, erreicht hatte, ein, daß es in Grabnik die Verbindung mit der 11. Landw.-Division aufgenommen habe. So war nun die Fühlung mit den Lötzener Truppen (Kosch) gefunden.

Der am 12. Februar früh 2,10 Uhr eintreffende Korpsbefehl aus Monethen (11. 2., 11,45 abends) setzte die 79. R. D. von Prostken aus, der die 80. R. D. ohne Abteilung Hohenhorst folgen sollte, „zur überholenden Verfolgung" auf Rajgrod an. So hatte es mir 4 Tage früher vorgeschwebt. Die 3. Kav. Brig., die Wischniewen, 2 Meilen südöstlich Lyck, erreicht hatte, sollte nach diesem Befehl auf Marggrabowa, 24 km nördlich Lyck, vorgehen, wurde aber entgegengesetzt auf Rajgrod abgedreht und eilte bald von dort auf Augustow weiter. Der 2. J. D. und Brigade Buttlar-Hohenhorst „fiel die Vernichtung des über Lyck vorgegangenen Gegners durch Einkreisung zu". Eine nicht mehr zu lösende Aufgabe!

Am 12. morgens standen die bisher abseits gehaltenen Teile der 2. J. D. — Gerstenbergh und Fritsch — wieder zur Verfügung. Die Abteilung Gerstenbergh, nunmehr das volle J. R. 45 mit II. F. A. 37 u. 2. Pi. K., ward bei Thalussen eingesetzt. Dort wogte ein bis in die Dunkelheit währender verlustreicher Kampf, bis das Dorf endgültig behauptet wurde. Die Nacht verlief ruhiger wie bisher.

Für den 13. Februar war die Fortsetzung des Angriffs mit Nachdruck von Thalussen her auf Monczen befohlen. Das bis dahin frostharte Wetter schlug an diesem Tage um. Leichter Regen nieselte; bald waren die Wege oben zerweicht, unten noch glashart, endlich in den nächsten Tagen ein Brei über Löchern. Der Feind hatte erneuten Kampf nicht abgewartet. Am Morgen ward sein Abmarsch erkannt und unter schneller Überwindung feindlicher Nachhuten auf der ganzen Front längs beider Chausseen nachgedrückt. Abends war der Westrand des Lycker und des Sarker Sees erreicht. Die Division stand in Linie Barannen—Sarken—Mathildenhof. Der Divisionsstab eilte nach Suczen vor. Sprungbereit lag die Truppe, Lyck zu gewinnen.



Hindenburg mit General Ludendorff und Oberst Busse, dem Kommandanten der Feste Boyen (links), während der Kämpfe bei Lyck.
Presse-Photo-Vertrieb.

Nördlich Thalussen liegt der Pilachornia-Berg, d. i. Wachtberg oder Berg des Schweigens, damals von russischen Schützengräben, heute von einem Heldenfriedhof gekrönt, auf dem auch manche von meinen Tapferen ruhen.

Vom XXXX. R. K. war die 79. R. D. im schweren Angriffsgefecht bei Rajgrod. Schon erschien hinter ihr bei Grajewo neuer Feind. Er wurde von der aus der Gegend von

Ortelsburg herangezogenen 4. Kav. D. festgehalten, bis aus dem großen, sich verengenden Angriffsring der 10. und 8. Armee frei werdende Truppenteile eingriffen. Die 80. R. D., die der 79. R. D. hätte folgen sollen, war, um den Kampf der Brigade Buttlar um Baitkowen entscheiden zu helfen, südlich vorbei auf Bobern, südlich Neuendorf an der Straße Lyck—Prostken, marschiert. Baitkowen wurde nun vom Russen geräumt. Brigade Buttlar schloß sich, Richtung Neuendorf, der Vorwärtsbewegung der 2. J. D. an.



General d. Inf. Fritz von Below, Kommandierender General des XXI. Korps.

Nach Originalaufnahme von E. Bieber, Berlin.

Sonntag, der 14. Februar, brach an; ein Tag schöner Entscheidung. In früher Morgenstunde traf ein vorläufig letzter Korpsbefehl des XXXX. R. K. aus Monethen ein, der die Brigade Buttlar (ohne Hohenhorst, der zur 80. R. D. zurücktrat) mir unterstellte und Fortsetzung des Angriffs auf die feindlichen Stellungen südwestlich Lyck befahl. Die 80. R. D., verstärkt durch Teile der 3. Res.-Division, erhielt als Kampfziel Grajewo. Gleichzeitig wurde ich ersucht, zu einer Rücksprache in Sdeden mich einzufinden. Dort traf nach längerem Wartenlassen, weil das Auto versagte, der Führer des XXXX. R. K. ein, um mir zu danken für die Mitwirkung der 2. J. D. und sich von mir zu verabschieden, da mein Rücktritt zum I. A. K. bevorstand. Ich empfand diese Rücksprache als vermeidbar und eilte mit meinem Begleiter, reitend wie in Leutnantstagen, bei Tauwetter, unglaublichen Wegen, in tiefem Schnee, wieder vorwärts meiner Division nach. Sie war längst in Bewegung. Ich erreichte sie, gegen 11,30 vormittags, als sie eben die Schloßbrücke von Lyck betrat. Von allen Seiten strömten die siegesfrohen Truppen herzu. In der Mitte der 2. J. D., von Chroscziellen her, drang über die Schloßbrücke das Grenadier R. 4 ein und alsbald durch die Stadt hindurch an deren Ostausgang, Straße nach Zielassen. Rechts über Barannen kam J. R. 44, links über Bartossen J. R. 45. Die Artillerie war auf die 3 Kolonnen verteilt. Das Jäg. R. z. Pf. 10 war auf den rechten Flügel geholt worden und sicherte die rechte Flanke der 2. J. D. Brigade Buttlar schied südlich Lyck aus und folgte der 80. R. D. auf Prostken. Der Feind war fast ohne Kampf gewichen.

Von weiter links über Woszczellen rückte kurz danach mein Füs. R. 33, das 3 Monate fast in der Lötzenstellung von der Division getrennt gewesen war und nun wieder unter meinen Befehl trat, allein von den Lötzener Truppen ein und hielt auf dem Marktplatz. Dort erlebte es jene denkwürdige Begegnung mit unserem Kaiser, der seit dem 13. Februar den heißen Kämpfen dieser Truppen bei Grabnik und Woszczellen beigewohnt hatte. Die Begrüßung fand statt unter dem Schutz meiner bereits durch Lyck ostwärts gezogenen Regimenter. Bei ihnen befand pflichtgemäß auch ich mich und ward so dieses Wiedersehens mit meinem Allerhöchsten Kriegsherrn beraubt. Doch seine Anerkennung hat mich nicht vergessen.

Die Sprengung der Lyckflußbrücke, 2 km östlich Lyck, deren Wiederherstellung erst abends sich vollendete, verzögerte den Weitermarsch. Der Feind hatte sich in Linie Pissanitzen—

Gollupken verschanzt. Die eintretende Dunkelheit verhinderte die Einleitung des neuen Angriffs. Die Division bezog Unterkunft in Lyck und östlich.

Die Lötzener 11. Landw.=Division, deren das Füs. R. 33 ein Teil gewesen war, sollte, als die Winterschlacht begann, im Sinne des Angriffsplanes am zurückhaltendsten von allen Truppen der Angriffsfront antreten. Es stand ihr, wie es schien, die schwere Aufgabe bevor, die mit allen Mitteln der Befestigungskunst verstärkte Stellung der Russen vor Lötzen zu stürmen. Da bemerkte sie, wie der Feind unter dem Druck der drohenden Umfassung von links und rechts von selbst zu räumen begann, und war alsbald kampflos Herr der russischen Schützengräben. Im Nachdrängen in breiter Front begannen schwere Kämpfe. Bei Gr.=Gablik, halbwegs zwischen Lötzen und Marggrabowa, bei Neu=Jucha, bei Grabnik=Woszczellen kam es am 11. Februar, dem Tage, an dem meine Division Fühlung mit der Lötzener Division gewann, an den Seenengen, die die Russen mit aller Kraft zu halten suchten, zu hartnäckigem, mehrtägigem Ringen. Am 14. Februar war der feindliche Widerstand gebrochen. Die 11. Landw.=Division erreichte an diesem Tage noch, zum Teil über Marggrabowa ausholend und nach Süden gegen die Chaussee Lyck—Augustow eindrehend, Kleszöwen an der Straße Marggrabowa—Wyssocken, 8 km nördlich genannter Chaussee.

Für mich persönlich war es ein gar eigenartiges Gefühl, als ich an der Spitze meiner Division in Lyck einrückte. War es mir doch vergönnt, meine eigene Geburtsstadt von den Russen zu befreien. Als Sohn des damaligen Staatsanwalts, nachmaligen Kultusministers der 70er Jahre, Dr. Falk, war ich 1856 dort zur Welt gekommen. Eine freundliche Schicksalsfügung schenkte mir nun dies Soldatenglück. Freilich, wie schwer hatte die Russenherrschaft die Stadt leiden lassen! Wieviel lag in Schutt und noch rauchenden Trümmern! Als Ruine stand die schöne Kirche vor mir, unversehrt neben ihr das Kriegerdenkmal von 1870/71. Noch heute (1921) mahnt die Ruine: „Denkt daran!"

Wir müssen uns nun vergegenwärtigen, was seit dem 7. Februar nördlich von mir bis zum äußersten linken Flügel der deutschen 10. Armee geschehen war.

Am 12. lese ich in meinen Aufzeichnungen im Anschluß an einen Stoßseufzer, daß — „ich weiß nicht mehr wie lange" — keine Nachricht von daheim an mich gelangt sei, die Worte: „Zeitungen? Ja, was geht in der Welt vor? Nicht mal vom Nordflügel, der aus Linie Tilsit—Schirwindt im Vorstoß befindlichen Hindenburg=Armee (10., v. Eichhorn), erfährt man etwas, kaum vom nächsten linken Nachbar, der aus der Lötzen=Stellung vorgebrochen ist."

Gewaltiges war geschehn. Wie ein Sturmwind war der Nordflügel über die russische 10. Armee, voll überraschend, aufrollend, herangebraust.

mit äußerstem Druck auf den linken Flügel: Fritz v. Below, die Seele des Antriebs, alles mit seinen Divisionen fortreißend. Kaum noch war Artillerie heran, die schweren Geschütze vermochten nicht rechtzeitig zu folgen. Die Wegeverhältnisse waren die gleichen schlimmen, wie wir am Südflügel sie erlebten. Schwere Kämpfe entbrannten. Ein starker russischer Angriff von Kowno in die Belowsche linke Flanke ward am 9. Februar leicht abgewiesen. Schirwindt, Wladyslawow waren am Abend in der Hand der stürmenden 65. Inf.-Brigade, die sich 29 Stunden keine Ruhe gegönnt und nun im Überfall warme Quartiere und reiche Verpflegung fand. Unaufhaltsam ging es weiter.

Am Morgen des 10. Februar bereits war den Russen die Abzugsmöglichkeit auf den Straßen Stallupönen—Wirballen—Kowno verlegt! Unheimlich begann sich der russische Troß, abgedrängt mehr und mehr nach Süden, auf dem sich verengenden Raum zu verstricken. Sollten die zahllosen Fahrzeuge den weichenden Truppen selbst nicht den Rückzug versperren, mußte bald, was nicht vernichtet werden konnte — und dazu ließ unser Ansturm nicht die genügende Zeit — den Deutschen überlassen bleiben. Unendliche Beute fiel ihnen in die Hände und erleichterte, ja ermöglichte die Atemlosigkeit unseres fliegenden Vormarsches durch gute Verpflegung. Die Zahl der Gefangenen zählte schon nach Zehntausenden; Geschütze, Maschinengewehre, Munitionswagen, ärztliche Hilfsmittel, Stiefel, Kleidung, Feldküchen u. dgl. wurden in Menge erbeutet.

Am 12. Februar hatte das XXI. A. K. Kalwarja erreicht, westlich reihte sich bei Lubowo das XXXIX. R. K. an, südlich des Wysztyter Sees stand das XXXVIII. R. K. Damit war den Russen nun auch die Straße Suwalki—Kowno genommen. Immer wirrer und unwirtlicher sah's auf den russischen Rückzugsstraßen aus. Unsere rastlosen Flieger meldeten von dem Durcheinander und der steigenden Not im Hinterlande. Schon waren ganze feindliche Divisionen vernichtet. Die Zahl der Gefangenen, die Beute wuchs stündlich. Und weiter stieg die Flut.

Am 14. Februar, dem Tage, an dem Lyck fiel, war vom linken Flügelkorps, dem XXI. A. K., die 31. J. D. über Lodzieje bis an die Nordspitze des Augustower Waldes, die 42. J. D. über Sejny bis zu den Seenengen südlich Sejny am Nordrande des Waldes vorgestoßen. Damit war dem Feinde der Rückzug auf Olita und Grodno nördlich der Waldzone versperrt.

Am 15. Februar ließ General Fritz v. Below die 31. Inf.-Division, Generalleutnant Berrer, bereits über Kopciowo bis Sopockinie bis zum Südrand des Augustower Waldes voreilen, trotz den ostwärts drängenden Russenmassen im Walde, trotz dem nahen Grodno. Dem Kühnen hilft das Glück. Das Wagnis gelang der vereinzelten Division. Sie bildete mit der am Njemen entlang streichenden 1. Kav.-Division den undurchdringlichen Ostriegel für die von Westen anbrandende Russenwelle. Der 31. Inf.-Division sollte bald meine 2. Inf.-Division von Süden her die Hand reichen.

Die 42. Inf.-Division rückte am 15. Februar auf der Straße Sejny—Giby—Augustow in das Waldgelände vor, erreichte Makarce und Serskilas und bemächtigte sich noch am Abend mit der 65. Inf.-Brigade unter Generalmajor v. Estorff der Seenenge von Studzienicza, nur 7 km östlich Augustow, knapp 5 km nördlich der Straße Augustow—Grodno. Dicht südwestlich des Engpasses fand sie heftigen Widerstand an einer beiderseits an Seen angelehnten Waldstellung. Mit Abstand war die 59. Inf.-Brigade bis Makarce gefolgt.

Das XXXIX. Res.-Korps und XXXVIII. Res.-Korps trafen westlich vom XXI. A. K. auf die vor der 8. Armee ostwärts flüchtenden Russenmassen und warfen sie, scharf zupackend, in harten Kämpfen nach Süden zurück. Zumal um die Höhen nördlich und nordöstlich von Suwalki war am 13. und 14. Februar ein schweres Ringen. Die 77. R. D., rechte Div. des XXXIX. R. K., und die beiden westlich anschließenden Divisionen des XXXVIII. R. K.

bestanden den Strauß zum Teil ohne genügende Artillerie, die nicht schnell genug zu folgen vermochte. Erst am 15. Februar gelang es mit der umfassenden Hilfe der ½ 10. Landw. Div., die von Südwesten eingreifend, bei Poduwek, südwestlich Suwalki, dem Feinde in den Rücken stieß, den Widerstand zu brechen. Die Linie Krasnopol—Suwalki war am 15. gewonnen.

Schon vermochte der sich verengende Ring der Gesamtfront der 10. und 8. Armee, die einen sich mehr und mehr zusammenschließenden Dreiviertelkreis von Südwest über Nord nach Südost schufen, nicht mehr alle Truppen der vordersten Linie zu fassen.

Die ganze Division Königsberg, vorwärts Gumbinnen, hatte gleich nach Beginn des Vormarsches keinen Raum mehr zwischen dem XXXVIII. Res. K. und der 10. Landw. Div. Sie wurde heraus und nach dem äußersten linken Flügel der 10. Armee gezogen. Dort übernahm sie den Schutz der immer tiefer werdenden linken Armeeflanke. Am 12. Februar abends finden wir die Abteilungen der Division Königsberg längs der Scheschuppe von östlich Wladislawowa, bei Pilwischki, bis nordöstlich Kalwarja wieder, wo sie gemeinsam mit der 5. Garde-Inf. Brig. (bei Simno) und der 1. Kav. Div. noch weiter südlich, gegen die Njemenlinie Kowno—Olita sicherte. Der 1. Kav. Div. fiel mehr und mehr die Beobachtung gegen Grodno zu. Sie handelte dort in engem Einvernehmen mit der 31. Inf. Div. des XXI. A. K.

Die den rechten Flügel der 10. Armee nördlich Darkehmen bildende 10. Landw. Div. näherte sich im Vormarsch nach Osten schnell dem rechten Flügel des XXXVIII. Res. K. In hartem Kampfe bemächtigte sie sich am 12. Februar der Romintener Heide und wandte sich vom Jagdschloß Rominten nach Südosten auf Przerosl. Am 15. Februar stieß sie über die Straße Filipowo—Suwalki vor und griff, mit einer Hälfte ostwärts sich wendend, in den schweren Kampf der 75. Res. Div. um Suwalki bei Podubowek ein, während die andere Hälfte die Straße Bakalarzewo—Raczki wählte und der ½ 3. Res. Div. folgte, damit engsten Anschluß an den linken Flügel der 8. Armee gewinnend.

Inzwischen war die 8. Armee, die sich plangemäß mit ihrem linken Flügel und ihrer Mitte anfangs zurückgehalten hatte, mit diesen Teilen in Übereinstimmung mit der Schwenkung der 10. Armee angetreten.

Die 3. Res. Div. folgte von Darkehmen aus dem weichenden Feinde, scharf nachdrückend, auf Goldap, erzwang am 11. Februar den Übergang über den Goldapfluß und erreichte kämpfend am 12. die russische Grenze bei Filipowo. Von dort setzte eine Hälfte mit dem Div. Kdr. die Angriffsbewegung neben der 10. Landw. Div. fort, die andere Hälfte wurde, der Verengung der Front und der Bedrohung des Südflügels Rechnung tragend, herausgezogen und zum rechten Flügel in Marsch gesetzt, wo sie am 14. Februar bei der 80. Res. Div., wie dort erwähnt, eintraf. Die verbleibende ½ 3. Res. Div. eilte von Filipowo auf Raczki weiter, griff am 15. Februar russische Verschanzungen südlich des Ortes an und strebte weiter auf Augustow vorwärts.

Rechts neben ihr war die 1. Landw.Div. (Angerburg) kraftvoll vorgegangen und hatte am 12. Februar südlich Goldap an der Straße Goldap—Marggrabowa Lakellen erreicht. Von dort verfolgte sie mit einer Hälfte weiter nach Süden, erreichte am 15. Februar Kleszöwen und löste dort die 11. Landw. Div. ab. Die andere Hälfte wurde am 12. herausgezogen, um von Angerburg mit der Eisenbahn an die ostpreußische Südgrenze abbefördert zu werden zur Heeresgruppe v. Gallwitz. Hier wurde der russische Gegendruck vom Narew her immer fühlbarer.

Die 11. Landw. Div., die wir am 14. Februar bei Kleszöwen verlassen hatten, wurde am 15. Februar aus dem Verbande des I. A. K. (Kosch) zurückgezogen und gleichfalls nach der Südgrenze geworfen. An ihre Stelle trat die ½ 1. Landw. Div. (Brigade v. Hugo).

Die 2. Inf. Div., die am 14. Februar über Lyck bis Sentken und südlich gelangt war, nahm am 15. die Verfolgung, Ziel Augustow, wieder auf. In 2 Kolonnen drang sie vor, das



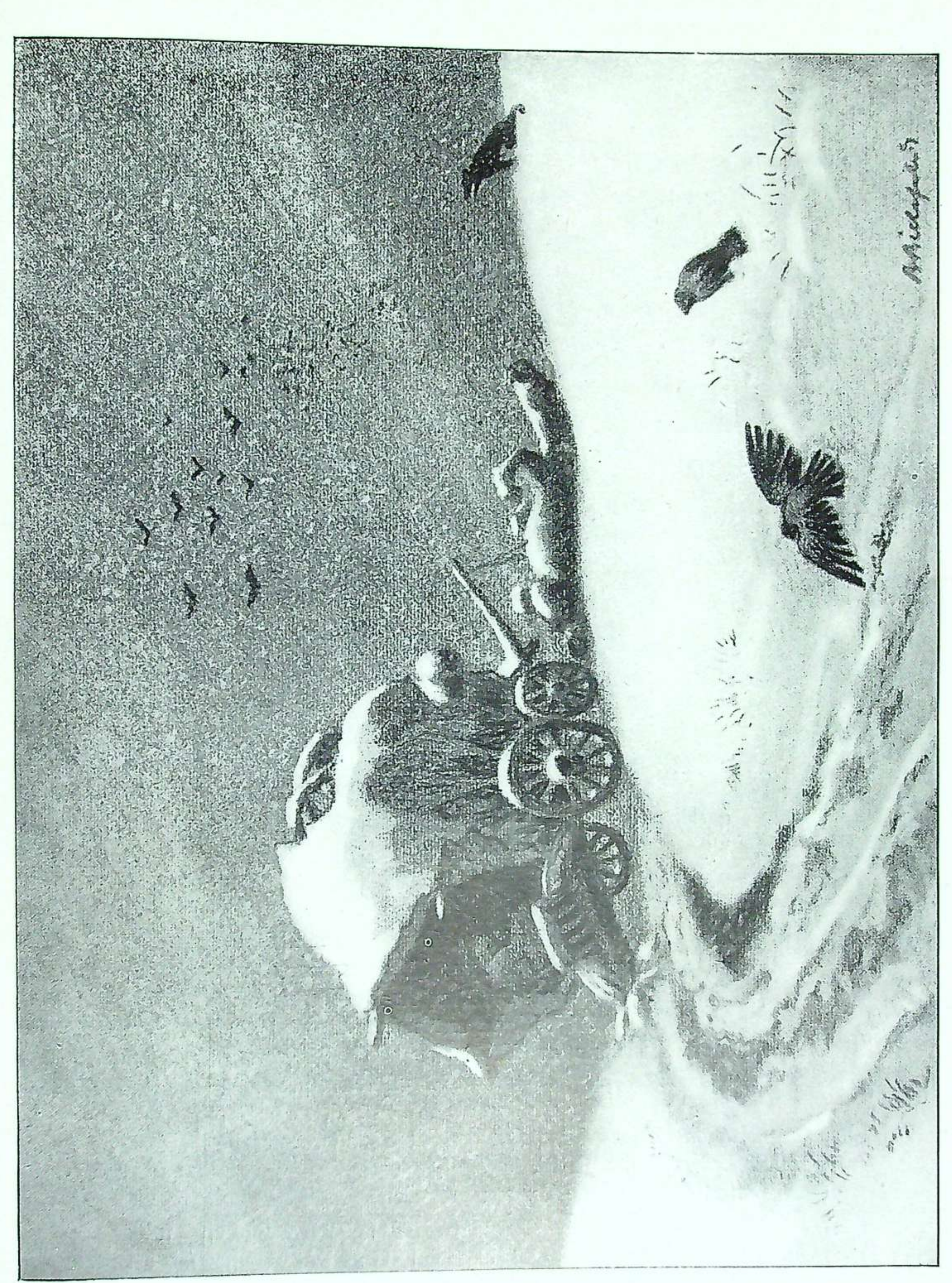
chnell genug zu folgen
er ½ 10. Landw. Div.,
n Feinde in den Rücken
ar am 15. gewonnen.
10. und 8. Armee, die
on Südwest über Nord
zu fassen.
tte gleich nach Beginn
nd der 10. Landw. Div.
ee gezogen. Dort über=
Am 12. Februar abends
ppe von östlich Wladis=
sam mit der 5. Garde=
gegen die Njemenlinie
bachtung gegen Grodno
s XXI. A. K.
ende 10. Landw. Div.
es XXXVIII. Res. K.
ener Heide und wandte
Februar stieß sie über
ts sich wendend, in den
hrend die andere Hälfte
damit engsten Anschluß

linken Flügel und ihrer
mung mit der Schwen=

nde, scharf nachdrückend,
oldapfluß und erreichte
te eine Hälfte mit dem
e andere Hälfte wurde,
ung tragend, herausge=
uar bei der 80. Res. Div.,
on Filipowo auf Raczki
es an und strebte weiter

vorgegangen und hatte
bowa Lakellen erreicht.
15. Februar Kleszöwen
12. herausgezogen, um
abbefördert zu werden
vom Narew her immer

verlassen hatten, wurde
gleichfalls nach der



Im Schneesturm verkommen!

Aus Bielefeld, „Aus Ostpreußens Not", Verlag Georg D. W. Callwey, München.

Jäg. Rgt. 3. Pf. voraus, links auf der Chaussee die Masse der Division, rechts über Pissanitzen, Borszymmen das verstärkte Gren. Rgt. 4. Nur schrittweise wich der Feind zurück. Die entsetzlichen Wege erschwerten das Vorwärtskommen ungemein. „So was Fürchterliches", schrieb ich damals nieder, „kannte ich bisher nicht. Aber man kam doch durch!" Und dazu dauerndes Kämpfen! Es war dunkel, als wir nun auf russischem Boden, Rudki stürmten. Rechts wurde Reszki besetzt, links Grabowo, 3 km nördlich Rudki, genommen. Der Div. Stab fand im letzten masurischen Dorf an der Grenze in Prawdzisken bei dem katholischen Kuratus, Namens Majewski, Quartier. Er behandelte uns mit gleißender Freundlichkeit, wie er es tags zuvor noch mit dem Russen getan haben mag. Ein unheimlicher Mann! Als nach dem Zusammenbruch jenes Grenzland „besetztes Gebiet" wurde, wovon es erst durch die Abstimmung des 11. Juli 1920 wieder frei wurde, hat dieser Diener einer christlichen Kirche seine deutsche Vergangenheit schmählich verleugnet und sich an den polnischen Umtrieben in verräterischster Weise beteiligt. Schon längst ein Polenagitator, Spitzel und Spion schlimmster Sorte, hat er nach dem Zusammenbruche dies Geschäft in übelster Weise fortgesetzt, auch als Schmuggler in Pferden und Waffen nach Polen hinüber sich hervorgetan. Als ihn der Staatsanwalt zu fassen suchte, verschwand er über die Grenze und kehrte nicht wieder, um sein erbärmliches Dasein unter seines Gleichen weiter zu leben.

Rechts von der 2. Inf. Div. hatte das XXXX. Res. K. am 14. Februar bei Rajgrod mit der 79. Res. Div., bei Grajewo mit Teilen der 80. Res. Div., unterstützt von der 4. Kav. Div., die von Osten und Süden angreifenden Russen geschlagen und ihnen zahlreiche Gefangene abgenommen. Beim Weitermarsch am 15. Februar auf Augustow traf es bei Barglow (79. Res. Div.) — Pomiany (80. Res. Div.) erneut auf den Feind. Sein Widerstand konnte erst am 16. gebrochen werden.

Der 3. Kav. Brigade war es gelungen, am 15. Februar südlich Augustow den Augustowskikanal zu überschreiten und die Beobachtung auch nach Osten aufzunehmen.

Die dem XXXX. Res. K. folgende 4. Kav. Div. erhielt mit dem Fortschreiten des XXXX. Res. K. den Auftrag, in Richtung Sztabin-Suchowolka über die Bobr-(Biebrza-)niederung ostwärts aufzuklären. Ihr schloß sich die 3. Kav. Brig. an.

Am Abend des 15. Februar nach 9tägigem Ringen war kein Russe mehr auf ostpreußischem, auf masurischem Boden! Die „Winterschlacht in Masuren" war geschlagen. Aber zu Ende war sie noch nicht. Wir sind ihrem Werden gefolgt. Nun gilt es noch von ihrer Vollendung zu erzählen, an der die 2. Inf. Div. in besonderer Weise beteiligt war.

Mit allen Kräften strebten alle Teile der 8. Armee Augustow zu. Noch war der zähe Widerstand der Russen vor ihnen nicht gebrochen. Neue Stellungen waren zu überwinden.

Während das XXXX. Res. K. noch bei Barglow-Pomiany kämpfte, griff die 2. Inf. Div. am 16. Februar Jeziorki erfolgreich an und nahm um 6,30 abends Jarnowo. Auch Uscianki südwestlich und Biernatki nordwestlich davon wurden besetzt. Dicht hinter Biernatki rückte die ½ 1. Landw. Div. auf. Auf der Straße Raczki—Augustow war die ½ 3. Res.-Div. über Janowka vorgedrungen. An sie schlossen sich die beiden Hälften der 10. Landw. Div. an, deren östliche die Straßengabel von Szczebra an der Chaussee Suwalki—Augustow erreicht hatte, 7 km nördlich des ersehnten Ziels.

Der Regen hatte sich in Schlackerschnee verwandelt.

Der 17. Februar brachte ohne Kampf des Wettlaufs Ende. Ich hoffte mit der 2. Inf. Div. der Erste in Augustow zu sein. Sie floß zuletzt auf der großen Chaussee mit der nördlichen Kolonne des XXXX. Res. K. zusammen. Als meine Spitze in Augustow einrückte, war die Stadt bereits seit 4 Uhr morgens in deutschen Händen. Der Szczebraer ½ 10. Landw. Div. fiel die Palme zu. Sie war, gelockt von dem nur schwachen Widerstand, den sie gefunden,

unternehmungskühn nachts weiter marschiert, um 1 Uhr morgens von Norden her in Augustow eingedrungen, hatte überraschend die dortigen russischen Kasernen überfallen und war nach Häuserkampf Herr der Stadt geworden. 5000 Mann hatten, des Kampfes müde, die Waffen gestreckt vor dem kleinen Häuflein, 12 Geschütze, viele Maschinengewehre, reiche Bestände waren die Beute. Wohlverdienter Lohn der Kühnheit!

Von Janowka her rückte auch die ½ 3. Res. Div. ein.

Ein eigenartiges Bild entwickelte sich in und um Augustow. In „drangvoll fürchterlicher Enge“ durchströmten die von Süden, Westen, Norden die anscheinend nur von Juden bevölkerte Stadt. Nicht leicht war das Entwirren. Es fand nach einem schon am 16. abends eingegangenen Armeebefehl statt, der in der Nacht vom 16. zum 17. Februar ergänzt wurde.

Nach ihm wandte sich die Verfolgung des XXXX. Res. K. mit der 80. Res. Div. nach Sztabin, der 79. Res. Div. nach Krasnybor—Jastrzembna. Seine weitere Aufgabe war, den Bobr zu überschreiten. Vor dem Südflügel des Res. K. sollte die 4. Kav. Div. über den Bobr greifen.

Die 2. Inf. Div. erhielt die, auf einem langen Damm durch den halbvereisten Sumpfwald führende Chaussee Augustow—Grodno zugewiesen und sollte möglichst bald Gruszki, dicht an der Südostecke des Waldgebiets, erreichen, wo sich das freie Gelände vor Grodno öffnet. Noch kam die Division nicht so weit. Zwar waren die Nettabrücken östlich Augustow unversehrt, aber die Brücken bei und südlich Sajenek waren für Fahrzeuge unbenutzbar und mußten erst wieder hergestellt werden. Hier, sowie 9 km südöstlich Nowe Budy und 3 km nördlich bei Studzieniczna standen meine Vorposten.

Die ½ 3. Res. Div. zog nach Barglow, um später beim Angriff auf Osowiec sich zu beteiligen.

Was an Landwehrtruppen bei Augustow vorhanden war, brachte sich westlich der Stadt unter und ward demnächst auch zur Sicherung der Südflanke eingesetzt.

Mein Div. Stab blieb in Augustow. Mit ihm verbrachte ich in der Gastenniza Levita, nach zwei Stroh- und Flohnächten, eine leidliche Ruhenacht.

Noch war an das Heranziehen der großen Bagagen nicht zu denken. Es war nur vorhanden, was die Truppe mit sich führte.

Am 18. Februar zeigte das Thermometer erfreulicherweise wieder leichten Frost; mochten die Wege holperig sein, sie waren wenigstens hart.

Nun schob sich die 2. Inf. Div. bis zum folgenden Tage wie ein Riegel am Südrand des Augostower Sumpfwaldes vor die noch darin wimmelnden Russenhaufen vor. Das war die bedeutsame letzte Aufgabe, die zur Vollendung der gewaltigen Winterschlacht der 2. Inf. Div. gestellt war.

Zahllose Spuren: fortgeworfene Ausrüstungsstücke, umgestürzte Geschütze, zerbrochene Fahrzeuge, wiesen darauf hin, daß kurz vor mir flüchtende Russenkolonnen hier marschiert waren.

Am 18. Februar ward Lipsk erreicht. Beim polnischen Pfarrer nahm ich Quartier. Er wurde als spionageverdächtig in den nächsten Tagen in Schutzhaft genommen. Die südwestlich Lipsk gelegene Bobrbrücke wurde gesichert, über sie hinüber zu dringen, erwies sich nicht mehr möglich. Jenseits der sumpfigen (Biebrza-)Bobrniederung hatte der Russe bereits starke Postierungen aufgestellt.

Der 19. Februar führte die 2. Inf. Div. bis auf 1 Meile an die westlichen Außenforts von Grodno heran. Von der Niedzwiedzicamündung in den Bobr-Nurka, rechter Flügel, zog sich ihre Stellung längs des Baches nordwärts über Rygalowka—Dolinczany, an der Chaussee Augustow—Grodno bis Holynka, wo sie Anschluß an die 31. Inf. Div. gewann, die bis zur Ankunft der 2. Inf. Div. schon Abteilungen bis Lipsk—Kurianki vorgeschoben hatte. Dort bog

sie nach Westen längs des Wolkuszbaches, dicht am Südrand des Augustower Waldes, über Bohatery, Zabickie bis nach Krasne um. Wie auf einer schmalen „Landzunge" befand sich die Division, von 2 Meilen Tiefe, ehe sie rechts Anschluß an die 79. Res. Div. fand, vorn bis 12 km, bei Lipsk nur von 6 km Breite, rings vom Feinde umbrandet: im Süden und Osten feindlichen Geschützen, zumal den schweren Festungsgeschützen und Entsatzversuchen ein willkommenes Angriffsziel, im Norden der Schutzwall gegen die verzweifelten Durchbruchsstöße des im winterlichen großen Walde eingeschlossenen Russenheeres, dem die einzige Zufuhrstraße der Division von Augustow (4 Meilen bis nördlich Lipsk), nur von schwachen Abteilungen etappenartig geschützt, leicht erreichbar erscheinen konnte.

Ich brachte mich unter 6 km rückwärts Rygalrwka an der Chaussee in Kurianki, in unsauberer Bauernstube, doch auf sauberem Stroh unter; bei mir meine nächste Umgebung. 7 ereignis- und entscheidungsvolle Tage brachten wir hier zu.

Wie aber sah es im großen Walde aus, in den hinein von Norden her die 10. Armee zum Kesseltreiben vorging?

Wir hatten deren Armeekorps am 15. Februar verlassen.

Das XXI. A. K. hatte sich, wie geschildert, bis zum 15. nicht nur mit seiner östlichen Division, der 31. Inf. Div., am Ostrande des Waldes weit vorgeschoben, sondern war auch mit seiner westlichen Division, der 42. Inf. Div., im Walde vor die Front des XXXIX. und XXXVIII. Res. K., ja unversehens zwischen die flüchtenden Russen geraten. Die vordere Brigade der 42. Inf. Div., die 65., stand am 16. Februar noch im schweren Kampfe dicht südwestlich Studzieniczna gegen die russische Waldstellung, die sich schützend vor die letzte Rückzugsstraße Augustow—Grodno legte. Deutlich wurde das ostwärts führende Rasseln von Fahrzeugen gehört. General v. Estorff setzte alles daran, den Durchstoß zu erzwingen. Er hatte am 15. abends zur eigenen Sicherung links und zur Besetzung der dortigen Enge 1 Bataillon 17 nach Sajenek, 2 km südlich, vorgeschickt. Es geriet mitten in Russenmassen hinein und ward vernichtet. In der Erkenntnis, daß die Kräfte seiner Brigade nicht ausreichten, wollte er von seinem bei der 59. Inf. Brig. befindlichen Div. Kdr. Hilfe erbitten. Die Meldungen kamen nicht durch. Bei Serskilas hatten sich feindliche Massen dazwischen geschoben. Die 65. Inf. Brig. blieb auf Tage fast eingeschlossen. Nur nach Augustow war die Verbindung noch vorhanden. Dort sprach ich den General am Vormittag des 17. Februar persönlich. Es war das letzte Mal, daß ich ihn sah. Am 20. Februar fiel er in den Waldkämpfen, die ihn, die eingeschlossenen Russen werfend und einengend, weiter ostwärts geführt hatten, bei Rudawka, nahe der Wolkußmündung in den Augustowskikanal, den Heldentod.

Ein erbittertes Ringen hatte angehoben. Von Suwalki her südöstlich abströmende Russen stießen bei Serskilas auf den Truppenverbandsplatz der 65. Inf. Brig. Nach heftiger Gegenwehr fiel das gesamte dort befindliche Personal in vorläufige Gefangenschaft. Die nur 3 km nordöstlich bei Makarce befindliche 59. Inf. Brig. vermochte nicht zu helfen. Sie wurde selbst von Nordwesten überwältigend angegriffen, unter ernsten Verlusten, auch an Gefangenen, durchbrochen und mußte nordöstlich auf Froncki weichen. Da griff von Krasnopol herbeieilend die 78. Res. Div. des XXXIX. Res. K. am Südrand des Wigrysees ausholend ein und warf in schweren Waldkämpfen im Verein mit der wieder vordringenden 59. Inf. Brig. und der von Suwalki herangerückten 76. Res. Div., der linken Div. des XXXVIII. Res. K., den verzweifelten Feind nach Südosten zurück. Erst in der Nacht vom 17. zum 18. war das gelungen.

Immer enger schloß sich der eiserne Ring um die Russen. Am 20. Februar waren sie — das XX. russische Armeekorps und die 53. Division — nach gewaltigen Verlusten in einem Kessel von nur noch 2 Meilen Umfang um Mlynek und Lipiny-Lubinowo zusammengedrängt.



15 000 russische Gefang[...]

Nach einer Aufnahme von H[...]

Im Südwesten und Westen schloß die[...]
ab, nördlich Lipiny-Lubinowo die 42. In[...]
77. Res. Div., im Südosten beiderseits M[...]
bis Zabickie die 2. Inf. Div.

Der 31. Inf. Div. im Verein mit d[...]
die Abwehr der Anstürme vom Njemen u[...]
bei Lipsk von Teilen der 78. Res. Div., au[...]
südöstlich Lipsk bis zur Niedzwiedzica.

Aus dem XXI. A. K., der 2. Inf. D[...]
eine einheitliche Armeegruppe unter [...]
gebildet worden; eine Führung, an die i[...]
Podinie, kaum 1 Meile von der vorderst[...]
dem eisernen Ring gegen Westen, war [...]

Im Norden und Süden des „groß[...]
Angriffsstöße. Im Norden drangen sie von[...]
die 78. Res. Div. des XXXIX. Res. K. aus[...]
gezogen worden. Sie übernahm mit de[...]
den Flankenschutz der 10. Armee. Im S[...]
4. Kav. Div. starke Vorstöße bei Sztabin[...]
mit seinen nach und nach frei werdende[...]

Die 2. Inf. Div. hatte auf ihre[...]
am 20. 2. etwa, wie folgt, ihre [...]
— von Zabickie — [...]
Anschluß an die [...]
Gren. Rgt. [...]



15000 russische Gefangene in Augustow (Winter 1915).

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph A. Kühlewindt, Königsberg.

Im Südwesten und Westen schloß die 76. Res. Div. zwischen Dw. Rubcovo und Mlynek ab, nördlich Lipiny=Lubinowo die 42. Inf. Div., im Osten auf dem rechten Wolkußufer die 77. Res. Div., im Südosten beiderseits Markowce die 31. Inf. Div., im Süden anschließend bis Zabickie die 2. Inf. Div.

Der 31. Inf. Div. im Verein mit der 1. Kav. Div. und der 2. Inf. Div. fiel zugleich die Abwehr der Anstürme vom Njemen und von Grodno her zu, der 2. Inf. Div., verstärkt bei Lipsk von Teilen der 78. Res. Div., auch noch die Sicherung der sumpfigen Bobrniederung südöstlich Lipsk bis zur Niedzwiedzica.

Aus dem XXI. A. K., der 2. Inf. Div., 1. Kav. Div., 77. Res. Div. war am 19. Februar eine einheitliche Armeegruppe unter dem tatkräftigen, kühnen General Fritz v. Below gebildet worden; eine Führung, an die ich stets mit dankbarer Freude zurückdenke. In Sopockinie, kaum 1 Meile von der vordersten Linie der 31. Inf. Div. gegen Osten, noch näher dem eisernen Ring gegen Westen, war das Hauptquartier dieser Armeegruppe.

Im Norden und Süden des „großen Waldes" regten sich immer lebendiger russische Angriffsstöße. Im Norden drangen sie von Olita vor. Es war deshalb bereits am 18. Februar die 78. Res. Div. des XXXIX. Res. K. aus den Augustower Waldkämpfen nach Sejny herausgezogen worden. Sie übernahm mit den bereits gegen Olita—Kowno stehenden Truppen den Flankenschutz der 10. Armee. Im Süden am Bobr hatte das XXXX. Res. K. und die 4. Kav. Div. starke Vorstöße bei Sztabin abzuwehren. Auch das XXXVIII. Res. K. wirkte mit seinen nach und nach frei werdenden Divisionen hier mit.

Die 2. Inf. Div. hatte auf ihrer „Landzunge", igelartig Front nach allen Seiten machend, am 20. 2. etwa, wie folgt, ihre Truppen verteilt: Am Nordrande, zur Absperrung des Waldes — von Zabickie — nördlich Starozynce—Bartniki vorbei, längs des Wolkußbaches bis zum Anschluß an die 31. Inf. Div. bei Holynka, Front nach Norden, die 3. Inf. Brig. mit dem Gren. Rgt. 4 und 1 Btl. Inf. Reg 44 in vorderer Linie, Rest hinter dem rechten Flügel ge=

staffelt. 1. Abt. Feld-Art. R. 1, 1 schw. Bttr. hinter Starozynce, 2 schw. und 10 cm Batt. östlich Bartniki.

Daran schloß, Front nach Osten, die 4. Inf. Brig., Inf. Reg. 45 mit starkem Nordflügel bei Kopczany und südlich, Füs. Reg. 33 bei Rygalowka, von ihm 1 Batl. zur Verfügung der Div. in Kurjanki; 1 Abt. Feld. Art. Reg. 1 westlich und südwestlich Kopczany, Feld-Art. R. 37 nordwestlich Rygalowka.

Die Südfront längs des Bobr von südlich Rygalowka über Dw. Rogozyn-Rogozyniec bis Lipsk sicherte das Res. Reg. 263 der 79. Res. Div.; auch 3 Feldbatterien des Res. F. A. R. 60 und 1 schw. Batt. waren von ihr an die 2. Inf. Div. abgegeben.

Dauernd brachten die nächsten Tage Verschiebungen je nach den Erfordernissen der Lage: eine ruhelose Vervielfachung der aufs stärkste angespannten Kräfte.

Am 20. Februar setzte wieder Regenwetter ein, das die Nacht andauerte und in der Russenhölle den letzten Widerstandswillen brechen half.

Wieder war's ein Sonntag: der 21. Februar, der uns deutschen Kämpfern ein hoher Festtag ward. Denn er brachte die letzte Entscheidung im „großen Walde." Verzweifelte Durchbruchsversuche gegen die Süd- und Ostlinie der Einschließung füllten den ganzen Tag und scheiterten völlig.

Auch aus der Festung Grodno heraus wurde der Versuch gemacht, durch einen allgemeinen Angriff gegen die Ostfront der 2. und 31. Inf. Div. und die 1. Kav. Div. den im Walde Eingeschlossenen Rettung zu bringen. Es war das XV. russische Korps, das diesen Entsatzversuch unternahm.

Er begann vormittags bei der 2. Inf. Div. mit einem Vorstoß über den Unterlauf der Niedzwiedzica auf das nur leicht besetzte Jaczniki, der schnell geworfen wurde. Es wirkte von Rogozyn aus Infanterie der 79. Res. Div. mit. Um die Mittagszeit brach der Hauptangriff los. Er traf die 2. Inf. Div. vornehmlich bei Rygalowka und prallte dort vor Füs. Res. 33 unter blutigsten Verlusten ab. Inf. Reg. 45 herbeigeholt, stieß nach und setzte sich in Dolinczani und Rakowicze fest.

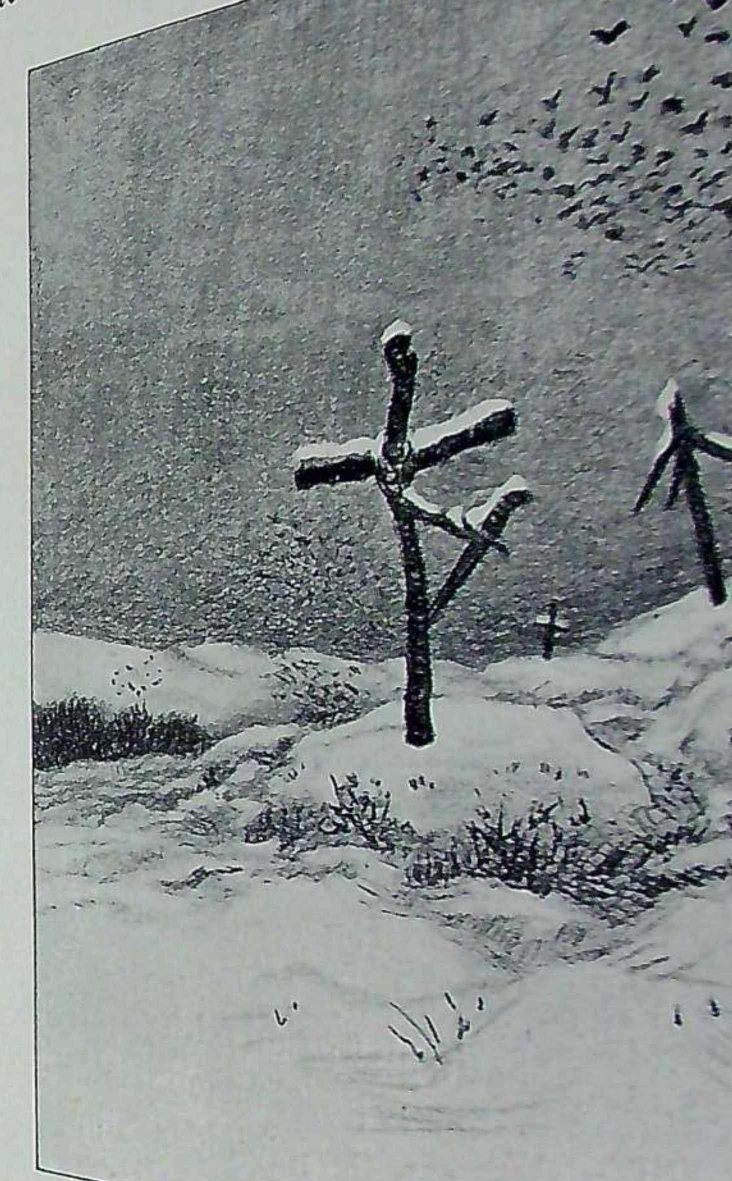
Der linke Nachbar, die 31. Inf. Div., deren Stellung von Holynka nordostwärts am Bachrand entlang diesseits Nowosady bis Wasilewicze lief, wurde vornehmlich auf dem linken Flügel bedroht, wo die 1. Kav. Div. bis zum Njemen anschloß. Bei Hocza-Plebanskie war der Feind auf einer Kriegsbrücke übergegangen. Zur 1. Kav. Div. wurden Teile der 77. Res. Div. herangezogen. Der Ansturm brach auch hier restlos zusammen. Die 31. Inf. Div., bei Wasilewicze von der 77. R. Div. unterstützt, schob sich verfolgend vor bis in die Linie Ginowicze—Racicze—Szadzince und nahm im besonderen auch die vorspringende, beherrschende Höhe 214 südlich Racicze.

So war mit vollem Bewußtsein durch General Fritz v. Below der weitere Verfolgungsgedanke schon jetzt wieder aufgenommen und ein Vorgehen in südlicher Richtung vorbereitet, noch ehe die Entscheidung im „großen Walde" endgültig gefallen war.

Jeder Hoffnung beraubt, streckten über 30000 Mann mit 200 Geschützen, ungezählten Maschinengewehren, Pferden, Feldküchen, Fahrzeugen aller Art und sonstigem Material die Waffen. An der Spitze der Gefangenenzüge ließen die Russen bei der Übergabe, auch sich selbst dadurch schützend, ihre deutschen, nun befreiten, bei Serskilas gemachten Gefangenen marschieren.

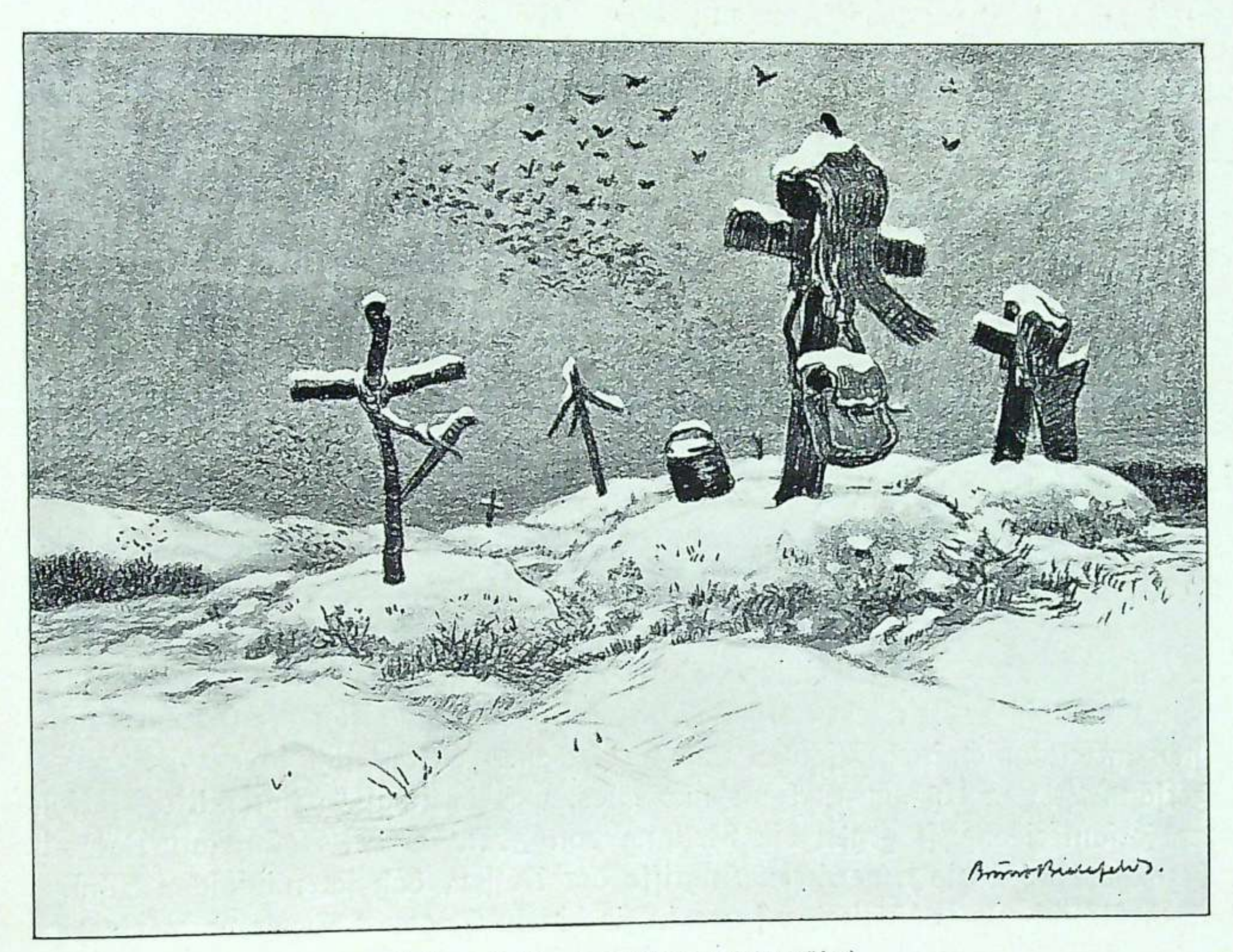
Noch war das „Sichvollenden" der Winterschlacht nicht vollzogen. Kein Ruhen auf unsern Lorbeern war uns beschieden.

Eine gewaltige, viele Kräfte und längere Zeit in Anspruch nehmende Aufgabe war allein die Ordnung und Rückführung der gefangenen Massen und die Sichtung und Bergung der Riesenbeute. Augustow war deren Hauptsammelpunkt.



Einsame Gräber in R...
Aus Bielefeld „Aus Ostpreußens Not", ...

Auch an Schutz und Sicherung des Errungenen gegen feindliche Unternehmungen mußte gedacht werden. Das schien am besten erreichbar und zugleich die weitere Ausnützung des Erfolges gewährleistend durch sofortige Wiederaufnahme des eigenen Angriffs. In wie vorausschauender Weise und vorbereitend General Fritz v. Below schon im Laufe des 21. Februar nach Zurückweisung des Grodnoer Entsatzversuchs gehandelt hatte, haben wir gesehen. Noch am Abend erließ er weitere Befehle. Die Verbände wurden neu geordnet, die Fortsetzung der Verfolgung in südlicher Richtung wurde für den 22. verfügt. Die 2. Inf. Div. sollte von ihrem Südflügel aus über den (Biebrza) Bobr gehen und sich in Besitz der Brücke bei Gut Golaki für ein Vorgehen der 1. Kav. Div. nach Süden setzen. Labno—Ogrodniki sollte das Ziel der 31. Inf. Div. sein. Die 77. Res. Div., unterstützt von der 1. Kav. Div.,



Einsame Gräber in Rußland (Massengräber).

Aus Bielefeld „Aus Ostpreußens Not", Verlag Georg D. W. Callwey, München.

sollte die russische Kriegsbrücke westlich Hocza in Besitz nehmen. Zwar waren Meldungen von betonierten Stellungen der Russen westlich Grodno eingegangen (viel später erwies sich das als falsch). Aber auch das lähmte nicht unsere Angriffsgedanken. Das tat die Erkenntnis, daß beim Feinde der Zustrom neuer Truppenmassen aus der schier unerschöpflichen Menschenquelle Rußlands und die Zuführung frischen Kampfmaterials das Gleichgewicht der Kräfte wieder hergestellt hatte und von einer Fortsetzung unseres Angriffs an dieser Stelle keinen Erfolg mehr erhoffen ließ. Es kam zum Stillstand und zu neuen Plänen Hindenburgs.

Nicht fern liegt bei einem Rückblick auf den so erfolgreichen Beginn der Winterschlacht, auch an unserm Südflügel, die Frage, ob ein früher einsetzendes, weiter umfassendes Umgreifen der Südzange den Bobrübergang bei Sztabin-Krasnybor ermöglicht haben würde, ehe die Halt gebietenden russischen Kräfte an die wankende Front herangeschoben waren und

im Verein mit dem kühnen, scharfen Vorgreifen Fritz v. Belows die Katastrophe der russischen 10. Armee früher herbeigeführt hätte. So lag es wohl ohne Zweifel im Hindenburgschen Plane.

„Wer Großes will, muß sich zusammenraffen, in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!"

Und so beschränkten wir uns.

Noch eine Reihe schwerer Tage stand uns bevor, ehe die nun erwogene Ablösung vom Njemen durchgeführt werden konnte.

An unserem Frontteil blieben wir vorläufig noch auf dem erkämpften Boden stehen.

Es erwies sich zunächst, daß die der 2. Inf. Div. am Südrande des Augustower Waldes übertragene Sperre noch nicht gelockert werden durfte. So erhebliche, umherirrende russische Heerestrümmer steckten noch in dem unübersichtlichen Waldgebiet, die herausdrängend aufgefangen werden mußten. Im Dunkel der langen Winternächte konnte es schwachen Abteilungen gelingen, durch Lücken in der an sich dünnen Sperrlinie lautlos durchzuschlüpfen. In der Nacht, die der Waffenstreckung vorherging, strich eine stärkere feindliche Abteilung, die für „gut Freund" wohl gehalten wurde, dicht an meinem Stabsquartier Kurianki von Nord nach Süd vorbei, entnahm, 2 ahnungslose Posten still niedermachend, am Dorfe stehenden Protzen eiserne Portionen, versuchte sonst aber keinen Überfall, nur bestrebt, sich zu retten. In der folgenden Nacht marschierte sogar eine Russenkompagnie durch den Ort auf Rygalowka. Deren letzte Gruppen gaben sich erschöpft in Kurianki gefangen, der Rest wurde in Rygalowka abgefaßt. Am 21. bei hellerlichtem Tage waren in meiner Bauernstube die Befehlsempfänger versammelt, als 2 erdfarbene Gestalten: Russen, in der offenen Tür erschienen und unschuldig dort stehen blieben, bis sie erkannt und festgenommen wurden. „Mein Krieg ist zu Ende!" ein von russischen Gefangenen oft gehörtes Wort, dachten wohl auch sie. Erlebnisse!

Dem erwähnten starken Entsatzversuche am 21. Februar folgten in den nächsten Tagen fast tägliche Kämpfe. Auch verstärkte sich das diese vorbereitende und begleitende Feuer aus schwerstem Geschütz.

Verlief der 22. Februar einigermaßen ruhig, so begann am 23. morgens zum ersten Male ein planmäßiges Beschießen unserer Unterkunftsorte durch schwere Artillerie mit ernsten Verlusten an Mannschaften, Pferden und Gebäuden. „Selten sitzt so ein Brummer, dann aber zerschmettert er ein ganzes Haus und alles, was darin ist." Nachmittags erfolgte ein heftiger Infanterieangriff gegen die Stellung von J. R. 45 bei Dolinczany-Rakowice. Es war bezeichnend für die neuerlichen Angriffe der Russen, daß sie mit dicken Schützenlinien geschahen, die sich ohne Rücksicht auf das in sie hineinschlagende Feuer vorwärts zu wälzen suchten. Sichtlich waren es unausgebildete junge Truppen, die zwecklos vorwärts getrieben wurden. Ein in seinem Mißerfolge grausiges Schauspiel. Nicht anders erging es vor der Front der 31. J. D.

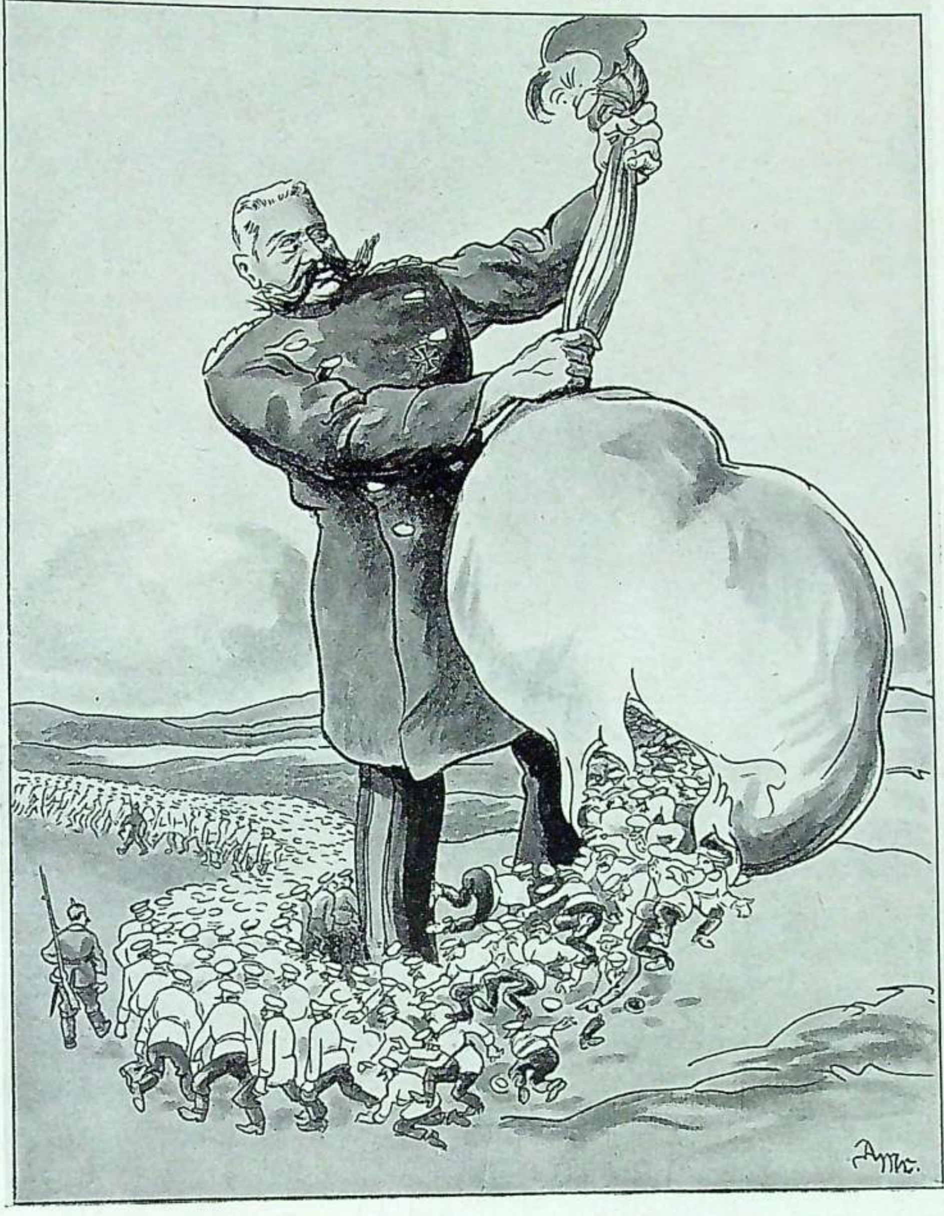
Die nächste Nacht brachte neue vergebliche Angriffsversuche, der Vormittag des 25. Februar wieder schweres Artilleriefeuer auf die Unterkunftsorte, dem nachmittags zwei russische Angriffe von Grodno her folgten. An diesem Tage ward auch von südlich Lipsk her unter Überschreitung des Bobr über Ostrow ein Vorstoß bis vor Jastrzembna (80. R. D.) getragen, den ein Teil meines Gren. R. 4 mit abwehren half. Diese sich in den nächsten Tagen in dieser Gegend noch weiter abspielenden Kämpfe hatten etwas Bedrohliches für meine Verbindungsstraße nach Augustow. Es begann das Feuer vom Südufer des Bobr, zumal von Jalowo, südlich Lipsk, her sich zu verstärken. Die Alarmbereitschaft meiner Leute wuchs steigend.

Im Laufe des 24. ging das Generalkommando des I. A. K., das bisher tatenlos in Augustow hatte zubringen müssen, zur Übernahme des Befehls über die Truppen am Njemen nach Norden ab.

Die Nacht zum 25. Februar glich der vorhergehenden an Unruhe. Der wieder eingetretene stärkere Frost machte den Bobr zufrieren und für Infanterie passierbar. Die Spannung erhöhte sich. Auf der von Süd nach Nord Grodno durchschneidenden Eisenbahn wurde starker Zugverkehr in beiden Richtungen gemeldet.

Der 26. Februar brachte außer Artilleriekampf nichts Besonderes.

In der Nacht vom 26. zum 27. ward die mir benachbarte 31. Inf.-Division durch die andere Division des XXI. A. K., die 42. Inf.-Division, abgelöst. Sie sollte eine neue Verwendung erhalten. Die Ablösung selbst ging zwar noch ungestört vor sich. Aber mit frühem Morgendunkel bereits setzte schweres Artilleriefeuer auf der ganzen Front ein. Alsbald folgte ein schwerer, bis zum Abend dauernder, zäher, hin und her wogender Infanterieangriff gegen die 42. J. D.


Nr. 9
Drittes Beiblatt

Kladderadatsch

Berlin,
den 28. Februar 1915

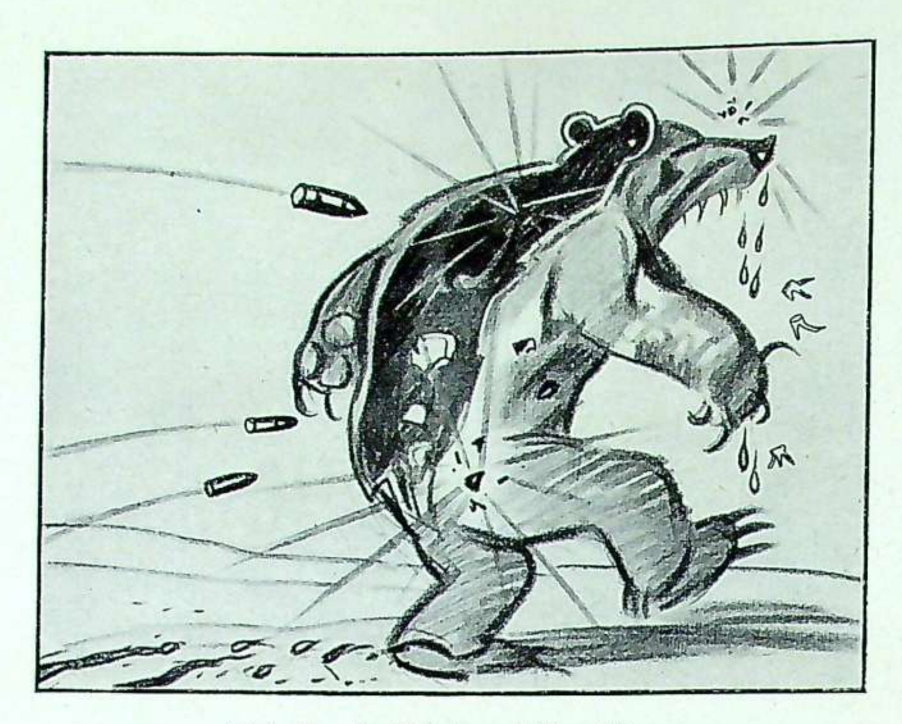
Hat er sich nicht wieder verzählt?

Im Sack hat er die Russen, seht,
Es kann ihm ja nicht fehlen.

Doch wie's bei solcher Menge geht —
Sie sind so schwer zu zählen.

Er tobte vornehmlich um die vorspringende, beherrschende Höhe 214 südlich Raczice. Mit Hilfe der nun links neben der 42. J. D. wieder eingesetzten 31. J. D. und von Teilen der 77. R. D. ward der Feind unter Verlust von 1500 Gefangenen und schweren blutigen Opfern geworfen, die Stellungen durchweg behauptet. Doch wurde im Sinne der bevorstehenden allmählichen Räumung die Wiedereinnahme der hinter dem Niedzwiednica-Abschnitt liegenden Stellung vorbereitet.

Unheimlich begann das Benehmen der zurückgebliebenen Bevölkerung zu werden. Überall gingen Brände hoch. Auch erweckte das Beschießen wichtiger Punkte, wie z. B. der Quartiere höherer Stäbe, den Verdacht heimlicher Verbindung mit dem Feinde. Gegen 9 Uhr vormittags stand ich auf der Dorfstraße vor meinem Quartier, als von Osten her leichte Russengeschosse erst westlich, dann östlich meines Bauernhauses, das genau im Strich der Schüsse lag, einschlugen. Ein Artillerieoffizier neben mir erklärte: „Jetzt schießt sich der Russe mit leichtem Geschütz ein, wie es der Ersparnis wegen zu geschehen pflegt, in einer halben Stunde folgt das schwere Geschütz nach. Er hat sich eingegabelt." War schon tags



Hindenburg streichelt den russischen Bären.

Aus dem Bildwerk „Aus einem Tagebuch 1914/15" von Prof. A. Hengeler, Verlag C. Schnell, München.

zuvor aufgefallen, daß sehr nahe meinem Quartier Geschosse eingefallen waren, heute war die Absicht klar. So war es richtig, die schon vorbereitete Rückwärtsverlegung meines Standorts alsbald auszuführen, und dies um so mehr, als durch längere Anwesenheit des Stabes in Kurianki das dort befindliche Truppenlazarett, dessen Freimachung im Gange war, nicht gefährdet werden durfte. Bereit waren wir ja stets. So brach denn gruppenweise eine Reiterkavalkade alsbald auf, um das 4 km rückwärts gelegene Skieblewo zu erreichen. Gute feindliche Beobachtung war vorhanden. Denn kaum waren wir unterwegs, als uns der ärgerliche Feind aus Feldgeschützen nachfeuerte, freilich ohne Erfolg. Ein Offizier des Div.=Stabes mußte an der noch besetzten Fernsprechstelle bleiben. Er wurde alsbald durch ein schweres Geschoß erschreckt und erfreut, das in die Stallung des Gehöfts dröhnend und zerschmetternd, aber ohne zu krepieren, einschlug. Verständigerweise stellte dann der Russe das nun doch nutzlose Geschieße ein und ließ meine Verwundeten ungeschoren.

Diese deutlichen Zeichen einer zwischen der Bevölkerung und dem Feinde vorhandenen Verständigung zwang zu durchgreifenden Maßnahmen. Als einzige unblutige und, so hart sie war, menschliche blieb nur übrig, die Bewohner hier und andernorts zusammenzutreiben und nach Augustow abzuschieben.

Sie war um so heilsamer und wichtiger, als die ersten deutlich sichtbaren Zeichen beginnender Loslösung der östlich des Augustower Waldes bisher eingesetzten Truppen sich bemerkbar machten. Ich erhielt Befehl, meine ganze 3. Inf.=Brigade mit I. Feld=Art. 1 und 1 Eskadron bis zum 28. Februar morgens herauszuziehen und nach Augustow zu schicken. Sie ward demnächst von Augustow mit der Bahn nach Willenberg befördert, um südlich davon zwischen Orzyc und Omulew eingesetzt zu werden. Die Ablösung erlitt keine Störung. Geschehen mußte sie mit Teilen der mir verbleibenden Truppen. So bedeutete der Weggang der Brigade eine starke Verdünnung der Besetzung meiner ausgedehnten Stellung.

Skieblewo schenkte mir und meinen treuen Helfern im sauberen, wohlerhaltenen, freilich verlassenen Lehrer= und Schulhaus eine willkommene Unterkunft für die nächsten Tage. Es war buchstäblich ein „Lausenest", das wir in Kurjanki 8 Tage behaust hatten.

Noch waren gespannte Tage zu überwinden. War auch die Herauslösung der 3. Inf.=Brigade in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag gut gelungen, so war der Abmarsch doch nicht unbemerkt geblieben. Als die Ablösung der in der Front verbleibenden Truppenteile untereinander im Morgengrauen des 28. Februar erfolgte, griffen die Russen, die wohl an Rückzug glaubten, plötzlich gegenüber II./33 bei Dolinczany an. Sie wurden von dem kaltblütigen Führer, dem stets sich auszeichnenden Major Otto, ganz nahe herangelassen und dann von dem Gewehr= und Maschinengewehrfeuer der ihrem Führer gleichen Füsiliere buchstäblich niedergemäht; 30 Gefangene retteten sich zu ihnen hinüber.



Hier ruht . . . . !

Nach einem Gemälde von Willy Werner.

Hier ruht . . . . !

Du lichter Held, was ist von dir geblieben:
ein fernes Grab, als Schmuck den Eisenhut,
ein schlichtes Holzkreuz und darauf geschrieben:
Hier ruht . . . .

Denn hier erlosch ein stolzes Heldenleben,
dem Vaterlande und sich selber treu;
Deutschland in seiner größten Not gegeben
ohn' Reu.

Georg Frhr. von Eppstein.

Im Laufe des Nachmittags erging der Befehl der Armeegruppe, daß in der folgenden Nacht die Rückverlegung in die erkundeten Stellungen am Westrand des Niedzwiednicabaches zu erfolgen hätte. Auch wurden bereits die Wege für den weiteren Abzug hinter den Augustower Wald festgelegt. Der 2. J. D. verblieb die Chaussee nach Augustow. Vorbildlich blieb die Art und Form dieser Befehlserteilung.

Die Loslösung vom Feinde und Besetzung der neuen Stellungen vollzog sich glatt. Der Feind stieß nicht nach.

An der Südflanke der 2. J. D. wurde der Russe jetzt lebhafter. Am Nachmittage des 1. März überschritt er, den anhaltenden leichten Frost ausnutzend, bei Rogozyniec, südlich Lipsk, den Bobr und ging, das R. J. R. 263 (79. R. D.) zurückdrängend, auf Lipsk vor, das gehalten wurde. Damit war unsere rechte Flanke ernst bedroht. Schwache Teile des XXI. A. K. waren hilfsbereit alsbald in Stieblewo zur Stelle. Ein geplantes Vorgehen des XXXX. R. K. nördlich Lipsk kam nicht zur Ausführung. Der Russe besetzte das Waldstück westlich Rogozyn und griff nachts diesen Ort und das Vw. Rogozyn mehrmals vergeblich an. Auch gegenüber der 80. R. D. südwestlich Lipsk ging er über den Bobr, besetzte Ostrow, begann sich nordöstlich auszudehnen, ward aber bald wieder vertrieben.

Auch am folgenden Tage, 2. März, versuchte der Feind einen neuen Angriff von Rogozyniec auf Lipsk.

Ich sammelte, soviel die geringen Kräfte erlaubten, um das Verlorene, vornehmlich Rogozyniec, wieder zu gewinnen. Nur dann durfte man erwarten, den bevorstehenden Abmarsch ungestört durchführen zu können. Der Gegenangriff ward am 3. März vorbereitet und in der Nacht zum 4. März in Gang gesetzt. Er fiel zusammen mit einem Angriff der Russen, der sich bald nach Mitternacht mit stärkeren Kräften auf Rogozyn und das Vorwerk richtete. In der Dunkelheit entbrannte ein hartnäckiger Kampf. Es gelang den Russen, in Vw. Rogozyn einzudringen und von rückwärts einige Protzen zu nehmen, sogar dabei einen Batterieführer zu entführen. Aber nach kurzer Zeit kam der Kampf zum Stehen. I./33 warf in schnellem Ansturm den Feind zurück und brachte 5 Offiziere und über 900 Mann der 28. und 29. russischen Division als Beute heim. Unsere Verluste waren gering, die feindlichen groß. Ein im Morgengrauen erfolgender nochmaliger Angriff wurde blutig abgewiesen.

Auch der Angriff des Oberstleutnants v. Götzen (R. J. R. 263) von Lipsk auf Rogozyniec gelang und trieb den Russen über den Bobr zurück. Wir beschossen kräftig seine Stellungen auf dem südlichen Bobrufer.

Nun war wieder Luft gemacht und zu hoffen, daß der nunmehr für die Nacht vom 5. zum 6. März befohlene Abmarsch sich glatt vollziehen würde. Dankbar gab ich dem XXI. A. K. die mir geliehene Hilfe zurück und schied aus dem mir wert gewordenen Armeegruppenverbande aus, nicht ohne Anerkennung für die 2. J. D. aus dem Munde seines Führers.

Der 5. März schenkte uns noch starkes Artilleriefeuer aus der Gegend von Jalawo südlich Lipsk, insonderheit auf mein Stabsquartier Stiebleweo, das wohl inzwischen als solches bekannt geworden war. So brach der Div.-Stab schon um 3 Uhr nachmittags auf und ritt über Krasne nach Grußki. Dort wartete ich meine Truppen eine erwartungsvolle, sternklare Winternacht hindurch ab.

Als letzte Sicherungen blieben von den beiden Inf.-Regimentern je 1 Kompagnie mit 2 Geschützen noch am Feinde. In 2 Abteilungen, auf der Chaussee und auf dem Wege Stieblewo—Krasne—Jasionowo—Grußki zogen unbehelligt, einschließlich der Nachhuten, meine Truppen ab. Bei Grußki fädelte sich alles in eine Kolonne ein. Auf zum Teil spiegelglatter Chaussee war's kein leichtes Werk. Auch ich marschierte ein gutes Stück zu Fuß, bis mich unweit von Augustow das entgegen gekommene Auto aufnahm und mich noch einmal in die Gastenniza Levita brachte.

Der 6. März war für meine Leute ein wohlverdienter Ruhetag. Die ½ 2. Inf.=Div. erhielt Befehl, in Richtung Rajgrod—Lyck abzumarschieren als Armeereserve des Oberbefehlshabers Ost. Sie sollte nach einem kurzen Festhalten bei Barglow durch das XXXX. R. K., das eine Stellung vom Jegrzinafluß am Jezioro Drenstwo, 10 km westlich Barglow, östlich an Augustow vorbei, bis zum Südrand des Jezioro Wigry, südöstlich Suwalki, bezogen hatte, wo es Anschluß an das XXXIX. R. K. fand, bald wieder mit seiner vorausgesandten 3. Inf.=Brigade südlich Willenberg vereinigt sein, bereit zu neuen Taten.

Auch das Sichvollenden der Winterschlacht in Masuren war geschehen. Eine Gesamtbeute von 110000 Gefangenen, von etwa 300 Geschützen, von unendlichem anderen Heeresmaterial war errungen. Die russische 10. Armee war vernichtet.

Eine neue Hindenburg=Tat war geschehen, größer fast als Tannenberg. Hier wie dort hat die 2. Inf.=Division an hervorragender Stelle mitwirken dürfen. Was sie hat leisten dürfen, verdankt sie der herrlichen Truppe, Offizier und Mann. Dieser echte Ostpreußenschutz und =trutz hatte sich auch hier wieder unvergleichlich bewährt.

Und diese Division war nur eine unter vielen gleichwertigen, war nur ein Stück unseres „Volkes in Waffen", das damals noch in allen Teilen gar stolz und aufrecht stand: draußen und drinnen. Noch nagte der innere Wurm nicht an seinem Lebensmark, noch stand sein Siegeswille ungebeugt. Und wenn er nach vier langen Kriegsjahren sich endlich dennoch brechen ließ, unauslöschlich steht in der Geschichte, was unser Volk in seinen Hindenburg=Tagen einst geleistet hat. Es darf und soll sich an diesen Erinnerungen aufrichten, sich des Bewußtseins seiner Kraft, wenn es nur will, inne werden und nimmer verzweifeln! „Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn, sie kehren zu der Quelle in Lieb' und Reue hin", zur Quelle starken, sieghaften Deutschbewußtseins!



Der russische Rückzug.

Aus dem Bildwerk „Aus einem Tagebuch 1914/15" von Prof. A. Hengeler, Verlag C. Schnell, München.

Im Hauptquartier Ost bei

Von

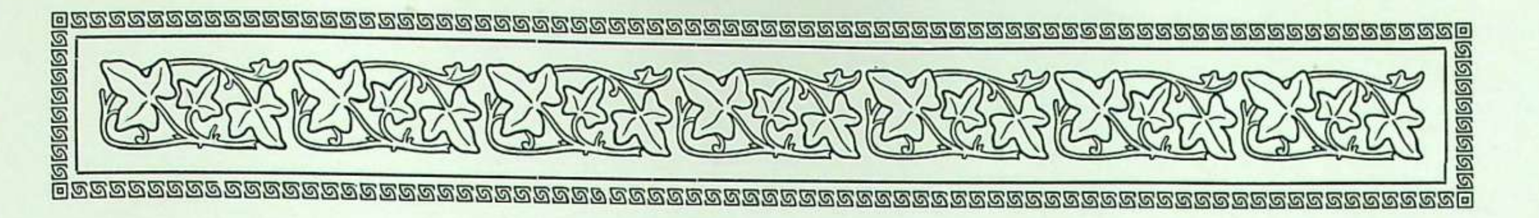
Sven Hedin.*)

Durch meinen alten Freund Generaloberst von Moltk
Hindenburg Ende Februar 1915 nach Berlin hin tele
im östlichen Hauptquartier herzlich willkommen sei. W
vom Bahnhof Friedrichstraße nach Osten ab. Am Mittag des 2. Mä
Stadt Loetzen, von der aus damals Feldmarschall von Hinden
im Osten kämpfenden deutschen Heere führte.

Ein Offizier erwartet mich im Automobil, das uns gerade
in dem der Generalstab sich einquartiert hat. Ich soll dem Ge
meine Aufwartung machen, dem Generalstabschef beim deuts
Ostfront. Nie werde ich das große Zimmer vergessen, in de
von gewaltigen Tischen, die mit noch gewaltigeren zusammeng
Blaue und rote krumme Linien bezeichneten die deutsche
römische und arabische Ziffern in den gleichen Farben g
Armeekorps und Abteilungen an, und zuweilen sah man auch
Befehlshaber. Die Plätze der Artilleriegruppen waren in ge

Als wir eintraten, saß der General, die Feder in der
gebeugt. Ich störte ihn jedenfalls in seinen Gedanken über
Unterbrechung verstimmte ihn nicht. Er begrüßte mich m
kräftigem Handschlag und hieß mich beim „Oberbefehlshabe
Hindenburgs Generalstabschef macht auf alle, die den Vorzug
Berührung zu kommen, einen unauslöschlichen Eindruck. Sein
und imponierend. Eine hohe Gestalt, ist er kräftig gebaut; sein
und beherrscht; unter hochgewölbter Stirn blicken blaugra
die Nase ist aristokratisch gebogen. Der wohlgepflegte
stimmten Linien der Lippen nicht zu verdecken
und seine Züge strahlen, wie seine ganz
kraft aus, eine unerschütterliche Ent
Stürmen nicht ins Wanken ge

*) Mit Genehmi
des berühmten Rei



Im Hauptquartier Ost bei Hindenburg.

Von

Sven Hedin.*)

Durch meinen alten Freund Generaloberst von Moltke hatte mir Feldmarschall von Hindenburg Ende Februar 1915 nach Berlin hin telephonisch sagen lassen, daß ich im östlichen Hauptquartier herzlich willkommen sei. Wenige Tage später dampfte ich vom Bahnhof Friedrichstraße nach Osten ab. Am Mittag des 2. März hielt mein Zug in der kleinen Stadt Loetzen, von der aus damals Feldmarschall von Hindenburg den Oberbefehl über die im Osten kämpfenden deutschen Heere führte.

Ein Offizier erwartet mich im Automobil, das uns geradeswegs nach dem Hause bringt, in dem der Generalstab sich einquartiert hat. Ich soll dem Generalleutnant Erich Ludendorff meine Aufwartung machen, dem Generalstabschef beim deutschen Oberbefehlshaber an der Ostfront. Nie werde ich das große Zimmer vergessen, in dem der General saß, umgeben von gewaltigen Tischen, die mit noch gewaltigeren zusammengeklebten Karten bedeckt waren. Blaue und rote krumme Linien bezeichneten die deutschen und russischen Stellungen, römische und arabische Ziffern in den gleichen Farben gaben jene der verschiedenen Armeekorps und Abteilungen an, und zuweilen sah man auch in Klammern die Namen der Befehlshaber. Die Plätze der Artilleriegruppen waren in gewohnter Weise hervorgehoben.

Als wir eintraten, saß der General, die Feder in der Hand, über eine solche Karte gebeugt. Ich störte ihn jedenfalls in seinen Gedanken über neue Operationen. Aber die Unterbrechung verstimmte ihn nicht. Er begrüßte mich mit freundlichem Lachen und kräftigem Handschlag und hieß mich beim „Oberbefehlshaber Ost“ herzlich willkommen. Hindenburgs Generalstabschef macht auf alle, die den Vorzug haben, mit ihm in persönliche Berührung zu kommen, einen unauslöschlichen Eindruck. Sein Äußeres ist zugleich gewinnend und imponierend. Eine hohe Gestalt, ist er kräftig gebaut; seine Bewegungen sind vornehm und beherrscht; unter hochgewölbter Stirn blicken blaugraue Augen durchdringend und fest; die Nase ist aristokratisch gebogen. Der wohlgepflegte Schnurrbart vermag die äußerst bestimmten Linien der Lippen nicht zu verdecken. Er ist ein außergewöhnlich schöner Mann, und seine Züge strahlen, wie seine ganze Person, eine unbeugsame Energie und Willenskraft aus, eine unerschütterliche Entschlossenheit und eine Ruhe, die auch in den härtesten Stürmen nicht ins Wanken gerät. General Ludendorff ist einer der seltenen Menschen, die

*) Mit Genehmigung des Verfassers und der Verlagshandlung dem Kriegswerk „Nach Osten“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) des berühmten Reisenden entnommen.



In Lötzen.

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph A. Kühlewindt, Königsberg.

in einer glühenden Seele die titanische Kraft haben, Kriegsmassen ohne große Gebärden zu türmen. Die Scharen, die der Zar bei Tannenberg und in der Winterschlacht heranführte, vermochten nichts über diese eisenharte Seelenruhe — ebensowenig wie der Gedanke an die Zukunft. Ihm konnte man getrost „das Heil unserer Brüder und Kinder, die Ehre und Sicherheit unseres Vaterlandes" anvertrauen!

Unsere Unterredung dauerte nur wenige Minuten. Der General fragte mich nach meinen Plänen und Wünschen. Nachdem ich darüber Auskunft gegeben hatte, schlug er vor, daß wir am Abend ein Programm für die nächsten Tage aufstellen wollten. Schließlich lud er mich auf 8 Uhr zum Abendbrot beim Feldmarschall, wo sich der ganze engere Stab versammelte.

Mein nächster Besuch galt dem Generalquartiermeister Oberst von Eisenhart Rothe; groß, schlank, sehnig, blond, unendlich liebenswürdig und sanft, ist er ein kluger, klarsehender Mann, ein Organisationsgenie, einer der Unentbehrlichen beim „Oberbefehlshaber Ost". Wenn der Stabschef alle die blauen und roten Zeichen auf seinen Karten im Kopfe hat und sie sich jeden Augenblick vor sein inneres Auge rufen kann, so weiß der Generalquartiermeister die Stellung jeder einzelnen Truppe und welche Straßen und wie schnell sie marschieren muß, um rechtzeitig das bestimmte Ziel zu erreichen. Er arbeitet jetzt wie früher die Operationsübersichten aus. Unnötig zu sagen, daß die Bewillkommnung hier ebenso herzlich war wie beim Chef. Überall bin ich bei Hindenburgs Armeen nicht wie ein Fremder aufgenommen worden, sondern wie ein Freund. Ich fühlte mich auch von Anfang an im höchsten Grade heimisch. Schließlich wurde ich eine Treppe höher im selben Hause geführt. Hier hatten die Generalstabsoffiziere und Adjutanten ihre Arbeitsräume. Im ersten machte ich die Bekanntschaft des ersten Adjutanten, Major Kämmerer, eines gemütlichen, heiteren Mannes, dessen Züge viele meiner Leser im Bilde gesehen haben, da er auf unzähligen Porträts des Feldmarschalls vorkommt, in dessen Gesellschaft er außerm Hause immer zu sehen ist. Er wurde im Scherz der „König des Ostens" genannt.

Im selben Zimmer saß auch der dritte Adjutant, Artilleriehauptmann von Trotha, und im zweiten Zimmer der zweite Adjutant, Hauptmann Hans Joachim von Brockhusen,



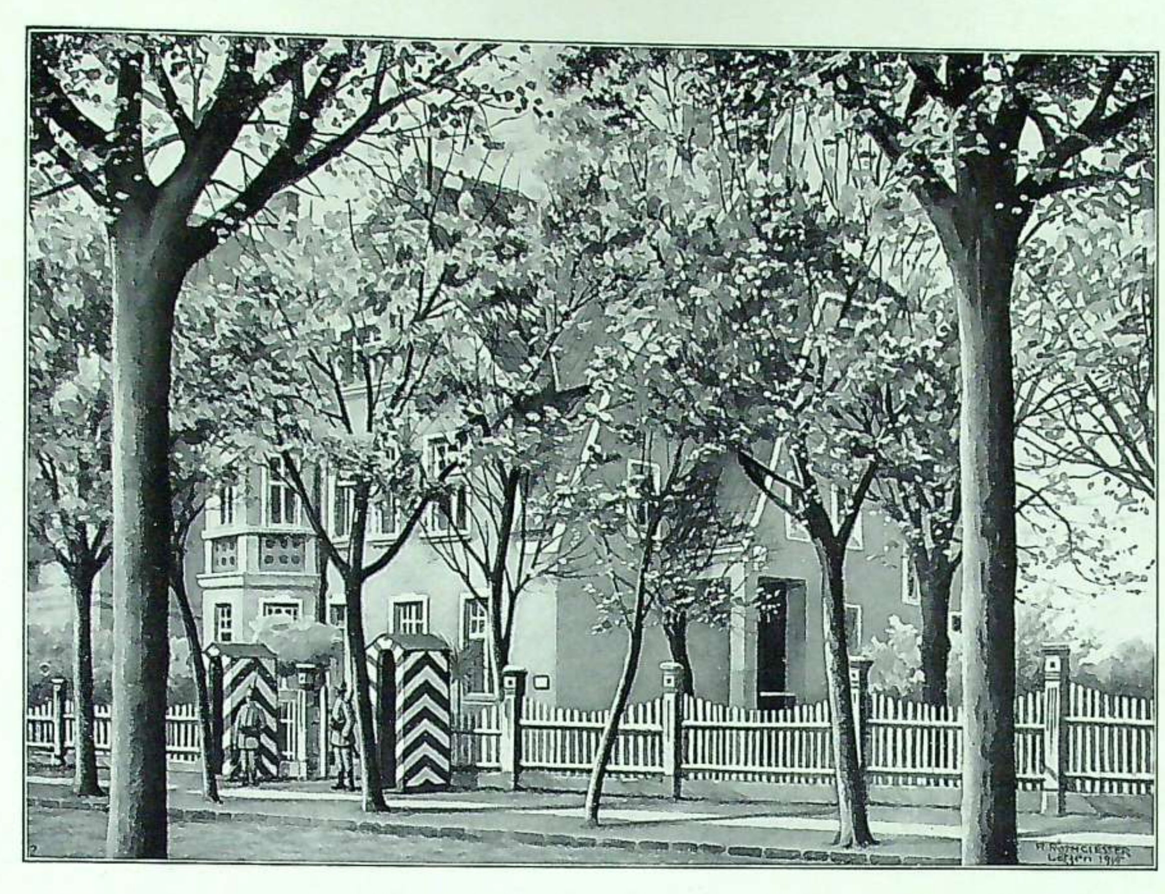
Sitz der Ob

Nach ein

Hindenburgs Schwiegersohn, in Frieden
sitzer des Guts Großjustin im Regieru
gebildeter Mann, vertraut mit ziviler u
der deutschen Literatur — er konnte st
und ein Sänger von Rang. Außerde
voller Mitgefühl und Humor, für alle
munter — außer wenn er sich auf lang
leistet! Er wurde mein Spezialfreund
die ich dem Hindenburgschen Hauptqu

Die Offiziere des Stabes hatten ih
deren Besitzer nach sicherern Orten
Mahlzeiten am Tisch des Feldmarschal
paar langen Tafeln im Hotel Kaiserho
Hauptmann im österreichischen General
des Feldmarschalls und des Generalst
Fenstern und Balkon auf die Straße
waren, begab ich mich dorthin, und d

In feierlichen Worten voll prächt
den „landwirtschaftlichen Administrator"
anzunehmen und es mir nach bestem
zusammen und antwortete in seinem
Hauptmann!" Er war ein großer,
wie der Oberbefehlshaber im Osten selb
kam, um das Porträt des Feldmarschal
die Hand am Säbelgriff, da mußte
sitzen und stehen, während Hin



Sitz der Obersten Heeresleitung in Lötzen.

Nach einem Aquarell von H. Rothgießer.

Hindenburgs Schwiegersohn, in Friedenszeiten Landrat in Kolberg in Pommern, sowie Besitzer des Guts Großjustin im Regierungsbezirk Stettin. Er ist ein außergewöhnlich feingebildeter Mann, vertraut mit ziviler und militärischer Organisation, ein gründlicher Kenner der deutschen Literatur — er konnte stundenlang Goethe und Schiller auswendig hersagen — und ein Sänger von Rang. Außerdem ist er ein herzensguter, liebenswürdiger Mensch, voller Mitgefühl und Humor, für alles interessiert, in allen Fragen anregend, lustig und munter — außer wenn er sich auf langen ermüdenden Fahrten im Automobil ein Schläfchen leistet! Er wurde mein Spezialfreund und war mein Wirt bei den verschiedenen Besuchen, die ich dem Hindenburgschen Hauptquartier abstattete.

Die Offiziere des Stabes hatten ihre Quartiere verstreut in verschiedenen Privathäusern, deren Besitzer nach sicherern Orten verzogen waren. Die höheren Herren nahmen ihre Mahlzeiten am Tisch des Feldmarschalls ein, die übrigen in kleinen Gruppen oder an ein paar langen Tafeln im Hotel Kaiserhof. Kämmerer, Brockhusen, Trotha und Fleischmann, Hauptmann im österreichischen Generalstab, wohnten in einem schönen Haus neben der Villa des Feldmarschalls und des Generalstabschefs. Brockhusen hatte zwei große Zimmer mit Fenstern und Balkon auf die Straße hinaus. Nachdem die notwendigsten Besuche erledigt waren, begab ich mich dorthin, und das eine Zimmer wurde mir zur Verfügung gestellt.

In feierlichen Worten voll prächtigen Humors ermahnte mein Wirt seinen Burschen, den „landwirtschaftlichen Administrator" Schulz aus Mecklenburg, sich des schwedischen Gastes anzunehmen und es mir nach bestem Vermögen recht zu machen. Schulz klappte die Hacken zusammen und antwortete in seinem unnachahmlichen norddeutschen Dialekt: „Jawoll, Herr Hauptmann!" Er war ein großer, breitschultriger Mann von genau demselben Format wie der Oberbefehlshaber im Osten selber. Als daher Professor Hugo Vogel ins Hauptquartier kam, um das Porträt des Feldmarschalls zu malen, eines im Sitzen und eines im Stehen, die Hand am Säbelgriff, da mußte Schulz die Feldherrnuniform anlegen und für den Körper sitzen und stehen, während Hindenburg selbst nur Zeit hatte, für seinen weltberühmten, inhalt-



Oberst (später General) von Eisenhart Rothe, Oberquartiermeister Ober-Ost.

Nach einer Photographie.

schweren Kopf zu sitzen. Schulz bildete sich nicht wenig auf diese Ehre ein. Brockhusen nannte ihn denn auch mit komischem Ernst „Feldmarschall Schülzken", und Schulz' feuchte Augen glänzten vor Zufriedenheit, als er das unvermeidliche „Jawoll, Herr Hauptmann!" antwortete. Als Landsturmmann gehörte er zum 1. Garderegiment zu Fuß und kam dann als Pferdepfleger zu Brockhusen, als dieser an der Westfront stand. Nun ist er sein Bursche, ein treuer, ehrlicher, munterer und arbeitsamer Mensch.

Kurz vor 8 Uhr begab ich mich in die Villa des Oberbefehshabers. Von der Straße war sie durch ein Gitter getrennt, und über dem Garteneingang las man auf einem ovalen Schild, ähnlich einem kleinen Triumphbogen, die beiden Worte: „Herzlich willkommen!"

Im Salon versammelten sich die Offiziere des Stabes und die Gäste des Tages. Zuletzt kam Generalleutnant Ludendorff. Man unterhielt sich in kleinen Gruppen. Punkt 8 Uhr vernahm man im Nebenzimmer die schweren, gemessenen Schritte des Feldmarschalls, und eine stattliche, volle, kräftig gebaute Gestalt erschien auf der Schwelle. Ich brauche nicht erst den Versuch zu machen, diese ernsten, herben, strengen Züge zu beschreiben, die wehmütigen, aber freundlichen Augen, den festen Mund, das aufrechtstehende graue Haar und den dichten, in scharfem Bogen abwärts gehenden Schnurrbart. Das Bild ist jedem Deutschen und jedem Schweden bekannt. Als ich vor dem berühmten Manne stand, dachte ich an die alten Germanen im Teutoburger Wald. Seine Taten werden wie die ihren bis ans Ende der Zeiten leben; denn sie haben sich dem Volksbewußtsein sofort als übermenschlich eingeprägt, und die Liebe des Volkes hat seinen Helden schon jetzt mit dem Schimmer der Sage umwoben.



Hindenburg vor seinem Wohnhause in Lötzen.

Nach einer Photographie.

Hindenburg ist auch ein Sproß von uraltem germanischen Häuptlingsstamm, selber ein Häuptling. Nicht etwa die einzelnen Gesichtszüge sind merkwürdig und verraten ungewöhnliche Eigenschaften — wäre der Sieger von Tannenberg ein deutscher Bauer, so würde niemandem

sein Aussehen auffallen. ... nur sagen, dieser Bauer habe au... gewöhnlich kräftige, männliche und grundehrliche Züge, und man würde vermuten, daß er die 68 Jahre seines Lebens viel gearbeitet und gegrübelt habe. Die Gestalt und der große Kopf, der Mann selbst sagt, was und wer er ist, der Feldherr, der die moskowitische Dampfwalze zerbrach, und der auf dem Posten, auf den ihn sein Kaiser und Herr gestellt hat, fortfahren wird, Deutschlands Feinde zu vernichten.

So sah ich ihn das erste Mal, die personifizierte Sicherheit und Zuverlässigkeit, eine Atmosphäre von unerschütterlicher Ruhe ausstrahlend. Und ich begriff etwas von der Macht der Persönlichkeit im Kriege, der Macht, mit der der Heerführer über die Masse gebietet.

Lautlos still war es im Zimmer geworden, und alle standen stramm. Aber der Feldmarschall veränderte keine Miene, er sah ebenso ernst aus wie zuvor, als er wiederholte: „Herzlich willkommen ... Stab eine leichte Verbeugung un... zu folgen.

Dieses bestand genau genomm... war für 9 Herren des Stabes gedec... Privaträume des Feldmarschalls un... gedeckt. Hier nahm der Wirt in der ... über war mein Name auf einen ... Staatssekretär im Reichskolonialam... Berlin, zwei hohe Generale, Gen... leutnant Hoffmann, Major v. Bod... und Hofmann.

Die Gäste wurden mit Cham... gezeichnet, und das Gespräch ging ... Aushungerung war auch hier nichts ... Diner. Schließlich wurden Kaffee, ... achtsamen Soldaten herumgereicht. ... große Einfachheit. Sie war klei... mehr Gäste an seiner T...



… in Lötzen.



Hindenburg mit General Ludendorff.
Nach einer Photographie.

sein Aussehen auffallen. Man würde nur sagen, dieser Bauer habe außergewöhnlich kräftige, männliche und grundehrliche Züge, und man würde vermuten, daß er die 68 Jahre seines Lebens viel gearbeitet und gegrübelt habe. Die Gestalt und der große Kopf, der Mann selbst sagt, was und wer er ist, der Feldherr, der die moskowitische Dampfwalze zerbrach, und der auf dem Posten, auf den ihn sein Kaiser und Herr gestellt hat, fortfahren wird, Deutschlands Feinde zu vernichten.

So sah ich ihn das erste Mal, die personifizierte Sicherheit und Zuverlässigkeit, eine Atmosphäre von unerschütterlicher Ruhe ausstrahlend. Und ich begriff etwas von der Macht der Persönlichkeit im Kriege, der Macht, mit der der Heerführer über die Masse gebietet.

Lautlos still war es im Zimmer geworden, und alle standen stramm. Aber der Feldmarschall veränderte keine Miene, er sah ebenso ernst aus wie zuvor, als er meine Hand drückte und die Worte über der Einfahrt wiederholte: „Herzlich willkommen!" Dann begrüßte er die übrigen Gäste, machte dem Stab eine leichte Verbeugung und lud uns ein, ihm in das Speisezimmer nebenan zu folgen.

Dieses bestand genau genommen aus zwei zusammenhängenden Zimmern. Im ersten war für 9 Herren des Stabes gedeckt, im zweiten — von dem aus eine Wendeltreppe in die Privaträume des Feldmarschalls und seines Stabschefs hinaufführte — stand ein Tisch für 16 gedeckt. Hier nahm der Wirt in der Mitte der einen Längsseite Platz, und ihm gerade gegenüber war mein Name auf einen kleinen Zettel geschrieben. Die Anwesenden waren: der Staatssekretär im Reichskolonialamt Solf, der frühere österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, zwei hohe Generale, Generalleutnant Ludendorff, Oberst v. Eisenhart, Oberstleutnant Hoffmann, Major v. Bockelberg, Geheimrat Kessel und die Hauptleute v. Walter und Hofmann.

Die Gäste wurden mit Champagner willkommen geheißen. Die Stimmung war ausgezeichnet, und das Gespräch ging hurtig wie die Weine und Gerichte. Von der englischen Aushungerung war auch hier nichts zu spüren! Nichts fehlte an einem vollständigen eleganten Diner. Schließlich wurden Kaffee, Likör, Zigarren und Zigaretten und brennende Lichte von achtsamen Soldaten herumgereicht. Im übrigen herrschte in der Villa des Oberbefehlshabers große Einfachheit. Sie war klein und die Räume beschränkt. Der Feldmarschall hätte kaum mehr Gäste an seiner Tafel sehen können als die 24, die jetzt dort waren.

Wir besprachen die Weltbegebenheiten und was die Zukunft wohl im Schoße tragen könne. Die Ansichten, denen da Ausdruck gegeben wurde, sollen das Geheimnis der Tischgäste bleiben. So viel aber kann verraten werden, daß scharfe Worte nicht gespart wurden gegen die, die diesen unheimlichen Krieg über die Menschheit gebracht und mit illoyalen Mitteln und durch Zwangsmaßnahmen einen neutralen Staat nach dem andern zum Krieg gegen Deutschland zu treiben versucht haben. „Aber laßt sie nur kommen, einen nach dem andern, wir nehmen es noch mit ein paar mehr auf und werden schließlich doch siegen.“ So war die Stimmung — und man dachte besonders an Italien, dessen Haltung für höchst unzuverlässig angesehen wurde. Doch hielten manche das Eingreifen dieser Macht für undenkbar. Daß ein Mitglied des Dreibunds neutral blieb, während die beiden übrigen von der halben Welt angefallen wurden, war schon schlimm genug. Daß man aber die Waffen gegen



Hindenburg mit Gattin und Tochter in Lötzen (1915).

Nach einer Photographie.

die eigenen Bundesbrüder kehren könne, das wollte und konnte man nicht glauben. Man dachte vom italienischen Volk noch zu hoch, um von ihm eine so niedrige und feige Handlung voraussetzen zu können.

Der Feldmarschall richtete einige Fragen an mich über meine Eindrücke von der Westfront und gab der Hoffnung Ausdruck, daß ich mich in meinen Erwartungen an der Ostfront nicht betrogen sehen möchte. Er sprach vom Kaiser, dem Obersten Kriegsherrn der Armee, und war glücklich, im Herbst seines Alters noch einem solchen Monarchen dienen zu dürfen. Als ich äußerte, es müsse für ihn auch eine Quelle unendlicher Freude und Befriedigung sein, zu wissen, daß er sein bedrohtes Vaterland von einem mächtigen und raubgierigen Feind befreit habe, antwortete er ganz einfach und anspruchslos: „Ja, sehen Sie mal, Herr Doktor, ein Soldat muß auch Glück haben!“ Für seine großen Siege gibt Paul von Hindenburg in erster Linie Gott die Ehre, der mit ihm gewesen, dem Kaiser, der ihm den verantwortungsvollen Posten im Osten anvertraut, Ludendorff, dem unentbehrlichen, klarsehenden General-



stabschef, seinem ganzen ausgezeichneten Offizierskorps und schließlich, aber nicht zum wenigsten, seinen tapferen Soldaten. Für seinen Teil erhebt er keinen Anspruch auf Auszeichnung oder Ruhm. Es ist ihm wohl eine stille Freude, zu fühlen, wie er des ganzen deutschen Volkes Herz und seine unvergängliche Dankbarkeit besitzt. Aber er brüstet sich nicht damit. Er ist dankbar für den Glanz, der durch ihn seinem Vaterland zuteil geworden, und ist und bleibt demütig vor Gott und den Menschen.



Hindenburg besucht, von Lötzen aus, das in ein Diakonissenhaus umgewandelte einstige Elternhaus in Pinne.

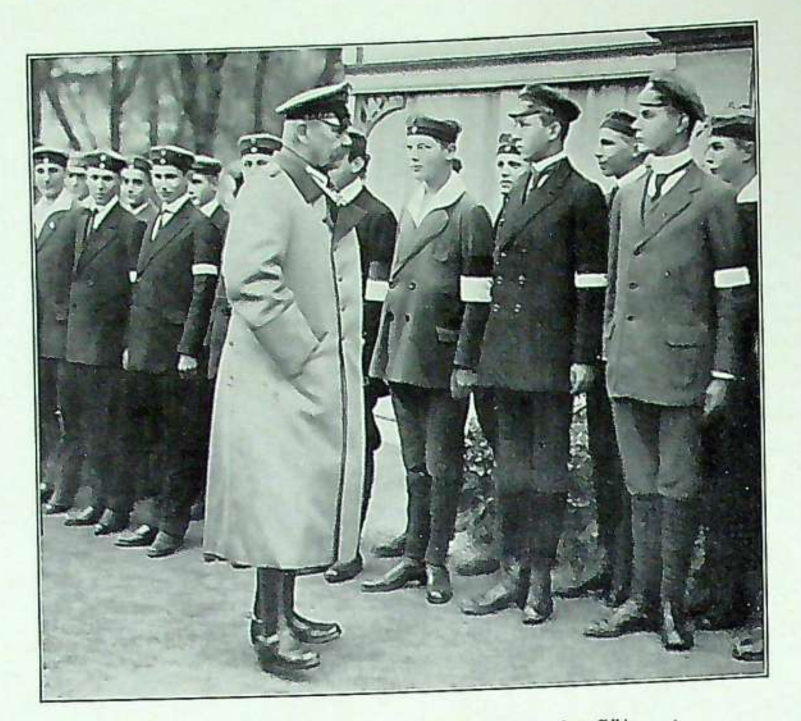
Atlantic-Photo-Co.

Die Abendmahlzeit war zu Ende, und die Kaffeetassen standen leer. „Vielleicht haben die Herren Lust, ins Vorderzimmer zu kommen und ein Glas Bier zu trinken?" Und wir gingen nun zum Bier und scharten uns um den berühmten Wirt. Es war ein ungezwungenes Beisammensein mit lustigen Reden und Scherzen. Man wäre nicht leicht auf den Gedanken gekommen, daß man sich in einem der Brennpunkte des Kriegs und an einer Stelle befand, wo die operative Leitung der deutschen Armeen im Osten zusammenlief. Die Hand, die eben noch so hart zugeschlagen hatte, sah man jetzt ganz friedlich ein Getränk aus Wasser, Zitrone und Zucker zusammenrühren. Niemand hatte Eile. Man ging nicht aus und ein mit Rapporten und Meldungen. Hier schien alles seine Zeit zu haben. Die Sorge wurde weggelegt, sobald man den Arbeitstisch verließ. Es war, als ob der Krieg schon zu Ende wäre und keine Gefahr mehr drohen könne. Der Feldmarschall saß, bequem in seinen Lehnstuhl zurückgelehnt, die Fingerspitzen gegeneinander gespreizt, und erzählte ein paar Erinnerungen aus seiner Jugend, aus dem Krieg von 1870 und von der Kaiserkrönung in Versailles. Dann kam er auf die letzten Er-



Hindenburg trifft zur Einweihung des Heldenfriedhofs in Seehöhe bei Lötzen ein.

Nach einer Photographie.



Hindenburg begrüßt die Jugendwehr in Lötzen.
Berliner Illustrations-Gesellschaft.

eignisse im nordöstlichen Polen und machte mir schließlich den Vorschlag, nach einem Besuch im Gouvernement Suwalki auch einen Abstecher in die von den Russen verheerten Teile Ostpreußens zu unternehmen. Denn wer nicht die unheimlichen Spuren einer russischen Invasion gesehen habe, der wisse nicht, was „die russische Gefahr" bedeute.

Unter den Gästen des Generalfeldmarschalls war auch Professor Hugo Vogel, dessen beide Versuche, den Oberbefehlshaber in Öl zu malen, so wohlgelungen sind. Major Kämmerer erzählte mir, er habe seine liebe Not damit, die deutschen Porträtmaler im Abstand zu halten. Noch schlimmer sei es mit der unerhörten Post, die jeden Tag ankäme. Es sei unmöglich, alle Briefe zu beantworten. Nur Schreiben von besonderem Interesse würden dem Feldherrn vorgelegt. Wenn er alle lesen wollte, hätte er längst seinen Abschied nehmen müssen und wäre auch dann nicht damit fertig geworden! Es kämen auch Verse und Kompositionen, Autographen- und Porträtsammler, und dann liefen Briefe von Kindern ein, die den großen siegreichen Feldherrn „Lieber Onkel Hindenburg" anredeten und sich „sehr zufrieden" erklärten mit dem, was er bisher geleistet habe!

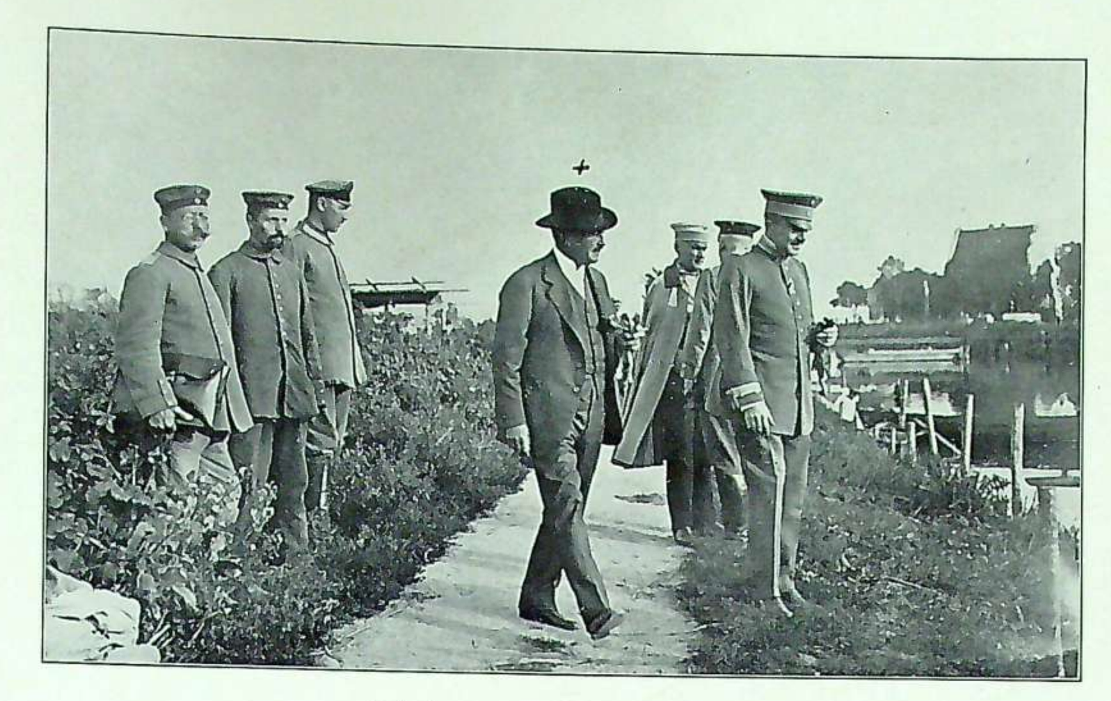
Ich hatte später noch oft die Ehre, Hindenburgs Gast zu sein, und er gab mir da verschiedene Einblicke in seinen Lebensgang. Auf diesen Mitteilungen, vor allen Dingen aber auf dem Bericht, den mir eines Abends sein Schwiegersohn gab, ist die folgende kurze Schilderung aufgebaut.

Als etwas Charakteristisches will ich zuerst hervorheben, daß Hindenburg während des russischen Feldzugs so wenig wie nur möglich seine Friedensgewohnheiten geändert hat. Er arbeitet, geht spazieren, ißt und schläft zur gleichen Zeit und ebenso lange wie im Frieden. Er läßt sich in seinen Gewohnheiten und in seiner Ruhe nicht stören. Er hält an dem fest, was ihm einmal lieb und nützlich geworden und was ihm wohlbekommt.

Im Feld wie im Frieden beginnt er seine Arbeit unmittelbar nach dem ersten Frühstück. Er steht im Sommer um 6 Uhr auf, im Winter eine Stunde später. Das Arbeiten dauert bis gegen 11 Uhr. Darauf wird bei jedem Wetter und zu allen Jahreszeiten ein ausgiebiger Spaziergang unternommen, jetzt im Kriege wie früher im Frieden. Ich sah ihn ein paarmal in sein gedecktes Automobil steigen und mit seinem Adjutanten aufs Land hinausfahren, um in irgendeinem friedlichen Wald mehr oder weniger gebahnte Wege zu wandern. Fünf Minuten vor 1 Uhr kommt er zurück, um sich für das Mittagessen fertig zu machen, das Punkt 1 Uhr beginnt. Man könnte seine Uhr nach seiner äußerst genauen Einteilung der Stunden des Tages stellen. Das Essen ist einfach; er trinkt dazu gern ein Glas Moselwein.

Wenn er vom Mittagstisch aufsteht, geht er direkt in seine Zimmer hinauf, um zu ruhen. Um 4 Uhr beginnt die Arbeit wieder und dauert bis einige Minuten vor 8 Uhr. Im Frieden genießt er gegen 4 Uhr im Familienkreis Kaffee mit Kuchen, ein sogenanntes Vesperbrot, worauf er Besuche empfängt und, je nachdem, mit den Seinen ausgeht oder arbeitet. Er sieht immer, nicht zum wenigsten im Felde, Gäste an seinem Tisch und hat ein großes Vergnügen daran, sich mit ihnen zu unterhalten und selbst über die brennenden Tagesfragen zu sprechen.





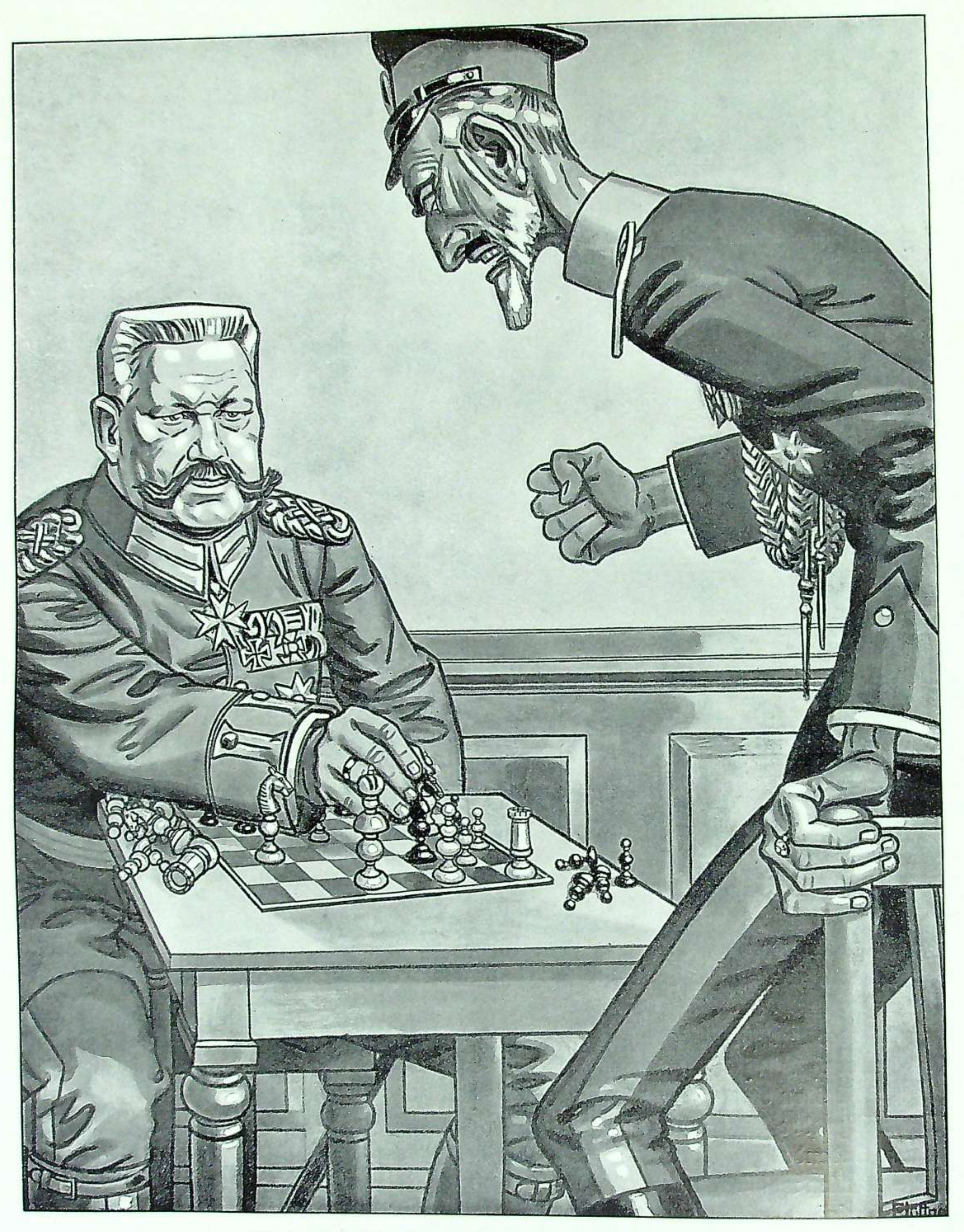
Besuch Dr. Sven Hedin's in Lötzen.

Nach einer Photographie.

Punkt 8 Uhr wird die Abendmahlzeit eingenommen, und die Unterhaltung beim Bier dauert bis gegen 11 Uhr. So geht es den einen Tag wie den andern, ohne Störung. Wie der Krieg nicht vermocht hat, Hindenburgs Lebensweise zu ändern, so haben auch des Krieges Härte und seine weltgeschichtlich bedeutungsvollen Ereignisse seine überlegene Geistesstärke nicht beunruhigen können. Er war genau derselbe während der Masurischen Tage Anfang Februar wie jetzt. Als im Dezember alles für Scheffer und Litzmann bangte, da sie von den Russen östlich von Lodz hoffnungslos eingeschlossen zu sein schienen, bewahrte Hindenburg seine Gelassenheit und fragte, als eben die Unruhe am größten war, woher die prächtige Torte gekommen sei, die auf dem Mittagstisch stand! Sie war von der Mutter eines jungen Leutnants geschickt worden, und diese empfing dafür seinen besonderen Dank. Die scheinbar eingeschlossenen Korps brachen denn auch mit jener kalten Entschlossenheit durch, die der Feldherr sich berechtigt glaubte, von ihnen zu erwarten, und sie machten obendrein 12000 Gefangene! Eine solche Ruhe ist wohl zum großen Teil eine Gabe der Natur. Sie ist aber auch eine Folge der Erziehung zum Tragen der schwersten Verantwortung, worin die deutschen Offiziere von Anfang an geübt werden.

Hindenburg ist der Abgott der Soldaten; denn der Sieg ist an seinen Feldherrnstab gebunden. Die Soldaten werden durch seinen bloßen Namen zu den allergrößten Anstrengungen angefeuert und gehen mit Begeisterung für ihn in den Tod. Unser Held ist aber auch wie ein Vater für seine Truppen, und er kümmert sich in jeder Weise um ihr Wohlergehen.

Rührend ist das Verhältnis zwischen Hindenburg und seinem Generalstabschef. Nur der Tod kann ihren Treubund lösen. Es ist oft gefragt worden, ob der Feldmarschall oder der Generalstabschef die Operationen plant, aber man kann überzeugt sein, daß die beiden sich ergänzen. Doch trägt der Feldherr allein die Bürde der Verantwortung. Der Oberbefehlshaber und sein Generalstabschef sind so nicht nur durch die Bande der Freundschaft, sondern auch durch die gemeinsame fruchtbringende Arbeit untrennbar verbunden. Wenn man die beiden Generale sich unterhalten sieht, hat man ein Gefühl von unbezwinglicher, überwältigender Kraft. Der „Feldherr der Zukunft" ist der Name, den der Feldmarschall seinem Ludendorff gegeben hat, und was dieser von seinem Vorgesetzten denkt, das ist an der Ostfront allen wohlbekannt. Die Worte, die Prinz Joachim einmal dem Schwiegersohn Hindenburgs schrieb, können als Ausdruck der Gefühle dienen, die das ganze Heer für den Sieger von Tannenberg hat: „Sie wissen, ich bin kein Schuster, aber für Hindenburg lasse ich mich gerne totschlagen!"



„Schachmatt!" Hindenburg und Großfürst Nikolai Nikolajewitsch.

Nach einer Zeichnung von Franz Jüttner im „Kladderadatsch".

Der Krieg an de
vom Durchbruch bei Gorlice b
im Winter 191

Von

Generalmajor a. D.

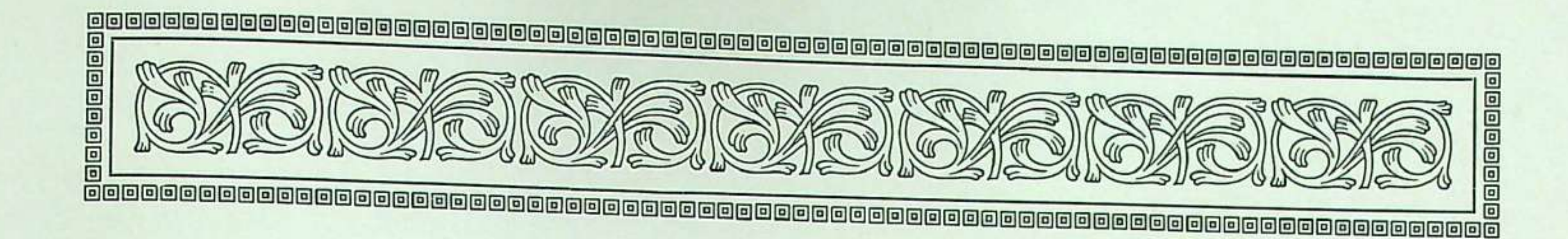
1.

Die russischen Winterangriffe 1914/15 in den Ka
deutschen Südarmee unter Linsingen zusamme
März durch den Fall der Festung Przemysl geg
truppen freigeworden waren, verlor die Armee Boroe
deutsche Beskidenkorps unter General v. d. Marwitz stell
aber sie blieb bedrohlich. Mit weiteren Durchbruchsve
rechnet werden. Ein größerer Erfolg der Russen dort wi
klärung Italiens und Rumäniens herbeigeführt haben,
erwehren konnten.

Eine Entlastung der gefährdeten Karpathenfro
bündeten glaubten, ihre Ziele weiter stecken zu könne
Angriffe in den Karpathen hatten nicht nur die Ang
Es trat auch Waffen- und Munitionsknappheit ein; j
der unerschöpflich scheinende Menschenbehälter Rußl
nicht zu ersetzen vermochte. So hoffte man, durch ein
endgültig brechen zu können.

An welcher Stelle der langgedehnten Front h
Ein tiefer Stoß aus Ostpreußen über die Njem
an der preußischen Grenze östlich der Weichsel und im
Aber dieser Kampfplatz lag zu weit von den Ka
konnte sich nicht rasch genug bis zum weit
auswirken, der eine unmittelbare Ent
Ein Stoß aus den Karpath
Bug und San nordwärts
und polnische Front





Der Krieg an der Ostfront
vom Durchbruch bei Gorlice bis zu ihrer Erstarrung im Winter 1915/16.

Von

Generalmajor a. D. Maercker.

1.

Die russischen Winterangriffe 1914/15 in den Karpathen waren dank dem Eingreifen der deutschen Südarmee unter Linsingen zusammengebrochen. Dann aber, nachdem Mitte März durch den Fall der Festung Przemysl gegen 100000 Mann russischer Belagerungstruppen freigeworden waren, verlor die Armee Boroevic die Ostbeskiden. Das neu aufgestellte deutsche Beskidenkorps unter General v. d. Marwitz stellte zwar die Lage einstweilen wieder her; aber sie blieb bedrohlich. Mit weiteren Durchbruchsversuchen in Richtung Budapest mußte gerechnet werden. Ein größerer Erfolg der Russen dort würde wahrscheinlich die sofortige Kriegserklärung Italiens und Rumäniens herbeigeführt haben, die sich des Drängens der Entente kaum erwehren konnten.

Eine Entlastung der gefährdeten Karpathenfront blieb also unerläßlich. Aber die Verbündeten glaubten, ihre Ziele weiter stecken zu können. Denn die vergeblichen verlustreichen Angriffe in den Karpathen hatten nicht nur die Angriffslust im russischen Heere vermindert. Es trat auch Waffen- und Munitionsknappheit ein; ja es machte sich sogar fühlbar, daß selbst der unerschöpflich scheinende Menschenbehälter Rußland solche Massenverluste auf die Dauer nicht zu ersetzen vermochte. So hoffte man, durch einen Großangriff die russische Angriffskraft endgültig brechen zu können.

An welcher Stelle der langgedehnten Front hatte er die meisten Aussichten?

Ein tiefer Stoß aus Ostpreußen über die Njemenlinie durchschnitt die Lebensfäden der an der preußischen Grenze östlich der Weichsel und im Weichselbogen stehenden russischen Heere. Aber dieser Kampfplatz lag zu weit von den Karpathen ab. Ein auf ihm erzielter Erfolg konnte sich nicht rasch genug bis zum weit entlegenen rechten Flügel der verbündeten Front auswirken, der eine unmittelbare Entlastung verlangte.

Ein Stoß aus den Karpathen heraus über die Linie Lemberg—Przemysl, dann zwischen Bug und San nordwärts, wäre sehr wirkungsvoll gewesen. Er hätte die ganze westgalizische und polnische Front der Russen bedroht und zur Vernichtung eines großen Teils des russischen

Heeres führen können. Aber die Bewegung durch das Gebirge erschien zu schwierig. Auch war das Eisenbahnnetz Nordostungarns nicht leistungsfähig genug, um große Truppenmassen darauf zu stützen; ein schwer erklärlicher Fehler der Kriegsvorbereitungen der Donaumonarchie.

So wurde als Ausgangspunkt des Angriffs eine Stelle der galizischen Front gewählt, die eine rasche Versammlung großer Massen erlaubte und die den Karpathen räumlich so nahe lag, daß der Angriff die Karpathenfront unmittelbar entlasten mußte. Es war die Stelle, wo sich die ost-westlich gerichtete Karpathenfront mit der süd-nördlich gerichteten westgalizisch-polnischen Front traf, die Gegend von Gorlice—Tarnow. Ein von dort in Richtung auf den mittleren San gerichteter Stoß blieb in den Seiten durch Gebirge und Weichsel geschützt, entlastete unmittelbar die Karpathenfront, und traf zudem auf den Abschnitt der Armee des Fürsten Radko Dimitrieff, der erst kürzlich zugunsten der Karpathenangriffe geschwächt war.

General v. Conrad erbat für einen solchen Angriff die Unterstützung durch zwei deutsche Divisionen. Die deutsche Oberste Heeresleitung aber gedachte diesmal ganze Arbeit zu machen. Sie schickte 4 Korps und zwar: das Gardekorps unter General v. Plattenberg, das X. Armeekorps unter General v. Emmich, das 41. Korps unter General v. François sowie die 119. und 11. bay. Div. Diese 8. Divisionen bildeten mit dem Österr. 6. Korps unter General Frhrn. Arz v. Straußenburg und der ungarischen 11. Kav. Division die 11. Armee und wurden unter deutschen Oberbefehl gestellt.

Hierfür wurde Generaloberst v. Mackensen ausersehen, der ruhmreiche Führer in den schweren Kämpfen bei Warschau, Kutno und Lodz, dessen gewinnendes, auch fremder Eigenart gerecht werdendes Wesen für die Zusammenarbeit mit dem österreich-ungarischen Bundesgenossen vor allem geeignet war. Ihm wurden die deutsche 11. und die k. u. k. 4. Armee, Erzherzog Josef Ferdinand, unterstellt. Sein Generalstabschef wurde Oberst v. Seeckt, den seine Erfahrungen in der Januarschlacht 1915 bei Soissons für diese Aufgabe besonders befähigten und dessen Gründlichkeit und ruhiger Tatkraft die Unternehmung ihren großen Erfolg verdanken sollte. Die operative Oberleitung behielt das k. u. k. Armee-Oberkommando.

Nach vierstündiger überwältigender Artillerievorbereitung erfolgte am 2. Mai vormittags der Angriff der 11. Armee, der in 60 Kilometer Breite die russische, teilweise aus sieben Schützengrabenreihen bestehende Hauptstellung durchstieß, während die k. u. k. 4. Armee den Dunajekübergang erzwang. In den nächsten zwei Tagen wurden zwei weitere russische Linien westlich der Wisloka genommen. Am 5. Mai abends war der größte taktische Durchbruch, den die Welt bis dahin erlebt hatte, vollendet.

Dank der sorgfältigen Vorbereitung, der taktischen und moralischen Überlegenheit des Angreifers und seines unbeirrbaren Willens zum Siege gelang hier das, was von den Ententeheeren im Westen nicht erreicht war, was auch Nikolai Nikolajewitsch seit Monaten vergebens erstrebt hatte.

Die Aufgabe der Wislokalinie durch die Russen mußte sich auch in den Karpathen fühlbar machen. In der Nacht zum 5. Mai bereits trat hier der Russe den Rückzug an. Dieser wurde zur Flucht, als General Emmich, der Lüttichstürmer, nach einem Gewaltmarsch vor Dukla im Rücken der abziehenden Russen erschien. Dankbar empfand die k. u. k. 3. Armee Boroevic die Entlastung von schwerem Druck. Ungarn war gerettet, eine ungeheure Gefahr für die Donaumonarchie war gebannt.

Am 9. Mai bereits stellte sich heraus, daß die Armee Dimitrieff keine Kampfkraft mehr besaß. Sie hatte an 100000 Gefangene eingebüßt und ihre Verbände waren völlig durcheinander geraten. Ihre Niederlage zog die Nachbararmeen in Mitleidenschaft. Nördlich der Weichsel wich die Armee Evert hinter das Berggelände der Lysa Gora zurück. Südlich des Stromes flutete alles auf den unteren San zurück und die ganze 8. russische Armee räumte die Karpathen.

Nur auf dem linken Flügel von Mackensens Stoßgruppe war der Erfolg nicht befriedigend. Hier trat zum erstenmal der Verrat in den Reihen der österreichisch-ungarischen Truppen zutage und lähmte die Stoßkraft der k. u. k. 4. Armee, deren linker Flügel nicht in erwünschter Weise vorankam.

Unterdessen waren die Verbündeten auch weiter ostwärts angetreten. Die k. u. k. Armeen Boroevic und Boehm-Ermolli sowie Linsingens Südarmee stiegen vom Karpathenkamm ins galizische Hügelland hinab. Während Iwanoff die am äußersten rechten Flügel kämpfende Armee Pflanzer-Baltin energisch anpackte und bis zum Pruth zurückwarf, stürzten sich neue Kräfte von Lemberg her in Linsingens rechte Flanke. Er durchbrach sie am 31. Mai bei Strij und warf sie über den Dnjestr zurück. Es waren russische Divisionen, die bei Odessa bereitgestanden hatten, um die Engländer und Franzosen im Kampfe um Konstantinopel zu unterstützen. So wirkte sich die Durchbruchsschlacht bis zum Orient hin aus.

Dimitrieff plante, die Verteidigung am unteren San neu aufzubauen, gestützt auf die befestigten Brückenköpfe von Sieniawa, Jaroslau und Radymno und auf die beschleunigt wiederhergestellte Festung Przemysl. Er sammelte seine flüchtende Armee auf dem westlichen Ufer, fügte die durcheinandergekommenen Truppen zu neuen Verbänden zusammen und befahl, die Verteidigung angriffsweise zu führen.

Dazu sollte es jedoch nicht mehr kommen. Schon am 14. Mai erreichten die Verfolger die Flußlinie, schlossen Przemysl von Süden her ab und begannen mit dem Angriff auf Jaroslau, auf dessen Behauptung Dimitrieff anscheinend besonderen Wert legte. Am nächsten Tage bereits wurden der Brückenkopf und die Stadt von der preußischen Garde und dem k. u. k. VI. Armeekorps gestürmt.

Die folgenden Tage brachten weitere Übergänge über den San in die Hände der Verbündeten, darunter den wichtigen Brückenkopf von Radymno, den François' Truppen nahmen, und am 3. Juni morgens, nach viertägiger Belagerung, rückten die Verbündeten in Przemysl ein. Österreich-ungarische Truppen hatten am 30. Mai ein Fort der Südwestfront, deutsche Regimenter tags darauf die Nordfront mit stürmender Hand genommen. In neun Tagen hatten die Verbündeten erreicht, wozu die Russen 14 Wochen gebraucht hatten.



General d. Kav. von der Marwitz, Führer des Beskidenkorps.
Nach einer Aufnahme von Alb. Meyer, Inh. Arthur Schulze, Berlin.

Mit Przemysl war nicht nur der stärkste Rückhalt der Sanverteidigung gefallen, die Wiedernahme der einzigen Festung, die von den Heeren der Entente erobert war, bedeutete einen wesentlichen politischen Erfolg.

Der Ausbau der rückwärtigen Verbindungen zwang dazu, dem Russen eine kurze Ruhepause zu gewähren. Dann ging der Angriff weiter. In einer neuen Durchbruchsschlacht vom 12. bis 16. Juni wurden die Stellungen an der Wiznia und Lubaschowka durchstoßen. Zwei Tage lang hielt der Russe noch die Seeengen von Grodek westlich Lemberg, bis er im Norden umgangen war.

Am 22. Juni fiel die Landeshauptstadt, der Russe ging hinter die Linie Dnjestr — östlich Lemberg—Ravaruska—Tanew zurück.

Der Fall Lembergs löste in Rußland weitgehende innerpolitische Folgen aus. In Brest-Litowsk kam es zu heftigem Auftritt zwischen dem Zaren und dem Kriegsminister Suchomlinow, der als Prügelknabe abgehen mußte. Die öffentliche Meinung war tief erschüttert. Dem Drängen der Duma nach Einberufung mußte stattgegeben werden. Drohend erhob sich im Hintergrunde das Gespenst der Revolution.

Wie war die militärische Lage?

Man muß es dem Russen lassen, daß er verstand, Rückzüge anzuordnen. Er hatte sich nicht mit Kleinigkeiten abgegeben, hatte stets die großen Zusammenhänge gewahrt, hatte nirgendwo offene Flanken entstehen lassen und hatte sich damit vernichtenden Einwirkungen entzogen. Seine jetzige Front Dnjestr—Lemberg—Ravaruska—Tanew—östlich Kielze—Rawka verlief gerade und damit nicht ungünstig. Gewiß, er hatte Verluste erlitten, die in die Hunderttausende gingen, aber seine Front war auch kürzer geworden. Er hatte zwei Drittel Galiziens und auch ein Stück Südpolen verloren. Auch Südkurland bis zur Dubissa und Windau waren ihm Ende Mai durch einen Vorstoß des Generals v. Lauenstein genommen worden. Aber spielte Geländeverlust bei ihm eine Rolle? Wohl bedeutete die Aufgabe von Przemysl, Lemberg und der Bukowina für ihn einen schweren Verlust an Ansehen bei den Balkanstaaten. Der Vernichtung eines wesentlichen Teiles seines Heeres aber, die die Verbündeten bei Gorlice erstrebten, hatte er sich entzogen. Aus dem glänzend geglückten Durchbruch war schließlich ein frontales Ringen, nicht eine Vernichtungsschlacht geworden.

Die politische Lage forderte weitere entscheidende Erfolge der Verbündeten. Italien zwar hatte sich bereits unter dem Druck der Entente für diese entschieden. Die Lage auf dem Balkan aber stand auf des Messers Schneide. Dort blickte man gespannt nach Galizien, bereit, sich der Mächtegruppe anzuschließen, die sich als die stärkere erweisen würde. Es kam also darauf an, durch einen entscheidenden Schlag gegen Rußland den Anschluß Rumäniens und Bulgariens an die Zahl unserer Feinde abzuwenden. Die Türken, durch das Fortziehen der Odessaarmee fürs erste entlastet, vermochten sich infolgedessen einstweilen noch die Engländer in Gallipoli vom Halse zu halten. Wie lange sie jedoch bei ihrem Mangel an Kampfmitteln aller Art Widerstand leisten konnten, war ungewiß. Ihre Unterstützung war notwendig. Im Westen schließlich bereitete die Entente einen neuen großen Angriff vor, der für den September erwartet wurde.

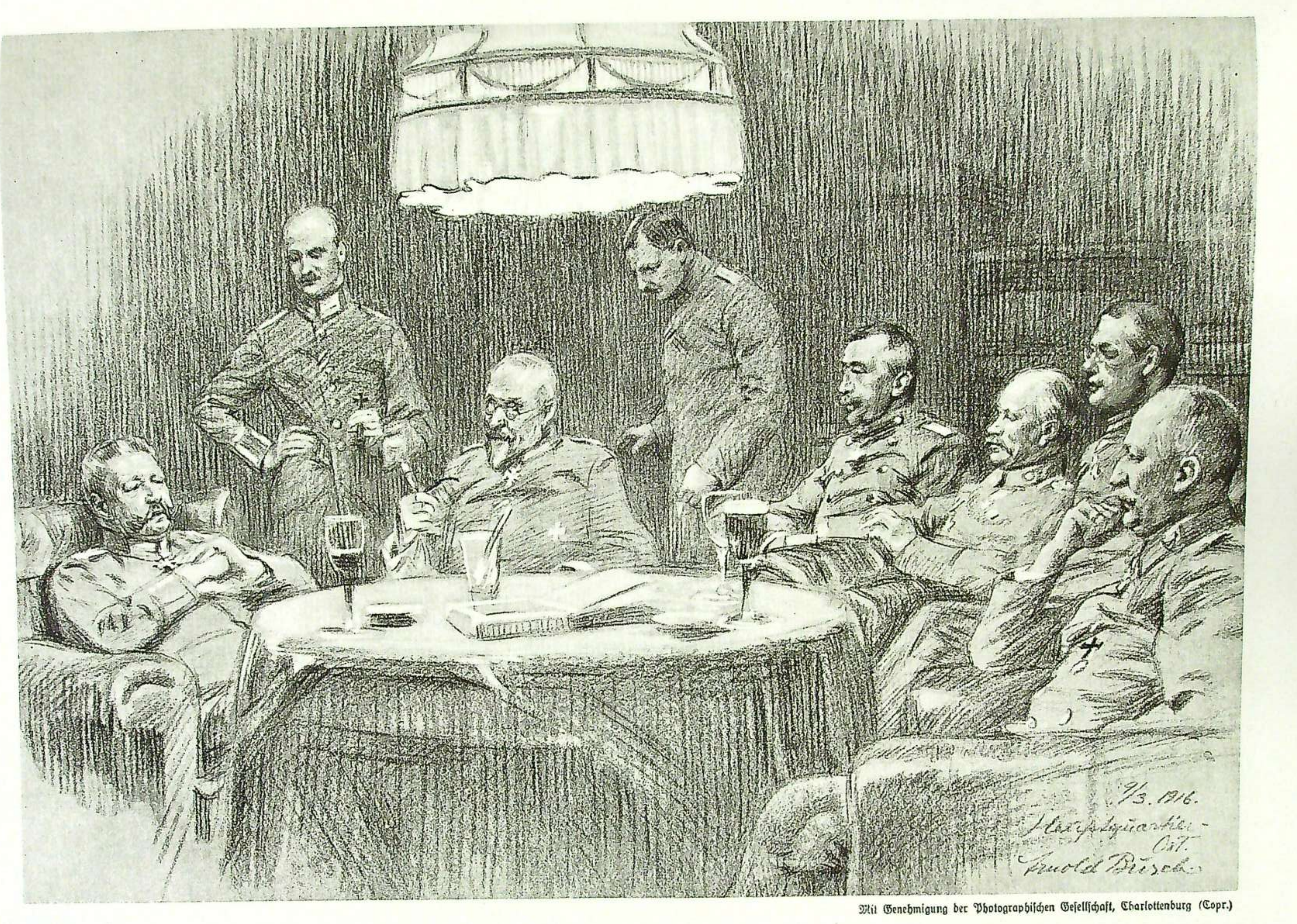
Alles forderte also einen raschen entscheidenden neuen Schlag. War ein solcher möglich? Die nach Norden gerichtete Front Mackensens zwischen Lemberg und dem San und der Umstand, daß der Russe sich noch immer mit starken Kräften im Weichselbogen hielt, wiesen den Weg dazu.

2.

Eine Fortsetzung des am 2. Mai bei Gorlice begonnenen Angriffs in östlicher Richtung konnte nicht mehr in Frage kommen. Gewiß wäre damit auch der Rest Galiziens vom Feinde befreit, vielleicht Rumänien zum Anschluß an die Verbündeten geneigt gemacht und ein an Getreide, Kohle und Erz reiches russisches Gebiet besetzt worden. Aber der Stoß wäre ins Uferlose gegangen, hätte die Front der Verbündeten unzulässig verlängert und ihre Nordflanke westlich Ravaruska einem Stoße aus Richtung Cholm—Lublin ausgesetzt, wo der Russe Mackensen gegenüber starke Kräfte bereitgestellt hatte. Vor allem konnte mit Fortführung des Angriffs nach Osten nur ein Zurückdrücken des Feindes, kein Vernichtungsschlag erreicht werden. Es mußte ein anderer Weg gewählt werden.

Als Großfürst Nikolai, dem Zwange folgend, der ihm von Hindenburg auferlegt war, mit seiner „Dampfwalze" die Weichsel überschritten hatte, da hatte er die Vorbedingung für



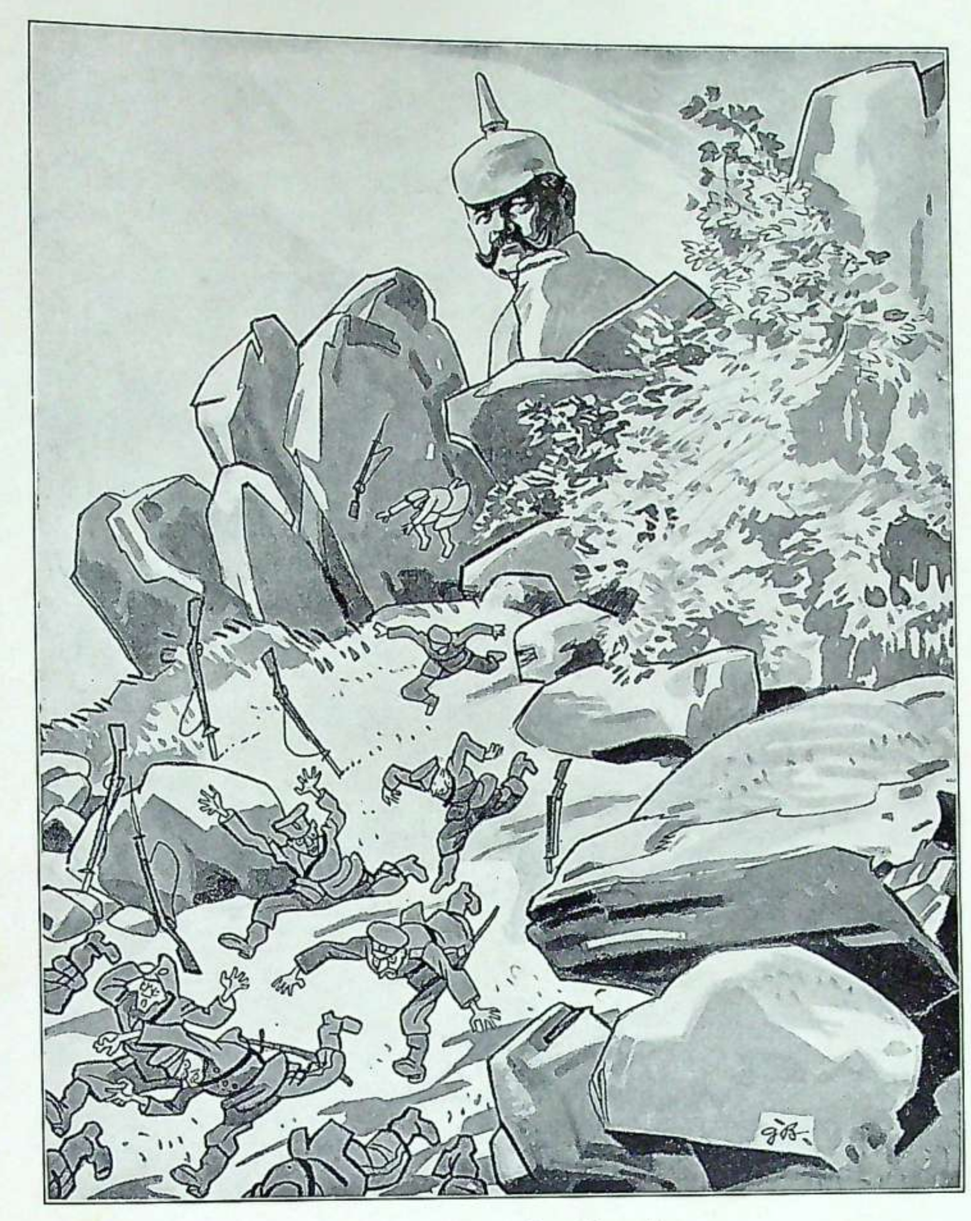


Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Charlottenburg (Copr.)

Tafelrunde in Lötzen

Nach einer Zeichnung von Arnold Busch.

den von den Verbündeten jetzt gefaßten Plan geschaffen. Er lief auf nichts Geringeres heraus, als die an der Weichsel stehenden russischen Armeen mit einer riesigen Zange abzukneifen und zu vernichten. Es ist klar, daß das Vorhaben um so wirksamer sein mußte, je weiter östlich sich die Zange zusammenschloß. Die Grenze des Möglichen lag an der Westgrenze des ungeheuren Sumpfgebietes der Poljesje, also etwa an der Bahn Baranowitschi—Rowno. Ein Zusammentreffen der von Nord und Süd aufeinander zukommenden Zangenenden auf der Linie Pinsk—Brest-Litowsk hätte ein ungeheures, Millionen fangendes Sedan bedeutet. War ein solches Riesenunternehmen nach Zeit, Kraft und Raum möglich?



Der große Pan in den Karpathen.
Die erschreckten Kinder ‚Väterchens': „Er regt sich! Er wacht!"

Zeichnung von Georg Brandt im „Kladderadatsch."

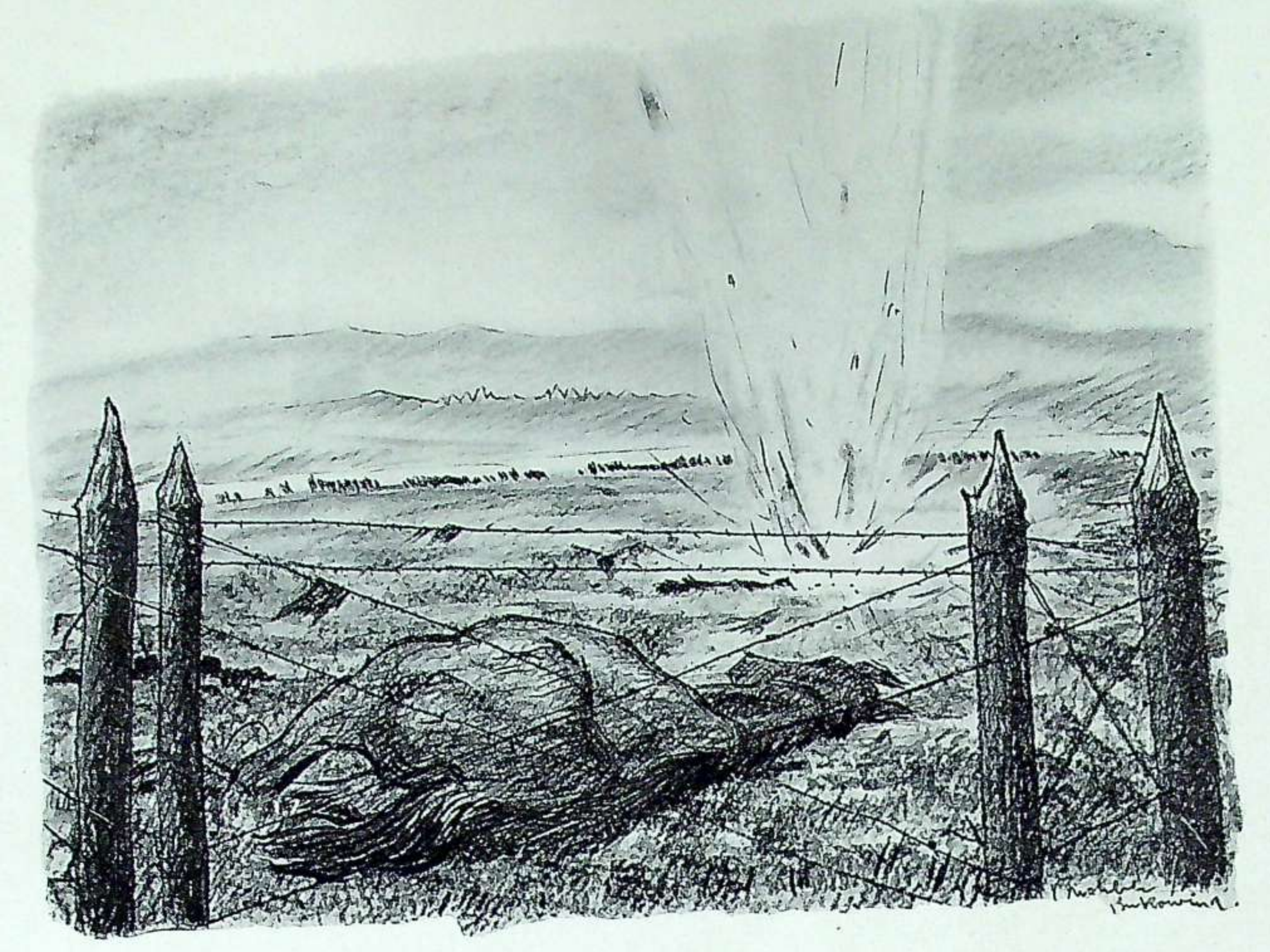
Die politische Lage auf dem Balkan und das Bevorstehen des erwähnten englisch-französischen Durchbruchsversuches im Westen ließen die deutsche Oberste Heeresleitung davon absehen, einen so weitgreifenden Angriff zu wählen, der sich voraussichtlich bis weit in den Herbst hinziehen mußte. Auch glaubte sie, daß sie nicht die Truppenmengen verfügbar machen könne, die eine so weitgreifende Operation erforderte. Denn daß der Angriff in der Hauptsache durch deutsche Truppen geleistet werden mußte, darüber war man sich nach den bisherigen Erfahrungen mit dem Verbündeten klar geworden.

Dazu kam, daß man sowohl bei der Obersten Heeresleitung, wie auch beim k. u. k. Oberkommando den westlichen Ausläufer der Poljesje, die Pripetsümpfe beiderseits des Styr, für größere Truppenmassen ungangbar hielt — eine Annahme, die sich später als unrichtig erwies.

Man entschloß sich also, das südliche Zangenende nicht beiderseits des Styr oder doch wenigstens zwischen Styr und Bug vorgehen zu lassen, sondern zwischen Bug und Weichsel. Hier trat also bereits eine Abschwächung des Planes ein, der das Höchstmaß des Erfolges versprach.

Noch schwieriger war die Wahl für das Vorgehen des nördlichen Zangenflügels, der sich aus der Hindenburgschen Front östlich der Weichsel vorbewegen mußte.

Ein Blick auf die Karte lehrt, daß ein Vorbrechen südlich Grodno gegen die Linie Bialistok—Wolkowysk das strategisch wirksamste war. Es unterbrach die zwei von Nordrußland nach Polen führenden Bahnen, durchschnitt damit den dort kämpfenden Armeen den Lebensfaden und führte ferner in den Rücken der Armeen, die vor dem Angriff aus Galizien her



Kampfplatz in Galizien.

Aus Bucherer, „Aus Galizien und Polen", Verlag E. Reinhardt, München.

zurückgehen mußten. Aber von diesem Vorgehen mußte Abstand genommen werden, weil das Gelände am oberen Bobr der breiten Sümpfe wegen zu schwer angreifbar war, wie vergebliche deutsche Angriffe im September 1914 und Frühjahr 1915 gelehrt hatten.

Weiter westlich am mittleren Narew bis Lomscha hin war ebenfalls des Geländes wegen jeder Angriff aussichtslos.

Die Gegend am unteren Narew zwischen Lomscha und Segersche war gangbarer. Die befestigten Narewübergänge von Roschan und Pultusk hoffte man rasch bezwingen zu können. Hier war also ein Vorbiegen des nördlichen Zangenendes aus den deutschen Linien möglich. Aber natürlich konnte es niemals solche Aussichten eröffnen, wie ein Angriff in Richtung Wolkowsk—Bialistok.

Aus diesen Erwägungen heraus schlug Hindenburg eine Operation vor, die an Großartigkeit der Anlage und an Kühnheit, wie an Aussichtsmöglichkeiten die andern weit hinter sich ließ. Er wollte nördlich des Njemen, wo er noch operative Freiheit besaß, unter gleichzeitiger Wegnahme von Kowno auf Wilna vorstoßen, dann nach Süden einschwenken und in Richtung Baranowitschi in den Rücken des russischen Heeres vorgehen. Der Zeitverlust durch das weite Ausholen sollte durch Schnelligkeit ausgeglichen werden.

Der Chef des deutschen Generalstabes des Feldheeres, General v. Falkenhayn, glaubte, daß er nicht die Zeit und die Kräfte besäße, so weitfliegende Pläne ausführen zu können. Er zog daher ein räumlich und zeitlich engeres Zusammenwirken der beiden Stoßgruppen vor. Er wollte sich mit einem „Abschneiden der an der Weichsel und vor Mackensen stehenden Massen" begnügen und dazu den nördlichen Zangenarm gegen den unteren Narew ansetzen, trotz seiner früher selbst geäußerten Ansicht, daß eine solche Operation nicht gelingen würde. Tatsächlich konnte sie nur dann einen Erfolg haben, wenn die Angriffe so rasch Raum gewannen, daß die beiden äußeren Zangenflügel sich bei Brest-Litowsk vereinigten, bevor die an der Weichsel kämpfenden russischen Armeen sich der ihnen drohenden Umklammerung entzogen hatten.



Im Einvernehmen mit dem k. u. k. Oberkommando wurde beschlossen:

Die Heeresgruppe Mackensen greift mit der neu gebildeten Bugarmee unter Linsingen, der deutschen 11. und der 4. k. u. k. Armee zwischen Bug und Weichsel an. Ihre rechte Flanke wird gesichert durch Vorgehen der 1. k. u. k. Armee (Puhallo) auf Wladimir Wolynsk, wo man stärkere Kräfte vermutete.



Ein österreichischer 30,5 cm Mörser vor Schußabgabe.

Aus Bucherer, „Aus Galizien und Polen", Verlag E. Reinhardt, München.

„Zur Entlastung" der Heeresgruppe Mackensen greift die deutsche 12. Armee (v. Gallwitz), durch Teile der 9. Armee verstärkt, die russische 1. Armee bei Praßnisch an und geht über den unteren Narew vor, unterstützt durch das Vorgehen des rechten Flügels der 8. Armee über den Narew oberhalb Ostrolenko.

Die Armeen im polnischen Weichselbogen (Woyrsch und 9. Armee unter Prinz Leopold von Bayern) fesseln die ihnen gegenüberstehenden Russen durch Angriffe.

Auf dem rechten Flügel in Galizien gehen die 2. k. u. k. und die deutsche Südarmee (Graf Bothmer) ostwärts bis zur Zlota lipa vor. Die 7. k. u. k. Armee stellt sich am Dnjestr in der russischen linken Flanke bereit.

Auf dem linken Flügel im Baltikum greift die Njemenarmee (Otto v. Below) die russische 5. Armee an, um feindliche Kräfte auf sich zu ziehen.

Am 15. Juli begann der Angriff der Heeresgruppe Mackensen. Es zeigte sich bald, daß man auf die russischen Hauptkräfte stieß. Nur langsam kamen die frontalen Angriffe der Bugarmee und 11. Armee gegen zahlreiche, vorzüglich ausgebaute Stellungen in einem für die Verteidigung besonders günstigen Gelände voran, die zäh gehalten wurden. Der Russe hatte klar erkannt, daß von seinem Widerstande hier das Schicksal seiner Armeen an der Weichsel und der Weichselfestungen abhing, deren rückwärtige Verbindungen durch ein Vordringen der Deutschen in Gefahr gerieten. Er wehrte sich in verzweifelten Gegenstößen, deren einer die k. u. k. Armee südlich Krasnik zurückwarf und dort zeitweise eine bedenkliche Lage schuf. Erst am 1. August wurde, nachdem drei feindliche Stellungen durchbrochen waren, die Bahn Cholm—Lublin—Iwangorod erreicht und damit die erste der russischen Rückzugslinien durchschnitten.

Gefechtsstand des Generals d. Inf. von François mit seinem Ordonnanzoffizier Oberleutnant von Eppstein bei Gorlice.

Nach einer Photographie.

Die erwartete Flankenbedrohung von Wladimir Wolhynsk blieb aus. Aber die Befürchtung bei der Heeresgruppe gegen einen „Marnestoß" der Russen über Lutzk—Kowel blieb bestehen. Die k. u. k. 1. Armee wurde deshalb nicht — wie ursprünglich beabsichtigt — auf Wladimir Wolhynsk vorgeführt, leider aber auch nicht auf dem rechten

Bugufer nach Norden vorgetrieben, um die operative Umfassung der westlich des Bug stehenden Russenheere einzuleiten, sondern nur zur verteidigungsweisen Flankensicherung am Bug verwendet. Damit begab man sich des aussichtsreichsten Mittels, den Grundgedanken des ganzen Feldzuges zur Durchführung zu bringen.



General d. Inf. Graf von Bothmer, Führer der Südarmee.
Nach einer Aufnahme von Gebr. Martin, Augsburg.

Am 13. Juni war die Armee Gallwitz angetreten, hatte in glänzendem Anlauf die russischen Stellungen beiderseits Praßnisch durchbrochen und bereits vier Tage später den Narew erreicht. Am 23. Juli wurden die Festungen Roshan und Pultusk genommen, der Narew zwischen ihnen überschritten und die Wegnahme der Festungsgruppe Serodsk, Segersche und Neu-Georgiewsk eingeleitet. Dann aber kam der Angriff zum Stehen und gewann erst Anfang August wieder Raum.

Auf dem linken Weichselufer warf Woyrsch am 19. Juli die Russen über die Ilschanka und dann über die Weichsel, die er am 28. zwischen Iwangorod und Warschau überschritt, damit der bedrängten 4. k. u. k. Armee Luft machend. Die 9. Armee ging zur Einschließung von Warschau — Neu-Gorgiewsk links des Stromes vor.

Auf dem Nordflügel der Verbündeten trug die Njemenarmee ihre Waffen durch Kurland bis an die Newjascha und Aa vor, nahm Mitau und erreichte den Rigaischen Meerbusen. Die 10. Armee drückte die Russen südlich Kowno hinter den Jesjaabschnitt zurück.

In Ostgalizien arbeiteten sich die Armeen bis zur Zlota lipa und dem Bug vor.

Obgleich so auf allen Fronten beträchtliche Erfolge erzielt waren, wurde es doch Ende Juli klar, daß es zum „Abschneiden" der an der Weichsel und in ihren Festungen kämpfenden russischen Armeen nicht kommen würde. Die Zange besaß nicht die Kraft, sich rasch genug zu schließen. Während die Stoßgruppen Mackensen und Gallwitz durch starke Kräfte in Deckungsstellungen gefesselt wurden, die dem Angreifer keine Gelegenheit boten, durch eine Umfassung größere Wirkung zu erzielen, zog zwischen ihnen die Masse der russischen Armeen durch das offenbleibende Tor von Brest-Litowsk nach Osten ab. Schon lagen Anzeichen vor, daß Warschau und Iwangorod vor dem deutschen Druck freiwillig würden aufgegeben werden. Nur ein energisches Vorgehen der Bugarmee rechts des Bug in Richtung Kobrin und ein scharfes Vorstoßen des linken Gallwitzschen Flügels bugaufwärts hätte noch größere Erfolge erwirken können. Beides geschah nicht. Es war daher vorauszusehen, daß es auch jetzt wieder den Russen gelingen würde, ihre Front zu begraden und daß dann die Verbündeten gezwungen sein würden, sie im frontalen Kampf in westöstlicher Richtung zu verfolgen, genau wie nach den Kämpfen am San im Juni. Hindenburg kam deshalb erneut auf seinen Vorschlag zurück, die Vernichtung des Feindes durch Vorgehen gegen seine Verbindungen zwischen Wilna und Baranowitschi



Hindenburg und Generaloberst von Eichhorn (links ...
Aufnahme der Obersten Heeresleitung im Osten.

zu erstreben. Er konnte aber auch jetzt nicht die Widerstände ...
besiegen, die noch immer glaubte, daß die Entscheidung im Ka...
des Narew fallen werde.

3.

Der August brachte den Zusammenbruch des mit ungeheure...
Herkunft) geschaffenen russischen Verteidigungssystems.
Fast kampflos räumte der Russe Warschau und Iwangor...
4. August die Forts der Westfront von Warschau und besetzte am ...
stadt, am 8. August ihre auf dem rechten Weichselufer geleg...
gleichen Tagen besetzte die Armee Köveß die Festung Iwangorod ...
wichtige Eisenbahnknotenpunkte waren damit in unserer Han...
Am 7. August nahm General v. Beseler, der Bezwinger ...
oberung der starken Lagerfeste Neu-Georgiewsk betraut war, d...
Tage fiel die Sperre Dembe, am 8. August die Anschlußbefestigun...
Damit war die Nordwestseite des polnischen Festungsgürtels ...
von Neu-Georgiewsk auch auf der Ostfront ermöglicht und ...
80000 Mann abgeschnitten. Der Verfolgung über den Narew ...
Die geschlagene Bresche war am 3. August mit dem Fall ...
von Lomza noch erweitert. Die ganze Narewfront ...
Am 20. August fiel nach abgekürztem ...
schwerster Artillerie das mit 700 Gesch...
Es unterlag keinem Zweifel ...



Hindenburg und Generaloberst von Eichhorn (links).

Aufnahme der Obersten Heeresleitung im Osten.

zu erstreben. Er konnte aber auch jetzt nicht die Widerstände der Obersten Heeresleitung besiegen, die noch immer glaubte, daß die Entscheidung im Kampfe gegen Rußland südlich des Narew fallen werde.

3.

Der August brachte den Zusammenbruch des mit ungeheuren Mitteln (meist französischer Herkunft) geschaffenen russischen Verteidigungssystems.

Fast kampflos räumte der Russe Warschau und Iwangorod. Die 9. Armee nahm am 4. August die Forts der Westfront von Warschau und besetzte am 5. August die polnische Hauptstadt, am 8. August ihre auf dem rechten Weichselufer gelegene Vorstadt Praga. An den gleichen Tagen besetzte die Armee Köveß die Festung Iwangorod links bzw. rechts des Stromes. Wichtige Eisenbahnknotenpunkte waren damit in unserer Hand.

Am 7. August nahm General v. Beseler, der Bezwinger Antwerpens, der mit der Eroberung der starken Lagerfeste Neu-Georgiewsk betraut war, deren Außenforts; am gleichen Tage fiel die Sperre Dembe, am 8. August die Anschlußbefestigungen von Segersche und Serotzk. Damit war die Nordwestseite des polnischen Festungsgürtels durchstoßen, die Einschließung von Neu-Georgiewsk auch auf der Ostfront ermöglicht und eine Besatzung von mehr als 80000 Mann abgeschnitten. Der Verfolgung über den Narew war jetzt die Bahn frei gegeben. Die geschlagene Bresche war am 3. August mit dem Fall von Ostrolenka, am 9. August mit dem von Lomza noch erweitert. Die ganze Narewfront war damit in deutscher Hand.

Am 20. August fiel nach abgekürztem Angriffsverfahren unter ausgiebiger Verwendung schwerster Artillerie das mit 700 Geschützen ausgestattete starke Neu-Georgiewsk.

Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß es den Russen nur noch darauf ankam, ihre im Bugbogen kämpfenden Truppen durch schnellen Rückzug hinter den Fluß zu retten und die Verteidigung in der Front Kowno—Grodno—Brest Litowsk—Wladimir Wolynsk neu aufzubauen. Der erste Teil dieser Operation war ihnen Mitte August geglückt, denn schon kämpfte die Stoßgruppe Mackensen mit nordöstlich gerichteter Front, Gallwitz sogar mit ausgesprochener



Einnahme von Kowno.

Nach einer Zeichnung von Professor Ludwig Manzel.

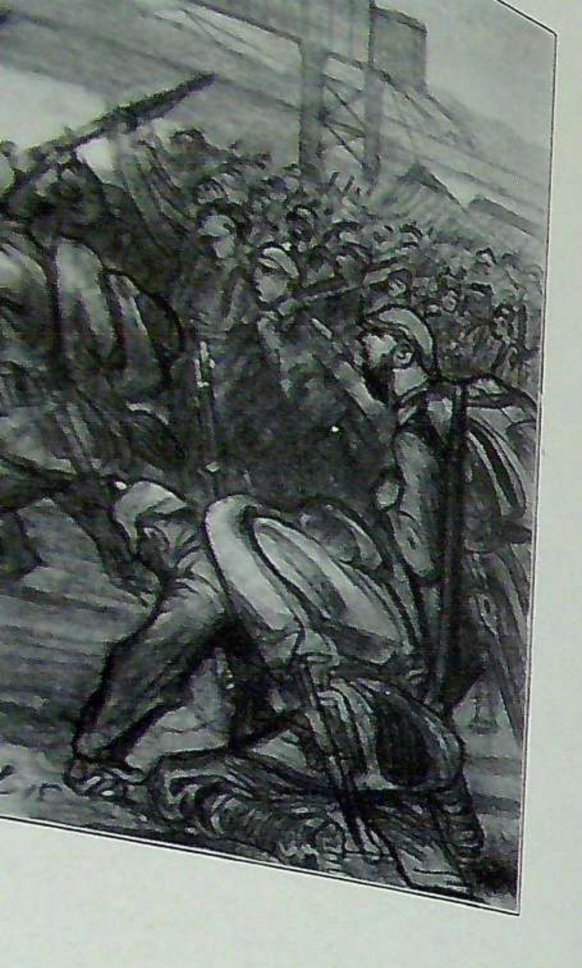
Front nach Osten. Es wurde noch ein letzter Versuch gemacht, einen großen Schlag zu führen, indem die jetzige Heeresgruppe Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern (aus der Armeeabteilung Woyrsch und der 9. Armee bestehend) über die Linie Lukow—Sjedletz vordrang mit der Absicht, sich zwischen die russischen Fronten zu schieben, die gegen Mackensen und Gallwitz kämpften. Die Absicht mißlang, denn der Russe gab zu schnell nach. In der letzten Augustwoche kämpften die Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold von Bayern, die 12. und 8. Armee frontal mit östlich gerichteter Front in der Linie Kowel—Brest-Litowsk—Bialistok—Augustowo. Die Zangenoperation war mißglückt.

Der Russe hatte sehr schwer gelitten. Er hatte im August über 270000 Gefangene und mehr als 2200 Geschütze an uns verloren. Sein Verlust allein an Gefangenen seit dem Durchbruch bei Gorlice betrug etwa drei Viertel Millionen Mann. Er hatte fast ganz Galizien, Polen und Kurland eingebüßt; jede ernstere Gefahr für österreich-ungarische und deutsche Gebiete schien auf längere Zeit ausgeschlossen — aber zu einer Vernichtung der russischen Armeen, die an der Weichsel gekämpft hatten, war es nicht gekommen, ebensowenig zu der von General v. Falkenhayn erwarteten Feldzugsentscheidung. War es jetzt noch möglich, eine solche im Sinne des Hindenburg—Ludendorffschen Planes zu erreichen, nämlich durch einen Vorstoß über Kowno—Wilna? Das war jedenfalls sicher: für eine Weiterführung des Durchbruchs in Richtung Lida—Baranowitschi war es bereits zu spät. Dazu war der Rückzug der Russen am Bug bereits zu weit gediehen. Der Stoß mußte jetzt, wenn er sich voll auswirken sollte, auf Minsk zielen. Auch General v. Conrad setzte sich für den Plan ein, dem er einen großen, entscheidenden Erfolg versprach.

4.

Die russische 5. Armee war durch die Njemenarmee Anfang August nach einem mißglückten Gegenangriff bis Onitschty—Popel zurückgedrückt. Die Hauptmasse der russischen Armee stand am mittleren Njemen. Zwischen beiden Armeen befanden sich nördlich der Linie Kowno—Wilna nur schwache Kräfte.





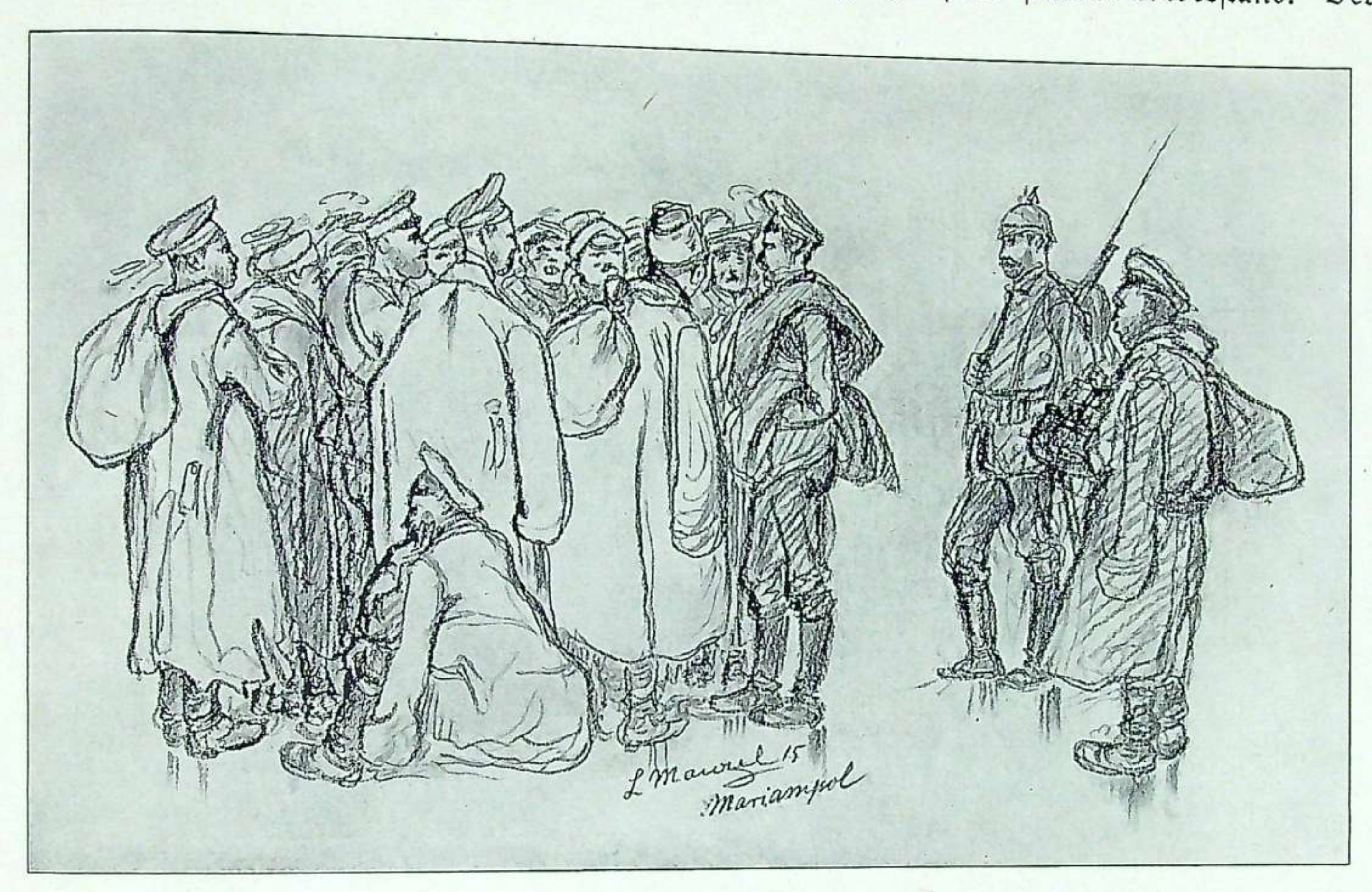
en großen Schlag zu führen,
pold von Bayern (aus der
Linie Lukow—Sjedletz vor-
eben, die gegen Mackensen
schnell nach. In der letzten
Leopold von Bayern, die
ie Kowel—Brest-Litowsk—

er 270000 Gefangene und
efangenen seit dem Durch-
e fast ganz Galizien, Polen
sche und deutsche Gebiete
ng der russischen Armeen,
wenig zu der von General
h möglich, eine solche im
nlich durch einen Vorstoß
führung des Durchbruchs
r der Rückzug der Russen
sich voll auswirken sollte,
in, dem er einen großen,

st nach einem mißglückten
er russischen Armee stand
der Linie Kowno—Wilna

Hier gedachte der Oberbefehlshaber Ost durchzubrechen und dann nach Südosten einzuschwenken.

Der Führer der 10. deutschen Armee, General v. Eichhorn, hatte General Litzmann, den Sieger in der Durchbruchsschlacht von Brscheschini, Anfang August mit der Wegnahme von Kowno betraut. Nach kurzer Artillerievorbereitung wurde die Festung am 18. August gestürmt. Der Russe, dem der Weg zum Entsatz der Festung völlig freistand, ließ die Eroberung untätig zu, obgleich mit ihr der Eckpfeiler der Njemenverteidigung zu Fall kam. Schon acht Tage später brach diese zusammen. Die Sperrfeste Olita wurde geräumt, und die Armee Eichhorn konnte, allerdings nur unter heftigen Kämpfen, den Njemen überschreiten. Ihr rechter Flügel fand bei Grodno, das am 2. September von der 8. Armee genommen wurde, Anschluß an diese. Der über Kowno auf Wilna vorgehende linke Flügel fand starken Widerstand. Der



Russische Gefangene in Mariampol.

Nach einer Zeichnung von Professor Ludwig Manzel.

Russe führte erhebliche Kräfte von Polen aus dorthin. Nur langsam gewann die 10. Armee Raum. Weiter nördlich aber bot sich der deutschen Kavallerie ein wunderbares Betätigungsfeld. Mit starken Geschwadern brach sie nördlich der Wilija durch und stieß kühn bis zu den Bahnlinien Molodetschno—Wilna, Polotzk—Molodetschno und selbst Orscha—Minsk durch, die sie unterbrach. Wenn es gelang, diese Erfolge durch die 10. Armee zu sichern, dann war ein Teil von Hindenburgs Vernichtungsgedanken doch noch zur Durchführung gekommen. Die eine Bahn über Pinsk hätte nicht genügt, die russische Front von Lida bis Brest-Litowsk zu retten. Aber die 10. Armee war zu schwach, die Aufgabe zu leisten. Erst am 18. September fiel Wilna. Inzwischen war der russische Rückzug so weit gediehen, daß der Russe gegen die ihm von Norden drohende Gefahr einschwenken konnte. Kurz bevor die Infanterie eintraf, mußte die Kavallerie Smorgon räumen. Leider gelang es nicht mehr, dem Russen den wichtigen Bahnknotenpunkt Molodetschno zu entreißen. Von Smorgon aus wurde die Front der 10. Armee über den Narotschsee mit der Njemenarmee in Übereinstimmung gebracht, die die Düna von Dünaburg

abwärts erreicht hatte. Südlich Smorgon fand die Verfolgung der Russen an der Beresina ihr Ende.

Nachdem der Russe seine letzten Truppen über den Bug zurückgenommen hatte, wurde am 25. August auch die, durch das Zusammentreffen von sechs Eisenbahnlinien strategisch wichtige Festung Brest-Litowsk genommen. Erst am 18. August, nachdem die Festung bereits seit längerer Zeit mit der Räumung begonnen hatte und nachdem die Bugarmee den großen Bugübergang Wlodawa erreicht hatte, war dieser die Freiheit gegeben, auf dem rechten Bugufer gegen die Rückzugsstraßen der Russen vorzugehen. Die Maßnahme kam jetzt zu spät. Es gab nichts mehr „abzuschneiden". Daß man sich nicht früher zu dieser wirksamen Angriffsrichtung entschloß, die von der Bugarmee immer und immer wieder befürwortet war und die ja auch Oberst v. Seeckt einst selbst ins Auge gefaßt hatte, mag seinen Grund darin gehabt haben, daß man bei der Heeresgruppe einen Angriff der bei Rowno sich sammelnden starken russischen Kräfte in nordwestlicher Richtung als wahrscheinlich annahm, während General v. Linsingen die bestimmte Ansicht gewonnen hatte, daß es dazu nicht kommen würde.

Nach dem Fall von Brest-Litowsk marschierte das russische Weichselheer nach Osten ab, von den Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold v. Bayern frontal verfolgt. Die starke Verkürzung der verbündeten Front (sie betrug Anfang November etwa 400 km gegenüber der Front vom 1. Mai) sowie der Zustand des russischen Heeres gestatteten es, starke Kräfte der Verbündeten zu anderweitiger Verwendung aus der Front zu ziehen. Die 1. und 4. k. u. k. Armee schieden aus der Heeresgruppe Mackensen aus, um in Galizien vor neue Aufgaben gestellt zu werden. Damit fand die Zusammenarbeit der Verbündeten bei der großen Angriffsbewegung ihr Ende.

Die beiden deutschen Heeresgruppen gaben ferner Anfang September 9 deutsche Divisionen ab. Teils wurden sie nach dem Westen geschickt, wo für die Monatsmitte der neue große englisch-französische Durchbruchsversuch erwartet wurde, teils wurden sie für den Feldzug gegen Serbien bereitgestellt. Um diesen vorzubereiten, begab sich auch Generalfeldmarschall v. Mackensen nach Ungarn. Es glückte, sowohl die Absicht dieses Feldzuges überhaupt, als auch die Abreise des Feldmarschalls geheim zu halten.

Seine Heeresgruppe, die fortan von General v. Linsingen geführt wurde, erreichte den Styr und die weit in die Poljesje hineinragende Dünenzunge von Pinsk. Dort fand sie Anschluß an die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern, deren Front unter dauernden Kämpfen bis zum Oginskikanal vorgeschoben war, den Eisenbahnknoten von Baranowitschi umfaßte und dann am Serwetsch entlang lief.

5.

Die k. u. k. Armeen, soweit sie nicht zur Heeresgruppe Mackensen gehörten, standen Anfang August hinter dem Dnjestr, der Zlota lipa und dem Bug, mit dem linken Flügel etwa bei Wlodawa. Nordöstlich Lemberg stand der Feind also diesem, als Landeshauptstadt wie als Eisenbahnknotenpunkt gleich wichtigen Orte nur zwei Tagemärsche entfernt gegenüber. Das k. u. k. Armeeoberkommando beabsichtigte, die darin liegende Bedrohung Lembergs zu beseitigen, ganz Galizien zu befreien und die große russische Nordsüdbahn Baranowitschi—Rowno an letzterem Orte zu unterbrechen. Es erwartete zugleich von einer siegreichen Unternehmung nicht nur eine sehr nötig gewordene Hebung des tief gesunkenen Selbstgefühls der k. u. k. Truppen; man wollte auch die Achtung der Russen zurückgewinnen, die sich angewöhnt hatten, österreich-ungarische Verbände nicht mehr als vollwertige Gegner anzusehen. Der Plan des Generals v. Conrad ging dahin, den Nordflügel der russischen Südwestfront bei Luzk—Rowno einzudrücken. Da sich zwischen den russischen Armeen in Nordpolen und den in Wolhynien eine Lücke befand, besaß die k. u. k. Heeresleitung hier operative Freiheit, wenngleich sie durch



das Sumpfgelände des Styr etwas beeinträchtigt war. Eine Stoßgruppe aus der k. u. k. 1. und 4. Armee bestehend, sollte, in der Nordflanke durch Kavallerie gesichert, über Kowel—Lutzk bis Rowno vorstoßen. Die südlichen Armeen sollten über Brody und Tarnopol vorgehen.

Die 1. u. 4. Armee, die sich bei der Heeresgruppe Mackensen befanden, wurden zu diesem Zweck bis zum 25. August, dem Tage der Übergabe von Brest-Litowsk, herausgezogen und dem k. u. k. Oberkommando zur Verfügung gestellt.

Am 27. August begann der Angriff auf einer Front von 250 Kilometern. Er gewann zunächst gut Raum. Mitte September waren die Russen vom Südflügel (7. k. u. k. und deutsche Südarmee) über den unteren Sereth und die Strypa zurückgeworfen.

Die über Brody vorgegangene Armee Böhm-Ermolli besetzte am 8. September die Ikwasperre Dubno; nördlich von ihr drang die 1. Armee (Puhallo) von Kowel auf Lutzk vor, dessen Forts sie am 30. September besetzte, und nahm dann den Stublaabschnitt südwestlich Rowno.

Auf dem linken Flügel kämpfte die Armee Josef Ferdinand (4. k. u. k.). Hier versagte die Führung. Obgleich der Feind unterlegen war, fand man nicht die Kraft des Entschlusses zum Durchbruch — vielleicht, weil man der Stoßkraft der Truppen nicht genügend vertraute — begann statt dessen zu manövrieren und verlor damit kostbare Zeit.

Inzwischen hatte der Befehlshaber der russischen Südwestfront Iwanoff starke Kräfte herangeführt, um über Kowel auf Lemberg und Stanislau durchzubrechen.

Im Süden brachte dieser Gegenangriff der Armee Pflanzer-Baltin eine empfindliche Niederlage bei. Sie wurde über die Strypa zurückgeworfen und konnte den Verlust erst Anfang Oktober zum Teil wieder wettmachen, nachdem ihr Verstärkungen zugeführt waren, die eigentlich für Serbien bestimmt waren.

Die 2. Armee konnte ihre Stellungen an der Ikwa behaupten,

Sehr schwierig gestaltete sich aber die Lage auf dem Nordflügel. Die Armee Josef Ferdinand hatte nach vergeblichen Versuchen, vorzukommen, am 12. September den Befehl erhalten,



Eine Munitionskolonne in Galizien.

Aus S. Hedin, „Nach Osten", Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

den Angriff einzustellen. Am nächsten Tage traf sie Iwanoffs Gegenstoß, vor dem sie völlig zusammenbrach und über Ikwa und Styr zurückging, nur einen Brückenkopf bei Lutzk haltend.

Die Lage war sehr bedrohlich, denn dem k. u. k. Armee=Oberkommando standen Reserven nicht mehr zur Verfügung. So schwer es dem General v. Conrad fiel, er mußte um deutsche Hilfe bitten. Sie wurde unter der Bedingung gewährt, daß die Leitung der Operationen auf dem Nordflügel fortan unter deutscher Führung stände. Die 4. k. u. k. Armee wurde darauf der Heeresgruppe Linsingen unterstellt und das Korps Gerok nach Wolhynien entsandt. Es traf zur rechten Zeit ein. Am 22. September war Lutzk wieder verloren gegangen, die Russen drangen über den Styr vor. Drei Tage später setzte Geroks Gegenangriff bei Kolki ein, vor dem die Russen wieder über den Fluß zurückgingen.

Auf Anraten Generals v. Falkenhayn wurde vom Angriff auf Rowno Abstand genommen. Da es auch östlich Rafalowka und östlich Pinsk nicht gelungen war, an die Bahn Baranowitschi—Rowno heranzukommen, blieb diese in der Hand der Russen. Sie hatten damit eine 300 km weit hinter ihrer Front entlang laufende Querverbindung, was ihnen die Kriegführung in Wolhynien naturgemäß außerordentlich erleichterte.

Der Angriff auf Rowno war die erste rein österreich=ungarische Unternehmung seit Gorlice gewesen. Daß sie so kläglich zusammenbrach, drückte das Selbstgefühl der k. u. k. Truppen auf den Nullpunkt herab. Bei den deutschen Truppen und ihrer Leitung löste die Tatsache, daß man wieder einmal dem versagenden Verbündeten hatte Hilfe leisten müssen, begreifliche Mißstimmung aus. Sie steigerte sich noch, als im November das Versagen ruthenischer Truppen bei Tschartorysk am Styr gelegentlich eines neuen Iwanoffschen Durchbruchsversuches auf schmaler Front schwere Verluste der anschließenden deutschen Truppen zur Folge hatte.

Abgesehen von weniger wichtigen Kampfhandlungen an der Strypa, östlich Brody, trat im November auch an der dem k. u. k. Oberkommando unterstehenden Front zwischen Pripet und der rumänischen Grenze Ruhe ein.

6.

Werfen wir noch einmal einen zusammenfassenden Blick auf den Sommerfeldzug 1915. Der deutsche Feldzugsplan faßte ein „entscheidendes Eingreifen" im Osten, ein „Abschneiden der an der Weichsel und vor Mackensen stehenden Massen", eine „dauernde Lähmung der russischen Angriffskraft" ins Auge. Diese Ziele waren zweifellos nicht erreicht. Gewiß — die russischen Verluste an Menschen, Kriegsmaterial und Land waren ungeheuerliche gewesen. Das innere Gefüge des russischen Heeres war auf das schwerste erschüttert. Das hatte dahin geführt, daß der russische Generalissimus, der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, seines Postens enthoben wurde und der Zar selbst die Führung des Heeres übernahm, weil man hoffte, daß das Zauberwort vom „weißen Zaren" das erschütterte Vertrauen des Volkes wiederherstellen würde.

Aber es war weder gelungen, die „russischen Weichselheere" abzuschneiden, noch die russische Angriffskraft „dauernd" zu lähmen, noch gar die „Feldzugsentscheidung" im Osten herbeizuführen.

Hat das Erreichen dieser Ziele innerhalb der Grenzen der Möglichkeit gelegen?

Um diese Frage — nicht zu beantworten, sondern zu erörtern, müssen wir in die Hauptquartiere sehen, in denen ja der „Schlüssel zum Siege" liegt. Den an der Spitze des österreichisch=ungarischen Generalstabes stehenden General v. Conrad haben wir bereits bei der Beschreibung des Herbstfeldzuges in Polen geschildert (s. Seite 163). An der Spitze des deutschen Generalstabes stand seit dem Rückzuge von der Marne der Kriegsminister Erich v. Falkenhayn; ein Mann, der sich auch in widrigen Lebenslagen durchzusetzen verstanden hatte, von erstaunlicher körperlicher und geistiger Frische, elegant, schlagfertig, feurig, von bewundernswerter



Hindenburg verabschiedet sich vom General d. Inf. Freiherrn von
oberkommandos (Somm

Nach einer Photogra

Arbeitskraft. Die Armee kannte ihn wenig. Er sel
Ehrgeiz entschlossen, nach den Sternen zu greifen un
in den Weg stellten, in gesunder Rücksichtslosigkeit

Solche Hindernisse bereitete ihm einmal der
ungarischen Wehrmacht besorgte General v. Conrad
seiner Truppen immer wieder, und oft zu denkba
Kollegen um Hilfe zu bitten. Die Eigenart beider
und persönlichen Gegensätzen und sie sind nicht
zwar in seinem Buche: „Die Oberste Heeresleitun
österreichisch=ungarischen Heeresleitung nicht das
liches Verhältnis zu ihr beobachtet worden. Wer a
v. Cramon und Graf Stürghk gelesen hat, wird die
erkennen.

Von wesentlichem Einfluß auf den Verlauf
zwischen dem General v. Falkenhayn und dem O
auf einer Verschiedenheit in der Auffassung darü
oder West — die Kriegsentscheidung gesucht werd
die Mittel, sie an beiden Fronten herbeizuführen
andern zurückstehen.

Hindenburg=Ludendorff wollten die
waren davon überzeugt, den Russen
machen zu können, wenn ihnen
zugeführt würden, und
Weg sei, zum Frie



Hindenburg verabschiedet sich vom General d. Inf. Freiherrn von Arz gelegentlich seines Besuches des k. u. k. Armeeoberkommandos (Sommer 1916).

Nach einer Photographie.

Arbeitskraft. Die Armee kannte ihn wenig. Er selbst aber vertraute auf sich, war in starkem Ehrgeiz entschlossen, nach den Sternen zu greifen und durchaus bereit, Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, in gesunder Rücksichtslosigkeit beiseite zu schieben.

Solche Hindernisse bereitete ihm einmal der ängstlich um das Prestige der österreichisch-ungarischen Wehrmacht besorgte General v. Conrad, der trotzdem bei dem häufigen Versagen seiner Truppen immer wieder, und oft zu denkbar ungünstigen Zeiten, genötigt war, seinen Kollegen um Hilfe zu bitten. Die Eigenart beider Männer bot viel Gelegenheiten zu sachlichen und persönlichen Gegensätzen und sie sind nicht ausgeblieben. General v. Falkenhayn sagt zwar in seinem Buche: „Die Oberste Heeresleitung 1914—1916", es sei im Verkehr mit der österreichisch-ungarischen Heeresleitung nicht das leiseste Anzeichen für ein schlechtes persönliches Verhältnis zu ihr beobachtet worden. Wer aber die Feldzugserinnerungen der Generale v. Cramon und Graf Stürghk gelesen hat, wird dies subjektive Urteil kaum als zutreffend anerkennen.

Von wesentlichem Einfluß auf den Verlauf des Feldzuges war ferner der Gegensatz zwischen dem General v. Falkenhayn und dem Oberbefehlshaber Ost. Er beruhte vor allem auf einer Verschiedenheit in der Auffassung darüber, auf welchem Kriegsschauplatze — Ost oder West — die Kriegsentscheidung gesucht werden sollte. Deutschland hatte natürlich nicht die Mittel, sie an beiden Fronten herbeizuführen. Ein Kriegstheater mußte zugunsten des andern zurückstehen.

Hindenburg-Ludendorff wollten die Feldzugsentscheidung im Osten erkämpfen. Sie waren davon überzeugt, den Russen entscheidend schlagen und zum Friedensschluß geneigt machen zu können, wenn ihnen nur alle entbehrlichen Kräfte von andern Kriegsschauplätzen zugeführt würden, und [illegible] ferner davon überzeugt, daß dies der sicherste, ja der einzige Weg sei, zum Frieden mit den Westmächten zu kommen. Die österreich-ungarische Kriegs-

leitung trat diesem Gedankengange um so überzeugter bei, weil er vorerst zum mindesten eine Sicherung der Donaumonarchie erreichte.

General v. Falkenhayn sah den Hauptfeind in England. Im übrigen stand er den Hoffnungen des Feldherrnpaares Hindenburg-Ludendorff skeptisch gegenüber. Er glaubte nicht an die Möglichkeit einer raschen Niederringung Rußlands. Sein Streben ging vor allem dahin, Deutschland zu befähigen, den von England begonnenen Ermattungs- und Hungerkrieg aushalten zu können. Nachdem sein Versuch, der englisch-französischen Front in Flandern die Flanke abzugewinnen und dort den Bewegungskrieg wiederherzustellen, im November 1914 gescheitert war, hatte er sich zu der Anschauung durchgerungen, daß mit den deutschen Kräften hausgehalten werden müsse, um nicht früher zu erliegen als der Gegner.

Hindenburg-Ludendorff waren von dem, der deutschen Armee durch Graf Schlieffen eingeimpften Gedanken beseelt, den Feind zu vernichten. General v. Falkenhayn steckte sich seine Ziele nicht so weit. Er wollte den Feind nur zermürben, indem er hoffte, ihn auch dadurch einer Verständigung geneigt zu machen.

Dieser Gegensatz der Auffassungen zwischen dem Generalstabschef und dem Oberbefehlshaber Ost machte sich nun während des Sommerfeldzuges 1915 immer wieder von neuem bemerkbar. Dieser wollte etwas ganz Großes wagen und erreichen, nämlich einen „entscheidenden, vielleicht vernichtenden Schlag" gegen das russische Heer durch Vorgehen nördlich des Njemen. General Falkenhayns Gedanken nahmen nicht so hohen Flug. Er begnügte sich mit dem Stoß über den unteren Narew, von dem er sich selbst früher wenig versprochen hatte, im Juli aber doch die „Entscheidung im Kampf gegen Rußland" erhoffte. Er hat sich geirrt. Seine Kriegführung hat nicht verhindern können, daß Rußland im Jahr 1916 wieder so erstarkte, daß es seinem Verdunangriff in den Rücken fallen konnte.

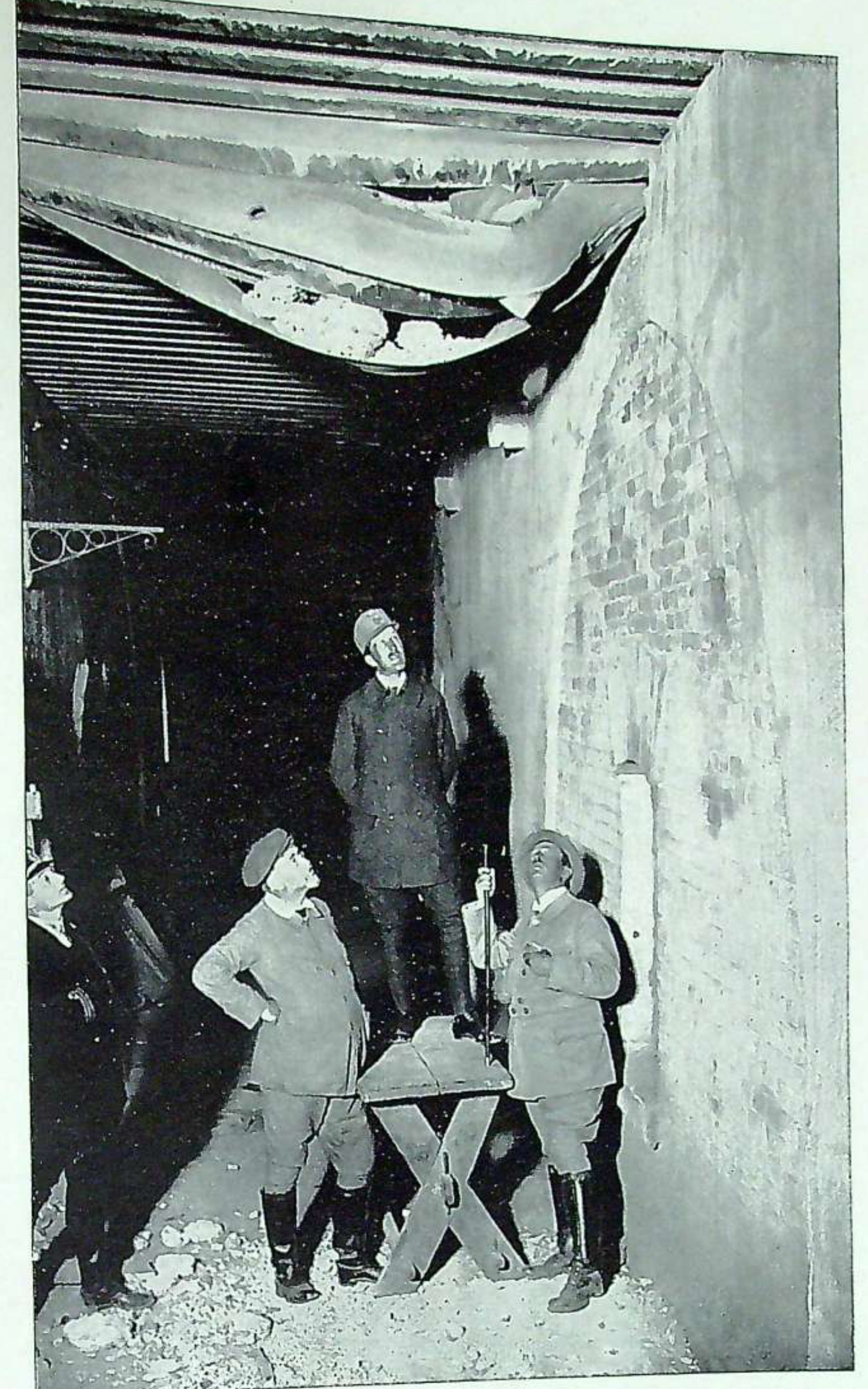
Ein Buch, das dem deutschen Nationalheros Hindenburg gewidmet ist, kann nicht vorbeigehen an der Frage, warum dem unvergleichlichen Feldherrnpaare Hindenburg-Ludendorff nicht früher, als geschehen, ein maßgebenderer Einfluß auf die deutsche Kriegsleitung eingeräumt wurde. Wenn wir zu dem Ergebnis kommen, daß rein menschliche Beweggründe nicht selten die sachliche Stellungnahme beeinflußt haben, so darf darin von niemand ein Tadel erblickt werden. Gerade wir Soldaten verlangen, daß wir von Männern mit Ehrgeiz, von heißem Gefühl geleitet werden, nicht von Rechenmaschinen mit Fischblut.

Hindenburg hatte nach üblicher Generalstabslaufbahn die Stellung eines Kommandierenden Generals erreicht. Als er jüngeren Kräften Platz machen mußte, war die Stelle eines Armeeinspekteurs nicht frei. Er trat also, wie unzählige tüchtige Generale vor ihm, in den Ruhestand, befriedigt von dem Erreichten und von seiner Lebensarbeit am Ausbau des deutschen Heeres, infolge seines Alters ohne besondere militärische Hoffnungen für die Zukunft. Dem drohenden Kriege sah er nicht ohne Bedenken entgegen; denn er erkannte wohl, in welch gefährdeter Lage sich Deutschland infolge einer Politik befand, die „sich mehr nach einem Ehrenkodex als nach den Bedürfnissen unseres Volks und unserer Weltlage richtete" und die Deutschland an Bundesgenossen fesselte, von denen der eine ein wandelnder Leichnam, der andere im höchsten Grade unzuverlässig war. So konnte er nur wünschen, daß der Krieg hinausgeschoben würde, bis die politische Lage für uns eine günstigere geworden war. Als dann der Krieg doch vorher kam, hatte der alte Soldat natürlich keinen heißeren Wunsch, als daß ihm vergönnt werden möchte, seine Kraft im Dienste des Vaterlandes zu betätigen.

Sein Wunsch ging in Erfüllung. Sein Kaiser rief ihn, um die verzweifelte Lage, die in Ostpreußen entstanden war, wiederherzustellen. Keine schönere Aufgabe konnte es für ihn geben. Und er konnte ihrer Lösung mit um so ruhigerem Blute entgegensehen, als ihm die beste militärische Kraft, die Deutschland besaß, zur Seite gestellt war.

Ludendorff besaß in der Armee einen Ruf, wie er in Friedenszeiten nur wenigen Offi-

zieren beschieden gewesen ist. Seit Anfang des Jahrhunderts hatten wir jüngeren Generalstabsoffiziere zu ihm als dem kommenden Mann emporgesehen, zu dessen Klarheit, Organisationsgabe und Tatkraft wir ein unbegrenztes Vertrauen besaßen, den wir in gleicher Weise für den Posten des Chefs des Generalstabes der Armee, wie für den des Kriegsministers geeignet hielten. Und als 1913, nach der Verabschiedung der großen Heeresvorlage, General v. Heeringen den kriegsministeriellen Sessel verließ, war das Bedauern in weiten Kreisen der Armee groß, daß Oberst Ludendorff noch zu jung war, als daß er nach den Gepflogenheiten der preußischen Armee den wichtigen Platz hätte einnehmen können. Nur wenige wußten, daß Ludendorff, diese „bedeutendste Erscheinung des Wilhelminischen Zeitalters", inzwischen „kaltgestellt" war. Die Abneigung, die im Deutschland der Vorkriegszeit gegen starke Charaktere herrschte, hatte dahin geführt, daß er von wichtigster Stelle im Generalstabe scheiden mußte, weil er mit zuviel Temperament und mit zuviel Nachdruck anläßlich der Wehrvorlage 1913 die Forderung nach der Aufstellung von 3 neuen Armeekorps erhoben hatte, die das Kriegsministerium nicht glaubte vertreten zu können. 14 Tage, nachdem diese beiden bedeutenden Männer sich in der Frühe des 23. August 1914 auf dem Bahnhofe in Hannover getroffen hatten, war Ostpreußen gerettet, eine der größten Vernichtungsschlachten aller Zeiten geschlagen, eine russische Armee vernichtet, eine andere schwer geschädigt und das bis dahin grenzenlose Vertrauen der Entente auf die Millionenheere des weißen Zaren erschüttert. Während im Westen ein in seinen letzten Gründen noch unaufgeklärter Kleinmut dem deutschen Heere die Siegespalme aus der Hand nahm, war das bereits aufgegeben gewesene Land östlich der Weichsel vom Feinde befreit. Während dort Schlieffens genialer und gigantischer Feldzugsplan bis zur Erfolglosigkeit verwässert wurde, erreichte hier die Befolgung seiner Lehre ein Cannä in einer Vollkommenheit, die der große Lehrmeister des deutschen Generalstabes selbst als eine Seltenheit bezeichnet hat.



Ein 42 cm Blindgänger in den Befestigungswerken von Przemisl.
Im Vordergrunde links Dr. Ludw. Ganghofer, rechts Sven Hedin.
Aus S. Hedin, „Nach Osten", Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Das deutsche Volk erwies sich dankbar, indem es in diesem Heldenpaare fortan eine unzertrennliche Einheit sah. Es war daher eine schwer verständliche Verkennung der Volkspsyche, wenn von Seiten der Obersten Heeresleitung zweimal der Versuch gemacht wurde, die beiden Männer zu trennen, indem Ludendorff zum Chef bei andern Armeen ernannt wurde.



Besuch Hindenburgs beim deutschen Generalkonsul Heinze in Lemberg.
Nach einer Photographie.

General v. Falkenhayn war als Chef des Generalstabes des Feldheeres verpflichtet, alle Maßnahmen zu ergreifen, um den Ansichten der Obersten Heeresleitung, sobald sie von S. M. dem Kaiser gebilligt waren, Geltung zu verschaffen. Es war für ihn naturgemäß sehr schwer, sich gegenüber einem Feldherrnpaare von den militärischen Gaben, dem starken Eigenwillen und dem unerhörten Soldatenglück eines Hindenburg=Ludendorff durchzusetzen, hinter dem das Vertrauen nicht allein der Armee, sondern des ganzen deutschen Volkes stand. General v. Falkenhayn hat in seinem starken Selbstbewußtsein und in seinem Pflichtgefühl nicht gezögert, den Kampf aufzunehmen, als er fand, daß die Ansichten des Oberbefehlshabers Ost über die Kriegsführung den seinigen widersprachen. Daß er diesen Kampf aber stets in glücklichen Formen geführt hat, wird man verneinen dürfen, wenn man sein Buch „Die Oberste Heeresleitung" daraufhin aufmerksam durchliest und es mit den Ausführungen Ludendorffs in dessen „Kriegserinnerungen" vergleicht. In der Armee, in der er, wie schon erwähnt, ebenso wie im Volke nur wenig bekannt war, wurden bald Stimmen laut, die manche seiner Maßnahmen darauf zurückführten, daß er auf den Oberbefehlshaber Ost eifersüchtig sei. Und weil den beiden großen Unternehmungen, die seine ureigenen waren, den Ypernkämpfen und dem Angriff auf Verdun, kein Glück beschieden war, so wurde im Heere wie im Volke in immer steigendem Maße der Wunsch laut, Hindenburg, um dessen Haupt die Legende den Nimbus der Unbesiegbarkeit wob und dessen strategischem Genie die Truppen unbedingt vertrauten, möchte an Stelle des Generals v. Falkenhayn an die Spitze der Obersten Heeresleitung gestellt werden.

Tatsächlich bedurfte es erst der schwierigen, fast verzweifelten Lage, in die die Verbündeten durch den Kriegseintritt Rumäniens gebracht wurden, bis man sich entschloß, Hindenburg an die Stelle zu setzen, wohin ihn das Vertrauen von Heer und Volk seit langem mit aller Inbrunst wünschte.

Hindenburg und ...
— Persönliche...
und die Verwaltung ...

Von

General der Infanterie a. D. vo...

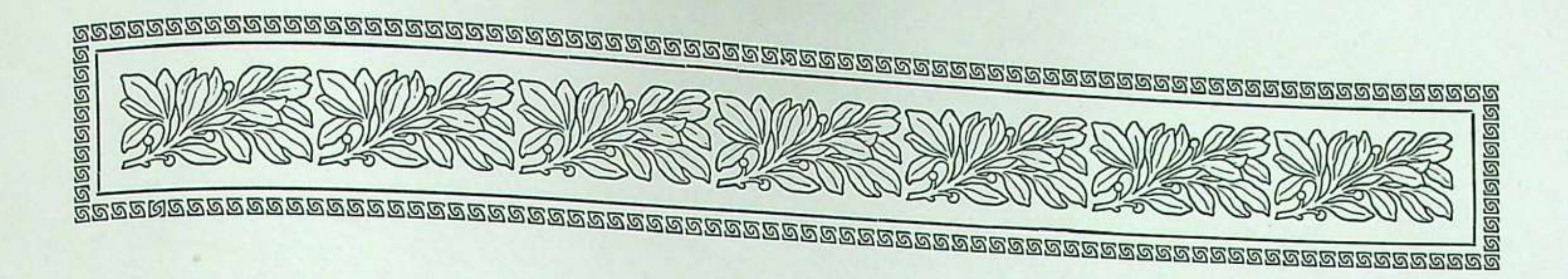
Der Feldmarschall stammt aus demselben Reg... zu Fuß; er war mir daher schon vor dem Kri...
Meine erste Erinnerung an ihn reicht bi... zurück. Die Vorschrift der neuerlassenen Felddienstord... im Winter ein „Kriegsspiel" leiten, forderte ihre Opf... Autorität. Denn es war nicht jedermanns Sache, vor... eine solche damals noch ganz ungewohnte und unbekan... sames Bild, manche ans Komische grenzende Entgleis... losigkeit, wie man der schweren, aber so unbedingt notw...
Ähnlich auch bei uns im Regiment. Da kam de... Gedanken, unsern „alten Herrn" Hindenburg, der al... tat, zu bitten, dem Offizierkorps doch mal die Sache v... schob die vielen, schön angespitzten Bleistifte, den Würf... hilfen usw. ruhig beiseite, setzte sich wuchtig auf seinen S... klar, großzügig und verblüffend in die Mysterie des K... glaubten dies wenigstens!
Dann sah ich ihn wieder, als ich als Kriegsakadem... mitmachte, in dem er als Oberst das 91. Regiment fo... Nun ist im Manöver ein Regimentskommandeur also nicht besonders beachtet, wenigstens außerhalb ...
Hier aber war es anders. Überall trat Ober... durch die Macht seiner Persönlichkeit. Ich hatt... ihn. Ich weiß nicht, ob ich mich da geir...
Im Oktober 1914, nach der ... und verfolgte in äußerster ... im Westen, wo beide ... wo Tannenbe...



...mberg.

...s Feldheeres verpflichtet,
...resleitung, sobald sie von
... für ihn naturgemäß sehr
...haben, dem starken Eigen-
...dorff durchzusetzen, hinter
... deutschen Volkes stand.
... in seinem Pflichtgefühl
...en des Oberbefehlshabers
...sen Kampf aber stets in
...n sein Buch „Die Oberste
...sführungen Ludendorffs
... er, wie schon erwähnt,
... laut, die manche seiner
...ber Ost eifersüchtig sei.
...ren, den Ypernkämpfen
... im Heere wie im Volke
...en Haupt die Legende
... die Truppen unbedingt
...e der Obersten Heeres-

... Lage, in die die Ver-
...n sich entschloß, Hinden-
... Volk seit langem mit



Hindenburg und Ludendorff,

— Persönliches —

und die Verwaltung Ober-Ost.

Von

General der Infanterie a. D. von Eisenhart Rothe.

Der Feldmarschall stammt aus demselben Regiment wie ich, dem 3. Garderegiment zu Fuß; er war mir daher schon vor dem Kriege persönlich bekannt.

Meine erste Erinnerung an ihn reicht bis in meine frühesten Leutnantsjahre zurück. Die Vorschrift der neuerlassenen Felddienstordnung, jeder Stabsoffizier solle einmal im Winter ein „Kriegsspiel" leiten, forderte ihre Opfer, wenn auch nur auf dem Gebiet der Autorität. Denn es war nicht jedermanns Sache, vor Vorgesetzten und — — — Leutnants eine solche damals noch ganz ungewohnte und unbekannte Arbeit zu leisten. Manch wundersames Bild, manche ans Komische grenzende Entgleisung, die sich da zeigten und viel Ratlosigkeit, wie man der schweren, aber so unbedingt notwendigen Aufgabe gerecht werden solle.

Ähnlich auch bei uns im Regiment. Da kam der findige Adjutant auf den glücklichen Gedanken, unsern „alten Herrn" Hindenburg, der als Major im Kriegsministerium Dienst tat, zu bitten, dem Offizierkorps doch mal die Sache vorzumachen. Er willigte ein und kam, schob die vielen, schön angespitzten Bleistifte, den Würfelbecher — wer siegen solle —, die Gehilfen usw. ruhig beiseite, setzte sich wuchtig auf seinen Stuhl und führte uns ebenso einfach wie klar, großzügig und verblüffend in die Mysterie des Kriegsspiels ein. Seitdem konnten wir's, glaubten dies wenigstens!

Dann sah ich ihn wieder, als ich als Kriegsakademiker die Manöver beim X. Armeekorps mitmachte, in dem er als Oberst das 91. Regiment kommandierte.

Nun ist im Manöver ein Regimentskommandeur im allgemeinen „einer von vielen," also nicht besonders beachtet, wenigstens außerhalb seines Regiments.

Hier aber war es anders. Überall trat Oberst v. Hindenburg hervor, überall wirkte er durch die Macht seiner Persönlichkeit. Ich hatte das Gefühl, das ganze Manöver drehe sich um ihn. Ich weiß nicht, ob ich mich da geirrt habe, aber der zwingende Eindruck lag vor.

Im Oktober 1914, nach der unseligen Marneschlacht, lag ich im Lazarett in Anizy le château und verfolgte in äußerster Spannung mit allen Kranken und Ärzten den Gang der Ereignisse im Westen, wo beide feindlichen Heere um Überflügelung rangen, und die Erfolge im Osten, wo Tannenberg erstrahlt war.

Mein Arzt, der um seine Patienten kämpfte, wie die Löwin um ihre Jungen, fragte mich oft nach dem Sieger von Tannenberg: „Wie ist sein Ruf? War er schon früher als bedeutend bekannt? Wird er auch halten, was wir von ihm erhoffen?“

Ich konnte den warm und echt deutsch empfindenden Mann beruhigen: „Wer im Frieden im IV. Armeekorps unter Hindenburg stehen und dienen durfte, wurde beneidet. Wer zu ihm in persönlich engere Berührung kam, hatte das große Los gezogen. Er wird's schon machen. Hat er doch auch als Chef unseren besten Generalstabsoffizier, Ludendorff, an seiner Seite. Also keine Sorge, Herr Dr. Bernhardt, und Kopf hoch!“

Am 29. Januar 1915 meldete ich mich als neuernannter Oberquartiermeister Ober-Ost beim Feldmarschall im Schloß zu Posen. Mit welchem Empfinden brauche ich wohl kaum zu schildern, auch nicht, mit welchen Gefühlen der Spannung, der Dankbarkeit und Arbeitswilligkeit ich die Reise nach Posen zurückgelegt hatte. Aber alles, was ich zu erwarten hoffte, wurde noch weit übertroffen durch das, was ich finden und erleben durfte. Ich merkte bald, daß zwei eiserne Ringe den Stab Ober-Ost fest zusammenschlossen und zusammenhielten in treuester, nie rastender Arbeit und Hingabe: die unerschütterliche Verehrung vor der Persönlichkeit des Feldmarschalls und die bewundernde Liebe zu seinem großen Chef, General Ludendorff.

Oft habe ich mir damals die Frage vorgelegt: Worin besteht eigentlich die Macht Hindenburgs auf seine Mitmenschen?

Kaum ein Gast weilte beim Stabe Ober-Ost — und es verging selten ein Tag ohne mehrere Gäste —, der sich nicht mir gegenüber mit innerster Überzeugung und ehrlicher Dankbarkeit dahin ausgesprochen hätte: „das war heute der schönste Tag meines Lebens.“ Manch hochbedeutender Mann hat mir das gleiche auch schriftlich zum Ausdruck gebracht.

Worin lag der Grund zu dieser Dankbarkeit, dieser unbedingten Anerkennung der überragenden Persönlichkeit des Feldmarschalls? In den bei oder nach Tisch geführten Gesprächen an sich kaum. Wie ernst die Fragen auch waren, die da erörtert wurden, wie überraschend das Gedächtnis des Feldmarschalls, wie ausdrucksvoll seine kurze, prägnante, dabei aber gütige, und oft humorvolle Art der Rede, wie warm auch durch seine Worte stets sein deutsches Denken und Empfinden hindurchklang und wie ehrfurchtgebietend seine Gestalt dem Auge des ihn geistig Betrachtenden auch wurde und wuchs, das alles allein machte es nicht.

Es war eben eine Art geistigen Fluidums, das von ihm ausging, das sofort auf alle wirkte und diese Wirkung festhielt bis zum Abschied und über diesen hinaus. Schon der Eintritt des mächtigen, straff aufgerichteten Mannes, die Begrüßung der Anwesenden trug bei aller Einfachheit und allem Nichtgewollten das Gepräge des großen Mannes, ganz gleich, ob seine Gäste Leutnants, Bürgermeister kleiner Städte oder regierende Fürsten waren.

Ebenso seine Haltung bei der täglichen, meist mehrmaligen Begrüßung durch Fremde auf der Straße, beim Ansprechen von Verwundeten oder Altgedienten, beim Fackelzug der Bewohner von Lötzen gelegentlich der Verlegung des Hauptquartiers nach Kowno, kurz bei jeder Gelegenheit. Der Feldmarschall bestach nicht durch geniale Einfälle, überraschte nicht durch blendenden Witz oder überströmende Gedanken, aber er imponierte durch das Granitartige seines Charakters. Ich möchte ihn das Genie der moralischen Stärke, des felsenfesten Vertrauens nennen und glaube damit seine Eigenart am klarsten zu kennzeichnen.

Als er mir 1915 beim Heldentode meines ersten Sohnes sein Mitempfinden in direkt väterlicher Weise aussprach, hatte ich das Gefühl: du stehst vor einem Fürsten. Gerade das Natürliche, Ungekünstelte und doch dabei so Tiefe seiner Worte, mußte solch Gefühl wachrufen. So gewann er Vertrauen und Liebe.

Auch in seinen Schwächen — und welcher Mensch hat die nicht? — so in einer gewissen Einseitigkeit seiner Stellung zu manchen Schulfragen, zeigte sich Größe, jedenfalls keine





Vom östlichen Kriegsschauplatz: Auffahrende Artillerie unter feindlichem Feuer. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.



Unser Generalfeldmarschall.

Nach einer Aufnahme von E. Bieber, Hamburg.



Arbeitszimmer Hindenburgs in Kowno.

Nach einer Photographie.

Lust zum Paktieren. Er war kein Freund der humanistischen Schulbildung und hielt die Zeit für vergeudet, die auf Erlernung z. B. des Griechischen verwendet wurde.

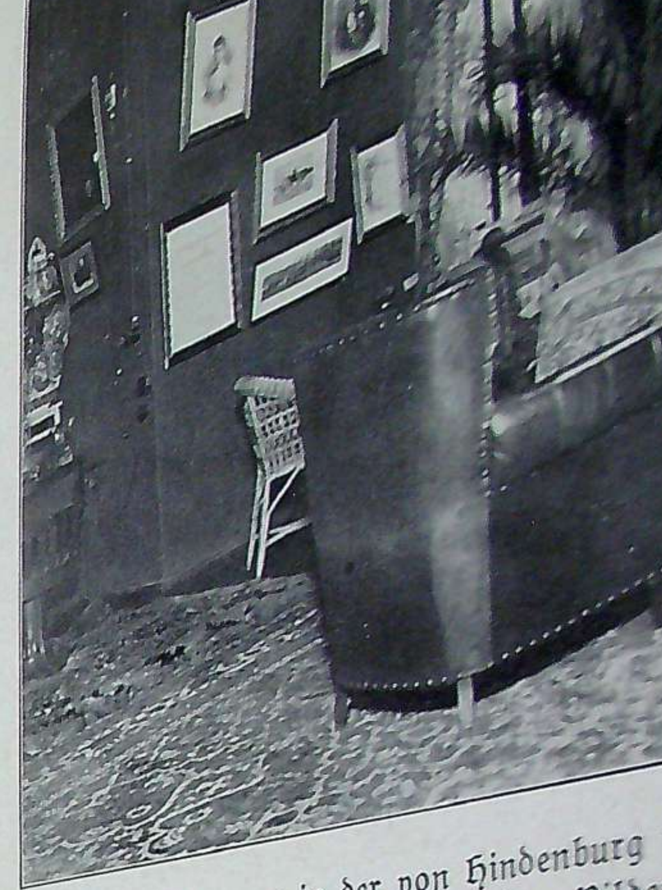
Unvergeßlich wird mir ein längeres Wortgefecht bleiben, das er auf diesem Gebiet mit dem bekannten Parlamentarier Grafen York v. Wartenburg führte, einem Manne, der durch sein fabelhaftes Wissen und die feine Dialektik seiner Sprache stets verblüffte.

Dieser hatte sich damals gerade als freiwilliger Schützengrabenkämpfer das E. K. I. erworben, fand aber trotzdem beim Feldmarschall keine Gnade beim Lanzenbrechen fürs Griechische. Nachher, als York fortgegangen, lobte und anerkannte Hindenburg die glänzende Fechtkunst seines Gegners mit den wärmsten Worten.

Spaßig, wenn auch für den Betreffenden nicht gerade sehr erfreulich, war eine andere Szene, die sich aus ähnlichem Anlaß auf dem Bromberger Bahnhof bei der Fahrt von Posen nach Insterburg zur Winterschlacht 1915 abspielte.

Wir kamen gegen 6 Uhr morgens in Bromberg an und hatten eine Stunde Aufenthalt, die benutzt wurde, um die dort wartenden Telegramme zu lesen und zu bearbeiten.

Der Feldmarschall ging, etwas frierend und unlustig, auf dem Bahnsteig auf und ab, ich neben ihm, als ein älterer Hauptmann des Beurlaubtenstandes sich bei ihm meldete, soweit ich mich entsinne als Bahnhofskommandant. Hindenburg hörte ihn gütig an und erkundigte sich nach seinen persönlichen Verhältnissen. Als der über die Auszeichnung strahlende Mann voll Stolz erwiderte, er sei Oberlehrer am humanistischen Gymnasium, brach das Unwetter los. Der Feldmarschall kanzelte den nunmehr ganz verblüfft und vertattert Dastehenden energisch ab: Wozu die armen Jungens all den Unsinn lernen müßten, namentlich die griechischen Verben auf mi? Die Mädels hätten es viel besser, dafür beherrschten sie aber auch die modernen Sprachen bedeutend gründlicher als die schon übertrainierten Jungens. „Haben Sie einen Jungen in der Klasse, der Französisch oder Englisch wirklich kann? Zweifellos keinen!" „Na," setzte er freundlich und begütigend hinzu, „Sie können ja nichts dafür." Das Gesicht des Oberlehrers werde ich nie vergessen. Ob er noch lebt?



Zimmer in der von Hindenburg i
(An den Wänden Bilder

Nach einer

Gern neckte der Feldmarschall seine U
ohne jedoch je kränkend zu werden. Einen
und angriffslustigen Major nannte er oft d
viele Sitzungen zu leiten hatte, zog er gern
räte" auf.

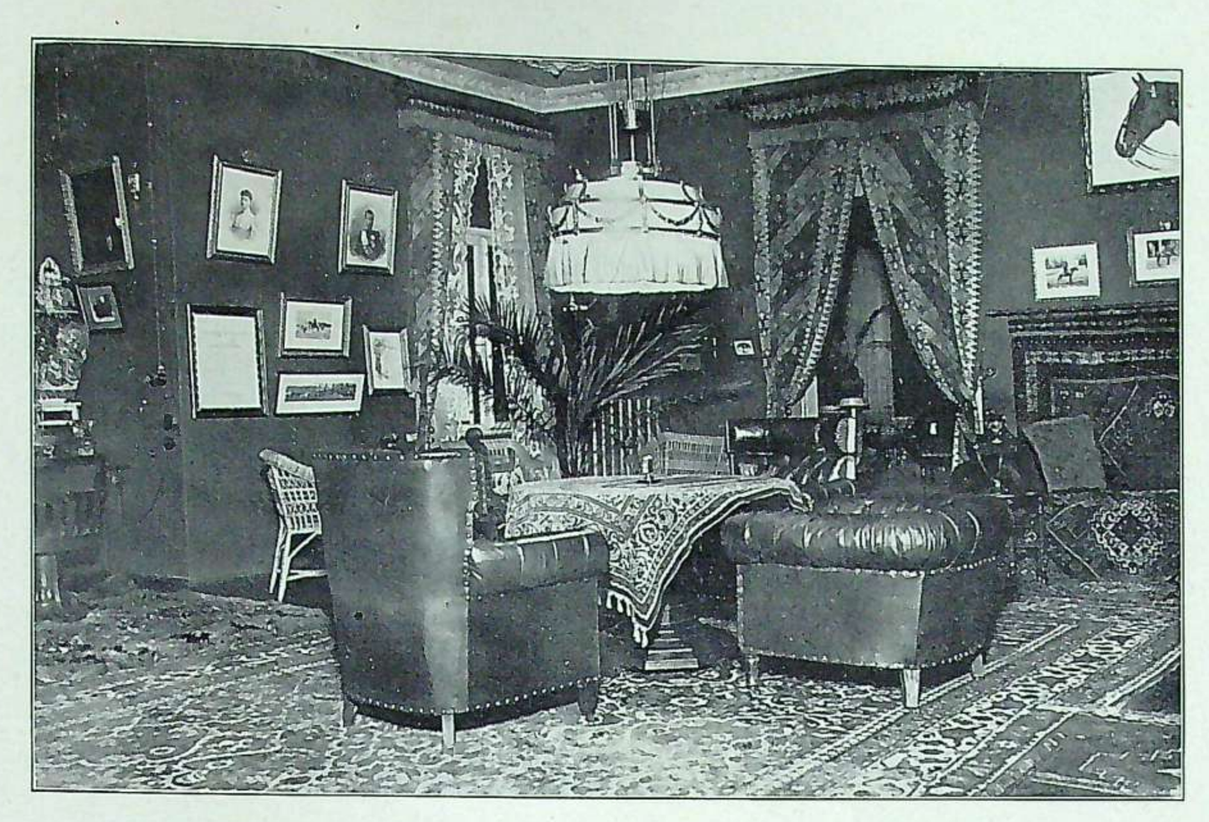
Er ironisierte sich auch selber. Bei de
sprechungen bei Ober-Ost äußerte er oft, be
her, um das „große Tier" zu sehen." — De
lauten. — „Legen Sie die Sitzung nach Gra

Bei Tisch war er aber zu denselben Per
keit und offener, herzlicher Sachlichkeit. An
direkt von der Front, als seine Gäste bei sich
Wohl der ihn besuchenden Abordnungen von
wenn sie recht lebhaft und unbekümmert i
persönlich dafür, daß sie auch für die Weite

Ganz besonders behaglich wurde er,
um den berühmten runden, stets mit einer
von der Vergangenheit, namentlich von seine
lebhaft werden und ein erstaunliches Gedächtn
Jede Erkundungsreise, die er als Generalst
er mitgemacht, jeden Gefechtsmoment, an
in klarer, logischer und prägnanter Sprach
lichen oder persönlichen Irrtum zu

Ungemein peinlich und





Zimmer in der von Hindenburg in Kowno bewohnten Villa Tillmann.
(An den Wänden Bilder des Zaren und der Zarin.)

Nach einer Photographie.

Gern neckte der Feldmarschall seine Umgebung durch Hinweis auf kleine Schwächen, ohne jedoch je kränkend zu werden. Einen in der Unterhaltung sehr temperamentvollen und angriffslustigen Major nannte er oft den „kleinen Terrier", einen anderen Herrn, der viele Sitzungen zu leiten hatte, zog er gern mit seiner anscheinenden Vorliebe für „Geheimräte" auf.

Er ironisierte sich auch selber. Bei den sehr häufigen Reisen Berliner Herren zu Besprechungen bei Ober-Ost äußerte er oft, behaglich schmunzelnd: „Die kommen ja doch nur her, um das „große Tier" zu sehen." — Der Ausdruck konnte noch schärfer und sarkastischer lauten. — „Legen Sie die Sitzung nach Grajewo, und passen Sie auf, keiner kommt!"

Bei Tisch war er aber zu denselben Persönlichkeiten stets von ritterlicher Liebenswürdigkeit und offener, herzlicher Sachlichkeit. Am liebsten aber sah er junge, frische Leutnants, direkt von der Front, als seine Gäste bei sich. Rührend war seine Fürsorge um das leibliche Wohl der ihn besuchenden Abordnungen von Regimentern, deren Chef er war. Er strahlte, wenn sie recht lebhaft und unbekümmert ihren hohen Gastgeber unterhielten und sorgte persönlich dafür, daß sie auch für die Weiterreise „ordentlich etwas mitbekamen".

Ganz besonders behaglich wurde er, wenn er sich nach dem Essen mit seinen Gästen um den berühmten runden, stets mit einer Palme der Kaiserin geschmückten Tisch setzte und von der Vergangenheit, namentlich von seinen Feldzügen erzählte. Dann konnte er ungemein lebhaft werden und ein erstaunliches Gedächtnis auch für die kleinsten Kleinigkeiten entwickeln. Jede Erkundungsreise, die er als Generalstabsoffizier ausgeführt, jedes Kaisermanöver, das er mitgemacht, jeden Gefechtsmoment, an dem er beteiligt gewesen, wußte er haarscharf in klarer, logischer und prägnanter Sprache zu schildern, ohne den geringsten örtlichen, zeitlichen oder persönlichen Irrtum zu begehen.

Ungemein peinlich und altpreußisch korrekt war er in seinem äußeren Auftreten und in seinen schriftlichen Äußerungen. Mancher Maler — und wer wollte ihn nicht malen? — bekam einen kleinen Anpfiff, weil er sich im Anzug, im Orden und dergl. vergriffen hatte. In die Entwürfe seines Generalstabschefs Ludendorff hat er manches Komma hineinkorrigiert.

Seine Unterschrift durfte nie gelöscht werden, weil sie der wenn auch stets gemeißelten, aber doch schweren Schreibart wegen sonst leicht verlöscht wäre. Das wäre ihm aber bei seinem Ordnungssinn und der Gründlichkeit und Genauigkeit seines Charakters sehr unangenehm gewesen.

Einst hatte ich seine Genehmigung erbeten — es war nach dem Zusammenbruch, in Kolberg —, für die Herren meiner aufzulösenden Formation der General-Intendantur des Feldheeres seine Namensunterschrift unter das Vogelsche Bild „Hindenburg und Ludendorff am Arbeitstisch" zu gewähren.

Als ich mich am Tage darauf bei ihm abmeldete, sah ich den ganzen Boden seines Arbeitszimmers mit den Bildern bedeckt. Er hatte eben die Namensunterschrift vollzogen und die Bilder zum Trocknen auf den Boden gelegt. Mühsam und vorsichtig mußte ich mich durch sie zu seinem Schreibtisch durchschlagen, um meine Meldung abstatten zu können. Tiefe Rührung und Dankbarkeit überkamen mich bei diesem Anblick des Zimmers.

Seine Genauigkeit zeigte sich auch in der von ihm geforderten peinlichen Einhaltung der Essenszeiten. Punkt 1 Uhr zum Frühstück, auf den Glockenschlag 8 Uhr abends zum Essen trat er in den Speiseraum. Späteres Erscheinen seiner Umgebung konnte er sehr übel nehmen. Selbst General Ludendorff setzte sich öfter in Trab, um vom Arbeitszimmer noch rechtzeitig die kleine Villa zu erreichen, in der gemeinsam gegessen wurde.

Volksstimme, Gottesstimme sagt ein schönes deutsches Sprichwort. Selten hat sich seine Richtigkeit so schlagend gezeigt, wie dem Feldmarschall gegenüber. In verblüffend kurzer Zeit hatten seine Siege, seine gewaltigen Erfolge auf so vielen Gebieten, seine auch äußerlich überragende Persönlichkeit, seine absolute Lauterkeit und Zuverlässigkeit, seine durch nichts zu erschütternde Ruhe und Festigkeit ihn nicht nur zum allverehrten, sondern auch überall geliebten Volksheros gemacht. Kein Tag verging, an dem er nicht überschüttet wurde von Briefen, Anfragen, Klagen, Bitten. Alle mußten eingehend beantwortet werden. Jeden Tag gegen 12 Uhr Mitternacht erschien sein Adjutant mit zwei dicken Mappen bei mir, die er mir zur Unterschrift im Auftrage des Feldmarschalls, oder zur Prüfung für seine eigene Unterschrift vorlegte.

Da war kein Stand, kein Beruf, dessen Vertreter sich nicht an den Feldmarschall voll festen Vertrauens auf seine Hilfe gewandt hätte, oft ergreifend, oft auch voll unbewußten und unbeabsichtigten Humors.

Selbst die Hebammen eines Ortes beklagten sich über mangelhafte Tätigkeit und forderten Abhilfe, und manche Frau erbat von ihm, den beurlaubten Mann wieder an die Front zu entbieten, da er sie zu sehr quäle. Nicht immer war's leicht, in den Antworten den nötigen Ernst zu wahren, und doch mußte dies sein.

Selten nur wurde das Gleichmaß der Arbeit unterbrochen, selbst kaum am 7. April 1916, dem Tage, an welchem Hindenburg in Kowno sein goldenes Militärjubiläum beging, über den mir noch einige Worte vergönnt sein mögen.

Während in ganz Deutschland die Feier in würdig-festlicher Weise begangen wurde, merkte man in Kowno, dem damaligen Sitz des Hauptquartiers Ost, verhältnismäßig wenig von dem bedeutungsvollen Tage; es fand weder eine größere Feier noch eine Parade statt, alle offiziellen Ehrungen hatte der Feldmarschall, den bei dieser Gelegenheit allein acht oberschlesische Städte zum Ehrenbürger ernannt, abgelehnt, aber er konnte es nicht verhindern, daß emsige Hände über Nacht sein wohnliches Heim, eine aus rotbraunem Holz aufgeführte Villa, und den Eingang wie die Treppe des Arbeitsgebäudes des Hauptquartiers mit Tannengewinden geschmückt hatten.

Warm und innig, von Dankbarkeit erfüllt, war das Telegramm des Kaisers gehalten, der als Geschenk sein großes Bildnis gesandt:

„Mein lieber Feldmarschall! Vor dem Feinde feiern Sie heute den Tag, an dem Sie vor 50 Jahren aus dem Kadettenkorps dem 3. Garderegiment zu Fuß überwiesen wurden. Mit Be-



Hindenburg und Ludendorff am Ta
(7. A
Nach einer Aufnahme vo

friedigung und Stolz dürfen Sie auf Ihre
Kriegserfahrungen haben Sie in langer tr
dem Erfolg der Schulung von Führern u
erinnere ich mich hierbei Ihrer langjähri
Geist, dessen Pflege Sie sich zur Aufgabe
herrlich bewährt. Ihnen selbst aber war
die einem Heerführer im Felde gestellt
werden. Sie haben einen an Zahl we
Grenzmarken vertrieben, durch
siegreichem Vordringen
Anstürme gehalten
der Armee



Hindenburg und Ludendorff am Tage des Goldenen Dienstjubiläums des Feldmarschalls (7. April 1916) in Kowno.

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph A. Kühlewindt, Königsberg.

friedigung und Stolz dürfen Sie auf Ihre Dienstzeit zurückblicken. Die in der Jugend gesammelten Kriegserfahrungen haben Sie in langer treuer Friedensarbeit zu vertiefen und mit hervorstechendem Erfolg der Schulung von Führern und Truppe nutzbar zu machen gewußt. Insbesondere erinnere ich mich hierbei Ihrer langjährigen Tätigkeit an der Spitze des IV. Armeekorps. Der Geist, dessen Pflege Sie sich zur Aufgabe gesetzt hatten, hat sich auch im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt. Ihnen selbst aber war es beschieden, den schwersten und höchsten Aufgaben, die einem Heerführer im Felde gestellt werden können, mit beispiellosem Erfolge gerecht zu werden. Sie haben einen an Zahl weit überlegenen Feind mit wuchtigen Schlägen aus den Grenzmarken vertrieben, durch geschickte Operationen weiteren Einfällen vorgebeugt, in siegreichem Vordringen Ihre Stellungen weit in Feindesland vorgeschoben und gegen stärkste Anstürme gehalten. Diese Taten gehören der Geschichte an. Ich aber weiß mich eines mit der Armee und dem gesamten Vaterland, wenn ich Ihnen am heutigen Tage mit wärmsten

Glückwünschen versichere, daß Dank und Anerkennung für alles, was Sie geleistet, niemals verlöschen werden."

In schlichter Weise ehrte der Stab des Hauptquartiers Ober-Ost seinen verehrten Oberstkommandierenden, er überreichte ihm seine von Professor Ludwig Manzel geschaffene bronzene Statuette. Hierbei hielt Generalleutnant Ludendorff eine markige Ansprache, in kraftvoller Weise die Summe des bisherigen Lebens und der Kriegstaten des Heerführers ziehend. Nachdem er einleitend der Einigungskriege gedacht und ihre Bedeutung für die Ausbildung des jungen Offiziers hervorgehoben, fuhr er fort:

„Es kam die Zeit, wo den Deutschen und Deutschland der Rock zu eng wurde, der bisher



Hindenburg mit seinem Stabe am Tage des Militärjubiläums (7. April 1916) in Kowno.
Nach einer Photographie.

getragen war, wo alles hinausstrebte, wo unbewußt und bewußt Deutschland ein Rivale der großen Mächte wurde, die da glaubten, die Welt beherrschen zu dürfen. England erkannte dies, und so entstand dieser Weltenbrand, der nur damit enden kann, daß Deutschland und Mitteleuropa die Machtstellung erlangen, die ihnen gebührt. Fünfzig Jahre sind seit 1866 vergangen. Der Weg, den Preußen-Deutschland zurückgelegt hat, ist ein gewaltiger Weg. Die Ernte, die 1866 säte, ist gereift. Und diese gewaltige Zeit, das Werden Deutschlands, Herr Generalfeldmarschall, bildete den Hintergrund Ihres Lebens und Wirkens. Sie haben mitgesät und helfen jetzt mit ernten. Die Kriegsjahre führten den jungen Offizier über Königgrätz nach Wien, über Gravelotte und Sedan nach Paris. Als Mann haben Sie dann mitwirken können, das Schwert zu schärfen, das Deutschlands Kaiser und Preußens Könige ihrem Volke gaben, um diesen Weltkampf bestehen zu können. Und nach des Lebens Arbeit wurden Sie, Herr Generalfeldmarschall, aus der Ruhe berufen, dieses Schwert zu führen. Der Weg





Herrn General-Feldmarschall
v. Beneckendorff
u. v. Hindenburg
à la suite des 3. Garde-Regiments zu Fuß
bringen zum
50 jährigen Dienstjubiläum
die herzlichsten Glück- und Segenswünsche dar die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Ersatz-Bataillons des 3. Garde-Regiments z. Fuß.
Möge der Allmächtige „unseren“ Generalfeldmarschall auch fernerhin gnädiglich in seinen Schutz und Schirm nehmen.
Im Namen des Ersatz-Bataillons des 3. Garde-Regiments zu Fuß
Major und Kommandeur.
Berlin, den 7. April 1916.

Glückwunschadresse des Ersatz-Bataillons des 3. Garde-Regiments zu Fuß zum Goldenen Militärjubiläum.
Gemalt von Hermann Widmer.

von Tannenberg bis zu den Schlachten am Naroczsee und vor Dünaburg und Jakobstadt machte Ihren Namen unsterblich. Er hat Sie dem Herzen des deutschen Volkes zugeführt, das an Sie glaubt und auf Sie hofft. Herr Generalfeldmarschall! Wir, die wir hier versammelt sind, haben das Glück gehabt, Ihnen in dieser gewaltigen Zeit am nächsten zu stehen, viele seit dem 23. August 1914, ich selbst einige Stunden früher als die anderen. Das warme deutsche Soldatenblut, das hier im Osten geflossen ist, das schmiedet den Oberbefehlshaber und seine Truppen zusammen, das verbindet den Stab mit ihm unlöslich. Aus diesem Gefühl der Treue heraus entstand bei den Herren, die seit Jahr und Tag mit ihrem Oberbefehlshaber an einem Tische gesessen, der Gedanke, ihrer Verehrung auch äußeren Ausdruck zu geben. Es entstand der Wunsch, Herr Generalfeldmarschall, Sie so für Ihre Familie festzuhalten, wie wir Sie immer vor uns sahen, und in dem Geiste der Treue und Dankbarkeit bitten wir Sie, das von Meister Manzels Hand geschaffene Werk für Ihre Familie anzunehmen. — Mit dieser Bitte vereinigen wir alle unsere heißesten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Gott schütze Sie! Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Hurra!“

Der Feldmarschall antwortete kurz, indem er betonte, daß er zu bewegt sei, um viele Worte zu machen. Was sein Generalstabschef Ludendorff und seine anderen Mitarbeiter ihm seien, wüßten sie selbst und er am besten.

Ende Mai stattete der Kaiser im Hauptquartier Ost seinen Besuch ab, um dem Feldmarschall nachträglich persönlich seine Glückwünsche darzubringen:

„Ihnen, mein lieber Feldmarschall, hat die Vorsehung in diesen Kämpfen das Große beschieden, die Provinz Ostpreußen vom Feinde zu befreien und unsere Waffen weit in Feindesland hineinzutragen. Das ist Ihr Verdienst, und dessen wird sich das deutsche Vaterland stets bewußt sein. Ich aber, als Ihr Kriegsherr und Ihr König, danke Ihnen von Herzen für diese Taten, die Ihnen für immer unvergessen bleiben sollen. Überall in deutschen Landen, in Ost und West, in Nord und Süd, sieht man die Verehrung für Sie. Sie sind zu einem Nationalheros des deutschen Volkes geworden. Der Name Hindenburg hat schon heute einen sagenhaften Klang. Wo er genannt wird, da blitzen die Augen und da leuchten die Gesichter von jung und alt. Und darum fordere ich alle Anwesenden auf, sich mit mir in einem dreifachen Hurra auf den Generalfeldmarschall zu vereinigen.“

Und was ist da vom Neid des Kaisers auf den Feldmarschall gefrevelt worden!

Ungemein charakteristisch für Hindenburg war sein Verhältnis zu Ludendorff.

Der gewaltige Sieg von Tannenberg hatte diesem sein nun aber auch durch nichts mehr zu erschütterndes Vertrauen erworben. Dem gab er auch rückhaltlos bei jeder sich bietenden Gelegenheit Ausdruck. Ja, er suchte die Gelegenheiten geradezu, um die Verdienste, die

Leistungen, die ganze Persönlichkeit seines Chefs auch nach außen hin ins rechte Licht zu setzen. Für kleinliche Eifersüchteleien, für den neidvollen Gedanken, durch Ludendorff überschattet zu werden, hatte seine freie und große Seele keinen Raum.

Unvergeßlich werden mir seine Worte sein, die er bei einem Essen im kleinen Kreise an Ludendorff richtete, als er gelegentlich des glorreichen Untersuchungsausschusses Anfang 1920 in Berlin weilte: „Wir beide gehören zusammen bis in den Tod. Was Gott zusammengefügt hat, das soll kein Mensch auseinanderreißen."

Wenn doch all' die Besserwisser, die Rathausklugen, die Neidhammel und die Kurzsichtigen, die den Blick des Genius nicht zu ertragen vermögen, diese Worte unseres Volksheros beherzigen wollten! Wieviel größer ständen sie selber da, sie, die leider jetzt noch auch in den Reihen der Gebildeten, ja sogar der Militärs, zu suchen sind, sich aber durch ihr Verhalten Gott sei Dank wenig Ruhm und noch weniger Freunde erworben haben.

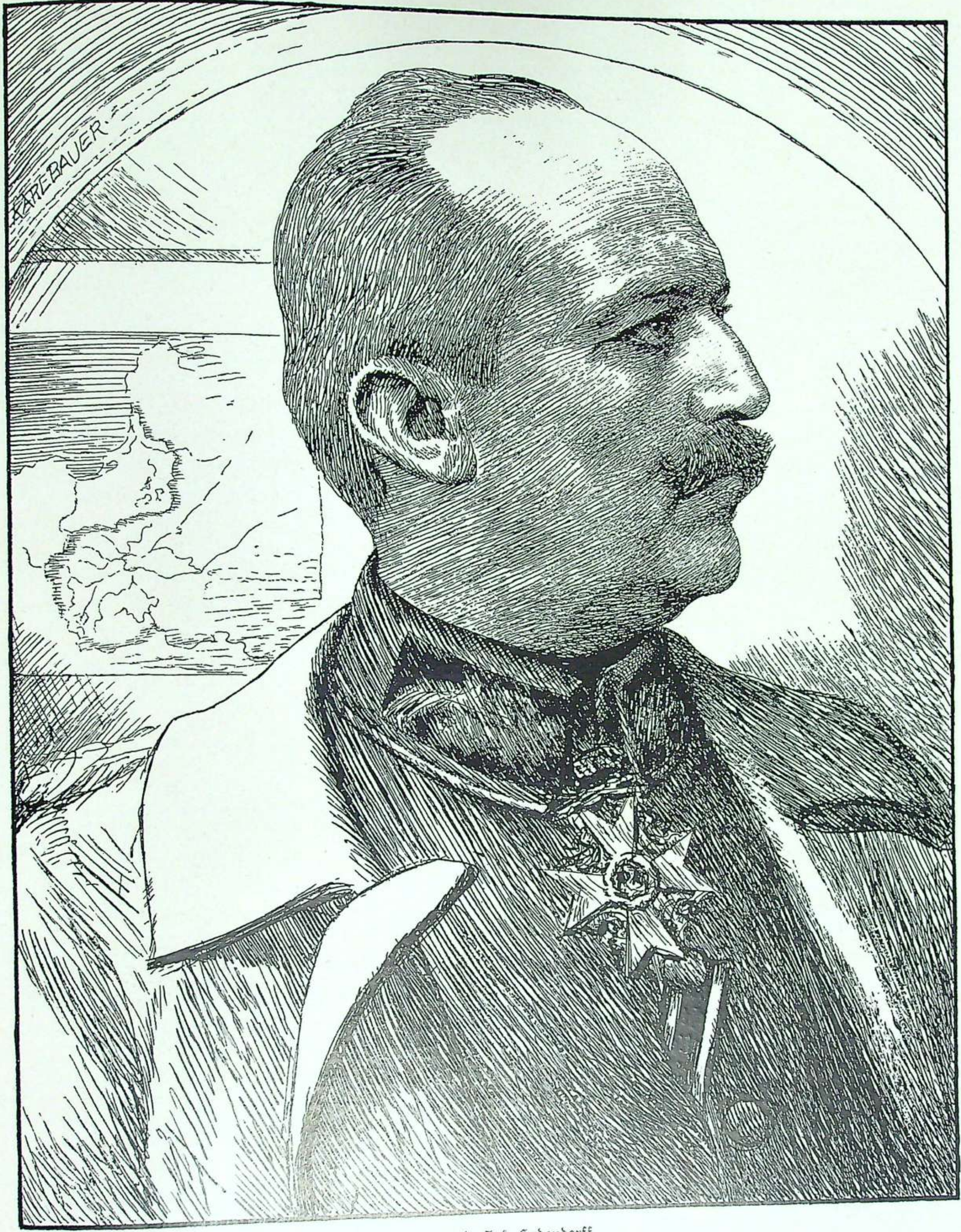
Der Mittelpunkt des engeren und weiteren Stabes Ober-Ost, seine Seele, die bis in alle Handlungen, in die gesamte Tätigkeit jedes Einzelnen ausstrahlte, war sein Chef, der zum Generalleutnant ernannte 48jährige Held von Lüttich und Tannenberg, Erich Ludendorff.

Die außerordentliche Arbeitsleistung des Stabes, seine Geschlossenheit und Einheitlichkeit, die der damalige Oberpräsident v. Batocki mir gegenüber oft hervorhob, ergab sich hier ganz von selbst. Das leuchtende Vorbild, das jeder in dem ebenso bewunderten wie geliebten Chef sah, ließ es anders nicht zu. Es genügte eben, zu wissen oder zu hören: Exzellenz will es so oder meint es so, und jeder Zweifel war erledigt; auch innerlich.

Allerdings, tadellos vorbereitet mußte man zum Vortrag zu ihm kommen. Ludendorff fragte event. das sogen. „Loch in den Bauch" und ließ sich bei seinem ungeheuren Gedächtnis nichts vormachen. Ohne reines Gewissen ging daher keiner gern zu ihm. Solche Leute duldete er aber auch nicht lange im Stabe. Wem er aber mal sein Vertrauen geschenkt, der kam gern; denn ihn bei der Arbeit zu sehen und zu hören, in der absoluten Geschlossenheit seines Wesens, war ein direkt künstlerischer Genuß. Natürlich, Ludendorff konnte auch heftig werden, und zwar sehr und auch mal zu Unrecht, so wenn z. B. ein von ihm gegebener Befehl noch nicht bei den Truppen war zu einer Zeit, in der seine Drucklegung noch nicht einmal möglich gewesen war. Aber was schadete das?

Dafür war er eben der Ludendorff mit den mächtig flammenden Augen, mit der ihm, Gott sei Dank, verliehenen Initiative im Denken und Handeln, der in seiner stahlharten Willenskraft und der unerbittlichen Logik, die sich und andern nie etwas vormachte, stets auf fester Grundlage und nach konsequenten Richtlinien arbeitete und zu arbeiten verlangte, der jeden Schein sofort durchsah und glatt verwarf. Dafür war er eben der Ludendorff, dem eine Arbeitslast und Verantwortung aufgepackt war, schon im Osten, wie sie wenige Sterbliche zu tragen vermocht hätten, deren Steigerung nachher, als er Generalquartiermeister geworden, schier übermenschlich erscheinen mußte. Aber diese Heftigkeit, vor der schon im Frieden mancher Inhaber hoher Stellen in Berlin gezittert hat und die — Gott sei es ewig geklagt! — dadurch seine einzig richtige sofortige Mobilmachungsverwendung, rechte Hand beim Chef des Generalstabes des Feldheeres, unmöglich gemacht haben soll, wurde so wundervoll gemildert und ausgeglichen durch das, was man „Herz" beim Menschen nennt. Ich kenne wenige, denen so dieses Organ auf dem richtigen Fleck gesessen hat, wie ihm, und zwar das männliche, echt deutsche Herz. Glühende Vaterlandsliebe, loderndes Temperament, Achtung vor jeder wahren Autorität, Ritterlichkeit der Frau gegenüber, absolute Verachtung alles Unwahren, echte Kameradschaftlichkeit, neidlose Anerkennung der Verdienste anderer, Treue gegen sich und sein Amt mit seinen Pflichten, männliches Selbstbewußtsein, strengste Ehrlichkeit, altpreußische Einfachheit, enorme Arbeitskraft, kristallklarer Verstand, echte Frömmigkeit, und dem Ganzen der Kuß des Genius aufgedrückt, so steht seine Gestalt vor den Vielen, die als Mit-





General d. Inf. Ludendorff.

Aus Karl Bauer: „Führer und Helden". Federzeichnungen aus dem Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, Berlin.



Hindenburg mit Generaloberst von Eichhorn (rechts) in den Trümmern der Zitadelle von Kowno.

Nach einer Photographie der Obersten Heeresleitung Ost.

arbeiter in gewaltiger Zeit ihn kennen lernen durften. Prinz Joachim von Preußen, der lange beim Stabe Ober-Ost tätig war, sagte beim Abschiede: „Er hat mich zwar sehr oft feste angepfiffen, aber ich liebe ihn doch; für den Kerl lasse ich mich glatt totschlagen," und Graf York, ein treuer Helfer bei Ober-Ost, meinte öfter: „Wenn er mich auch mal anhaucht, ich gehe stets gern zum Vortrag. Er hört wundervoll zu, hat stets sofort den springenden Punkt erfaßt und entscheidet verblüffend schnell und immer richtig."

Eine der besten Eigenschaften Ludendorffs war die leider so seltene Gabe, Widerspruch ertragen zu können. Er erzog seine Mitarbeiter direkt zum freimütigen Äußern abweichender Ansichten, nahm aber ihr Verschweigen übel auf. Die Berichte der Verwaltungschefs z. B. durften ihm in Kowno nur im Original vorgelegt werden, versehen mit den Bemerkungen der Zwischeninstanzen. Letztere hatten anfänglich versucht, die in ihnen enthaltene Kritik Ludendorffscher Anordnungen zu mildern; das wurde streng untersagt: dann könne er nicht erkennen, was er falsch gemacht habe. Einer seiner Verwaltungs-Abteilungsleiter, Geh. Rat Tiesler, äußerte einmal bei einem Vortrage zu einem von Ludendorff gemachten Vorschlage: „Exzellenz verlangen von uns die ungeschminkte Wiedergabe unserer Ansicht. Ich bitte, sie auch jetzt aussprechen zu dürfen. Was Ew. Exzellenz da vorschlagen, wäre meiner Ansicht nach das Falscheste, was wir machen könnten." Es handelte sich um eine Steuerangelegenheit für Litauen. Ludendorff lachte und bat um Begründung. Als ihm diese gegeben war, stimmte er rückhaltlos zu, und Tieslers schon feste Stellung ihm gegenüber hatte noch gewonnen.

Ich habe in einer Biographie des Generals die Äußerung einer Tante von ihm gelesen aus der Zeit seiner Kindheit: und wenn er noch so vergnügt mit den Geschwistern gespielt und getollt habe, er wäre stets durch seinen reinen Anzug aufgefallen. Ich habe oft an diese an sich bedeutungslose Schilderung denken müssen: Ludendorff hat sich in allem eine tadellos reine Weste zu wahren gewußt.

Ein Ausspruch von ihm ist mir für seinen ganzen Charakter äußerst bezeichnend. Er brauchte ihn eines Abends in Lötzen bei ziemlich erregter Debatte: „Wen ich hasse, den hasse ich, und wen ich liebe, den liebe ich, und den Kerl hasse ich, denn der Kerl, der lügt." Ist das nicht prachtvoll?



General Ludendorff u

Nach einer Aufnahme von K

Sachliche Zusammenstöße mit sonst vo
Oft sagte er mir: „Ich habe mich damals
Wir haben uns gezankt. Jetzt ist das aber
weiter als tüchtigen Menschen."
Mancher, der als Gast bei uns weil
hatte, war enttäuscht über seine Wortkargh
bei oder nach Tisch. Aber abgesehen von der
sprang er auf, um mindestens bis Mitternac
verstehen, daß der so stark überlastete Man
seits seine dauernde Gedankenarbeit ihm d
Beobachter erkennen konnte, suchte er fa
lich tätig zu sein. Kam aber ein Proble
es aktuell war, so griff er häufig, scharf
haltung ein.
Männliches Selbstbewußtsein klang
Bereitsein, Gegengründe sachlicher Art zu
Ob er als junger Leutnant etwas
da ich ihn damals nicht kannte.
nicht, dazu war er zu groß.
was ich dazu meine?
haltlos bei und



der lange
feste ange=
Graf York,
t, ich gehe
unkt erfaßt

Widerspruch
weichender
hefs z. B.
kungen der
tik Luden=
r nicht er=
Geh. Rat
Vorschlage:
bitte, sie
nsicht nach
enheit für
r, stimmte
onnen.
von ihm
eschwistern
habe oft
in allem

nend. Er
den hasse
." Ist das



General Ludendorff und Oberst Hoffmann in Kowno.

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph A. Kühlewindt, Königsberg.

Sachliche Zusammenstöße mit sonst von ihm geachteten Persönlichkeiten vergaß er schnell. Oft sagte er mir: „Ich habe mich damals über den Mann geärgert, das habe ich ihm erklärt. Wir haben uns gezankt. Jetzt ist das aber alles erledigt und vergessen, und ich würdige ihn weiter als tüchtigen Menschen."

Mancher, der als Gast bei uns weilte und den General nicht dienstlich kennen gelernt hatte, war enttäuscht über seine Wortkargheit während des gemeinschaftlichen Zusammenseins bei oder nach Tisch. Aber abgesehen von der Kürze der Zeit — denn jeden Abend punkt ½10 Uhr sprang er auf, um mindestens bis Mitternacht noch auf dem Büro tätig zu sein, — ist es nicht zu verstehen, daß der so stark überlastete Mann auch mal geistig ausspannen mußte, daß andererseits seine dauernde Gedankenarbeit ihm die Muße nicht gönnte, zu plaudern? Wie der scharfe Beobachter erkennen konnte, suchte er fast jeden freien Augenblick auszunutzen, um innerlich tätig zu sein. Kam aber ein Problem auf, das ihn besonders interessierte, schon weil es aktuell war, so griff er häufig, scharf im Ausdruck und klar in Gedanken, in die Unterhaltung ein.

Männliches Selbstbewußtsein klang dann aus seinen Worten, aber auch stets das Bereitsein, Gegengründe sachlicher Art zu hören und abzuwägen.

Ob er als junger Leutnant etwas eitel gewesen, wie mancher behauptet, weiß ich nicht, da ich ihn damals nicht kannte. Als Chef des Generalstabes Ober=Ost aber war er es sicher nicht, dazu war er zu groß. Eines Abends sagte er mir, man habe ihm den Adel angeboten, was ich dazu meine? Ich riet ihm dringend von der Annahme ab, und er stimmte mir rückhaltlos bei und hat entsprechend gehandelt.



Hindenburg mit dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern.

Presse-Photo-Vertrieb, Berlin.

Man hat ihm Schroffheit dem gewöhnlichen Soldaten gegenüber vorgeworfen. Ich wünschte, solche Ankläger unterhielten sich mal mit ehemaligen Burschen des Generals oder mit seinen früheren Ordonnanzen.

Kürzlich hatte ich den Brief eines Mannes in der Hand, der lange in der Telefon-Zentrale Ober-Ost tätig gewesen war, eines jetzigen Oberpostsekretärs in Berlin-Schöneberg. Er schreibt u. a.: „Wir haben General Ludendorff verehrt und geliebt, weil wir stets durchfühlten, daß er ein Herz für den Soldaten hatte." Ich könnte noch mehr Belege für seine große Beliebtheit bei den ihm direkt unterstellten und daher in persönlicher Berührung zu ihm gewesenen Soldaten anführen.

Man hat ihn getadelt, weil er als Generalquartiermeister sich „in alles" im Lande eingemischt habe. Ja, wie kam denn das? Die O. H. L. war eben die einzige Behörde, leider Gottes, der von allen Seiten rückhaltloses Vertrauen entgegengebracht wurde. Wie oft ist mir von hochstehenden Persönlichkeiten gesagt worden: die O. H. L. darf uns nicht im Stich lassen, sonst sind wir ganz verloren. Ein noch jetzt im Amt befindlicher hoher Beamter erklärte mir eines Tages: „Sehen Sie mal, von Ludendorff erhoffen wir alles. In dieser Frage — es handelte sich um eine Angelegenheit finanzieller Art in Belgien — kamen und kamen wir nicht vorwärts. Da wandten wir uns in unserer Not an Ludendorff, und in 14 Tagen war die Sache geregelt. —"

Und so kamen sie alle, nicht nur in Briefen, Telegrammen, Gesuchen, sondern auch persönlich. Welche Mühe gaben wir uns, sie ihm fernzuhalten, denn dem schier Übermenschlichen seiner ressortmäßigen Arbeit und Verantwortung sollte immer mehr aufgepackt werden. Auch er persönlich wehrte sich mit aller Macht, lehnte grundsätzlich den Besuch von Abgeordneten ab, soweit dies irgend durchführbar war, und verwahrte sich energisch dagegen, in die Fragen der inneren Politik einbezogen zu werden. Aber alle unsere Mühe half nicht; sie versuchten es immer wieder, und sein hochgespanntes Pflichtgefühl, seine Vaterlandsliebe ließen ihn nachgeben und den Fragen und Bitten Gehör schenken. Hatte ihn dann der Gegenstand, um den es sich handelte, gepackt, hatte er seine Bedeutung klar erkannt, so ließ er auch nicht locker, bis geholfen war.

Sollen wir ihm daraus jetzt einen Vorwurf machen? Sollte er sich der Not des Vaterlandes verschließen? Lassen sich im Krieg die Fragen wirtschaftlicher Art und damit in engem Zusammenhange die der inneren Politik, ebenso wie die der äußeren, von denen der Heerführung, ohne beiden zu schaden, überhaupt restlos trennen?

Man hat dem General mangelhaftes Verständnis für die Fragen der inneren und äußeren Politik nachgesagt. Ja, warum kamen denn all die Prominenten zu ihm, wenn er von den Sachen nichts verstand? Natürlich war er kein gelernter Politiker, woher sollte er das auch sein? Natürlich hat er sich in manchen Fragen geirrt, aber wer tut das nicht? Der Beweis, daß er im allgemeinen kein Politiker, daß ihm politischer Sinn abgeht, muß noch erst erbracht werden. Seinen scharfen und eminent klugen Blick für Verwaltungsfragen wird

der kurze Überblick zeigen, den ich noch über sein großes Werk, die Verwaltung Ober-Ost, geben werde. Daß Ludendorff nicht einseitig in politischen Dingen war, hat mir oft seine Bereitwilligkeit zu Kompromissen bewiesen, falls er eben erkannte — und das tat er sehr schnell —, daß das Rennen mit „dem Kopf gegen die Wand" nichts einbrachte. — So stand er auch in der belgischen Frage, besonders in der der flandrischen Küste, durchaus nicht auf dem Standpunkt der Radikalen. Er forderte nur das, was er im Interesse unserer Grenzen und unserer Industrie für unbedingt geboten ansah, und mancher Arbeiterführer hat ihm damals, wie ich genau weiß, in diesem Punkt Recht gegeben. Ebenso ist es nichts mit dem so oft gegen ihn vorgebrachten Vorwurfe unnötiger Kriegsverlängerung. Ohne auf dieses über den Rahmen der mir gestellten Aufgabe hinausführende Thema näher einzugehen, möchte ich nur hervorheben, daß er jedesmal, wenn sich irgendeine Friedensmöglichkeit bot, stets sofort auch bereit



Hindenburg und Prinz Heinrich in Kowno.

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph A. Kühlewindt, Königsberg.

war, diese zu ergreifen. Nur einen Fall möchte ich hier anführen, der Interesse verdient. Ende des Jahres 1917 trat der damalige Unterstaatssekretär Edler v. Braun, jetzt Präsident des Reichswirtschaftsrats, mit der Mitteilung an mich heran, daß er auf Grund von ihm gewordenen Äußerungen eines ihm seit längerer Zeit bekannten, sehr vertrauenswürdigen Neutralen, zu der sicheren Annahme berechtigt wäre, daß die Londoner City kriegsmüde sei, Verhandlungen zwischen hervorragenden Vertretern der deutschen Industrie und Kaufmannschaft und der City daher erreichbar wären. General Ludendorff, an den ich mich sofort wandte, war mit letzterem sehr einverstanden, ebenso die daraufhin von Braun und mir in Berlin zusammenberufenen 6 deutschen Vertreter. Als Verhandlungsort wurde der Haag gewählt. Nach etwa 4 Wochen teilte mir Unterstaatssekretär v. Braun mit, daß die Sache am Widerstande der deutschen Gesandtschaft im Haag gescheitert sei. Ludendorff war empört und schlug nunmehr Stockholm als Verhandlungsort vor, womit alle deutschen Beteiligten auch einverstanden waren. Die Sache zog sich dadurch natürlich bis in das Frühjahr 1918 hin. Zu unser aller Erstaunen lehnte auch die Gesandtschaft Stockholm ab, so daß die ganze Aktion dadurch lahmgelegt wurde. Wir alle, auch Exzellenz Ludendorff, glaubten in diesem Verhalten beider Gesandtschaften die ablehnende Stellung des Auswärtigen Amtes erkennen

zu müssen, gegen das wir ohnmächtig waren. So verlief der ganze Plan, der wohl Erfolge versprach, im Sande.

Ende September 1918 rief General Ludendorff die Chefs der verschiedenen Behörden der O. H. L. zusammen, um ihnen die Mitteilung von der Notwendigkeit des Waffenstillstandes zu machen. Ich glaube, daß dies wohl einer der schwersten Augenblicke seines Lebens gewesen ist, fast nie aber habe ich ihn so bewundert wie damals. Kerzengerade aufgerichtet, ehernen Angesichts, mit klarer, fester Stimme und ohne auch nur eine Sekunde zu schwanken oder zu zögern, sprach er die verhängnisvollen, uns Hörer niederschmetternden Worte. Dann behielt er mich allein zurück und sprach noch fast 15 Minuten mit mir über die ganze Schwere der Lage. Auf meine Frage, die ich tief bewegt an ihn richtete: „Exzellenz, wenn uns, wie ich vermute, Bedingungen gestellt werden, die unerträglich sind, hoffen Euer Exzellenz da nicht mit mir, daß dann ein „furor teutonicus“ im ganzen Lande ausbrechen wird, wie ihn nur der 2. August 1914 gesehen, und der uns befähigt, siegreich weiter zu kämpfen?“ erwiderte er leuchtenden Auges ungefähr mit den Worten: „Damit rechne ich, und darauf hoffe ich ganz bestimmt!“ Von dem so oft behaupteten Nervenzusammenbruch war also damals nichts zu spüren.

Bewundernswert war auch sein Verständnis für die Sorgen und Leiden der Heimat. Als ich im Januar 1917 Generalintendant des Feldheeres wurde, bat ich um ständige Mitwirkung bei dem Kriegsernährungsamt, weil ich eine verschiedenartige Behandlung von Heer und Heimat auf dem Gebiet der Verpflegung für falsch ansah. Ludendorff griff das sofort auf und hat stets dafür gesorgt, daß die Forderungen des Heeres mit denen der Heimat in Einklang gebracht würden, so schwer ersteres auch unter diesem Gesichtspunkt zu leiden hatte. Denn eine Truppe schlagfähig zu halten, wenn sie nur einen Teil des Notwendigen an Verpflegung für Mann und Roß erhält, ist kaum möglich. Die Schwierigkeiten, denen z. B. die Frühjahrsoffensive 1918 auf diesem Gebiet begegnete, sind m. E. noch lange nicht genug gewürdigt. Sie zwangen uns zu oft geradezu unerhörten Maßnahmen, und ich stehe nicht an, zu erklären, daß ohne die Erträgnisse der Arbeit in den besetzten Gebieten, einschließlich der Ukraine, ohne die noch nicht abgeernteten Felder in den neu in Frankreich eroberten Teilen und ohne die Hingebung der Truppe, im Interesse der Heimat zu hungern, Deutschland schon damals infolge Unterernährung zusammengebrochen wäre.

Das bringt mich zum Schluß noch zu einer kurzen Würdigung von Ludendorffs Tätigkeit in der Verwaltung Ober-Ost.

Mit voller Kraft setzte sie ein, als nach der Eroberung Kownos im Osten ein gewisser Stillstand in den militärischen Operationen eingetreten war, und das gewaltige neugewonnene Gebiet in unsere Verwaltung übernommen werden mußte.

Die Schwierigkeiten waren ungeheuer. Das Land verödet und zum Teil verwüstet, alle Behörden und viele Einwohner geflohen oder verschleppt, die zurückgebliebene Bevölkerung zum großen Teil stumpfsinnig, gleichgültig und verroht, ohne Verständigungsmöglichkeit mit der deutschen Truppe, von den das Jiddische und das Deutsche beherrschenden Juden abgesehen. Dazu der Schmutz, Krankheiten und Seuchen, die unglaublichsten Verkehrsschwierigkeiten, die niedrige Kultur, vor allem auf dem Gebiet der Landwirtschaft, der Hygiene, der Schulen.

Hier griff nun Ludendorff mit eiserner Energie ein. Zunächst sorgte er für einen Stab auserlesener, tüchtiger Gehilfen, die Ordnung in das Chaos zu bringen suchten, und dann schuf er, vom Kleinsten anfangend und ganz von unten aufbauend, die musterhafte Organisation der Verwaltung Ober-Ost, die nicht nur in überraschend kurzer Zeit im Sattel saß, sondern auch bald weitgehendes berechtigtes Aufsehen erregte.

Der Heimat keinen Groschen zu kosten, war erstes selbstverständliches, dann aber weit überholtes Gebot der Verwaltung. Die Interessen von Heer und Heimat stets denen des besetzten



Hindenburg und Großherzog Friedrich ...

Nach einer Photogra...

Gebietes voranzustellen, also nach dem Wort zu h...
voller als die beste in Litauen“, dazu zwangen s...
unserer Feinde, zwang die ständig wachsende Not i...
möglich war, führte trotzdem die Verwaltung in vo...
vention die Herstellung und Erhaltung geordneter...
durch, setzte sie sich für die wirtschaftlichen, sozialen...
des schwer leidenden Landes ein mit der völlige...
ein Deutscher fähig ist.

Der nicht nur theoretisch gefaßte, sondern au...
keine Politik der Nadelstiche, nichts Kleinliches in...
so besonders auf dem Boden der Fürsorge für Schu...
unter der Bevölkerung erworben. Dem gab mir Ja...
der Kownoer Bischof, den wir aus der russischen Ve...
seinen Bischofsstuhl gesetzt hatten, lebhaften Ausd...
raschenden, wie gut gemeinten Kuß versicherte, wi...
mut gegeben, er würde uns ewig dankbar sein.

Mit den denkbar geringsten persönlichen K...



Hindenburg und Großherzog Friedrich II. von Baden in Kowno.

Nach einer Photographie.

Gebietes voranzustellen, also nach dem Wort zu handeln, „jede Kuh in Deutschland ist wertvoller als die beste in Litauen", dazu zwangen schon die völkerrechtswidrigen Maßnahmen unserer Feinde, zwang die ständig wachsende Not in Deutschland. Aber soweit es nur irgend möglich war, führte trotzdem die Verwaltung in voller Übereinstimmung mit der Haager Konvention die Herstellung und Erhaltung geordneter wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse durch, setzte sie sich für die wirtschaftlichen, sozialen und persönlichen Interessen der Bewohner des schwer leidenden Landes ein mit der völligen Hingabe und Objektivität, der eben nur ein Deutscher fähig ist.

Der nicht nur theoretisch gefaßte, sondern auch praktisch restlos durchgeführte Grundsatz: keine Politik der Nadelstiche, nichts Kleinliches in der Verwaltung und ihrer Durchführung, so besonders auf dem Boden der Fürsorge für Schule, Kirche und Sprache, hat uns viel Freunde unter der Bevölkerung erworben. Dem gab mir Januar 17 bei meinem Abschied vom Lande auch der Kownoer Bischof, den wir aus der russischen Verschleppung durch Hilfe der Kurie wieder auf seinen Bischofsstuhl gesetzt hatten, lebhaften Ausdruck, indem er mir nach einem ebenso überraschenden, wie gut gemeinten Kuß versicherte, wir hätten ihm wieder Vertrauen und Lebensmut gegeben, er würde uns ewig dankbar sein.

Mit den denkbar geringsten persönlichen Kräften mußte die Verwaltung des ungefähr 4 preußische Provinzen oder die Größe von Bayern, Württemberg und Baden umfassenden Landes durchgeführt werden. Oft hat ein eben ernannter Kreishauptmann, nur begleitet von seinem Burschen, sich auf den Weg gemacht, um seinen Kreis — — zu suchen. Wochen vergingen, bis ihm einigermaßen genügendes Personal nachgeschickt werden konnte. So hatte im Durchschnitt ein feldgrauer Wirtschaftsoffizier die Kleinigkeit von 60 000 Morgen zu bewirtschaften! Und daneben ein gerüttelt Maß von Verwaltungstätigkeit. Denn erst allmählich und, außer in Kurland, nur in wenigen Gebieten gelang es, einheimische Kräfte zur Selbstverwaltung heranzuziehen. Alles Russische war ja geflohen, unendlich viel der Intellektuellen aus der einheimischen Bevölkerung verschleppt, möglichst alles Aktenmaterial vernichtet.

Und da regieren!



Forstrat Escherich (in der Mitte) in dem von ihm verwalteten Bialoweszer Wald.

Nach einer Photographie.

Daß fast alle Herren der Verwaltung Ober-Ost kriegsbeschädigt und nicht mehr kriegsverwendbar waren, braucht als selbstverständlich nicht hervorgehoben zu werden.

Dazu die schwache Bevölkerung des Gebietes. Von 4200000 Menschen der geschätzten Friedenszahl waren nach unserer Zählung nur rund 2200000 geblieben. Ein Kreis in Kurland zählte z. B. auf den Quadratkilometer nur 2 Einwohner gegen 120 in Deutschland. Mit ihnen sollten alle die schweren Aufgaben auf dem Gebiet der Felderbestellung, der Waldausnutzung, der Rohstoffversorgung usw. gelöst werden! Eine anscheinend ganz unmögliche Aufgabe, und doch gelang sie glänzend, weil eben jeder sein Letztes hergab. Was da der einsame Wirtschaftsoffizier inmitten seiner stumpfsinnigen, zunächst ganz unverständlichen Bauern — wie mancher deutsche Offizier hat da litauisch oder weißrussisch gelernt! —, was da der unerschrockene Forstmann in der meilenweiten Öde des Urwaldes oder beim Holzschlag in den unheimlichen Sümpfen von Augustowo oder Bialowes, die nur bei stärkstem Frost betretbar waren, was da der stets in Todesgefahr schwebende deutsche Gendarm fern von jeder Verbindung erlebte, durchmachte und leistete, es soll ein ewiges Ruhmesblatt in der Geschichte der oft so schwer geschmähten Etappe sein und bleiben.

Die Zentralverwaltung Ober-Ost, die das Ganze leitete, gliederte sich in allmählicher Erweiterung in 12 Abteilungen und wurde in ihrer Zusammenstellung und in ihren Obliegenheiten einem Landes-Ministerium ähnlich und vergleichbar. Diese Abteilungen waren

1. Die politische.*) Sie bearbeitete die allgemeine Landesverwaltung, das Verordnungswesen und die politischen Fragen, insbesondere die der Nationalitäten und vermittelte die politische Zusammenarbeit mit den obersten Heeres- und Reichsstellen, was allerdings leider nicht immer gelang. Ihr war die Druckerei Ober-Ost angegliedert, die neben sonstiger umfangreicher Tätigkeit und neben Zigaretten- und Zündholzbanderolen zum Teil auch den Darlehnskassenschein Ober-Ost, das im Verwaltungsgebiet geltende Papiergeld, herstellte.

2. Die Finanzabteilung, die das Etats- und Kassenwesen, die direkten und indirekten Steuern, die Zölle und Monopole — Zigaretten, Branntwein und Zündhölzer — bearbeitete.**) Wie schon erwähnt, kosten durfte die ganze Verwaltung der Heimat nichts, trotz ihren ständig wachsenden Aufgaben, im Gegenteil. Die Weitererhebung der alten russischen Abgaben war aber ausgeschlossen, da die hierzu notwendigen Unterlagen fast gänzlich fehlten. Es mußte daher eine völlige Neuregelung der Steuern vorgenommen werden, natürlich so einfach, fast könnte man sagen, so roh wie möglich. Es würde zu weit führen, das ganze System der Steuern, Zölle und Monopole hier zu entwickeln, das die finanziellen Tragbalken der Verwaltung Ober-Ost lieferte; erwähnen möchte ich nur als Beweis ihrer Großzügigkeit, daß zu gesunder Dezentralisation, zur sachgemäßen Ausnutzung der Wirtschaftskräfte und zur Vertiefung des Interesses der Verwaltungsorgane an ihrer Arbeit die sogenannte Eigenwirtschaft eingeführt wurde, die den Bezirksverwaltungen und Kreisen eigene Einnahmequellen erschloß,

*) Leiter: Hauptmann Freih. v. Gayl. **) Leiter: Hauptmann Tiesler.



Von der dritten Champagneschlacht: Lichtwirkung des die große französische und englische Offensive vorbereitenden siebzigstündigen Artillerie-Trommelfeuers und der Leuchtgranaten, westlich der Argonnen, gesehen von dem Gelände zwischen Senuc und Montcheutin in der Nacht vom 22. zum 23. September 1915.

Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers Professor Hans W. Schmidt.

um sie zur selbständigen Lösung bestimmter, ihnen ein für alle Male übertragener Aufgaben zu befähigen.

3. Die landwirtschaftliche Abteilung, der neben der Organisation der Landbestellung die Nutzbarmachung der landwirtschaftlichen Vorräte des Landes für das Heer und die Versorgung der Bevölkerung des Verwaltungsgebiets oblag.*) Die außerordentlich zusammengedrängte Vegetationsperiode des Landes, seine Rückständigkeit in der landwirtschaftlichen Kultur, der Mangel jeder planmäßigen Entwässerung, die uns Deutschen ganz unmöglich scheinenden Schwierigkeiten der Bahn- und Wegeverbindungen — ganz Litauen besaß nur eine Chaussee! — und die geringe Bevölkerungsdichte stellte ganz außergewöhnliche Aufgaben. Daß neben planmäßiger Hebung der Viehzucht auch sehr bald eine systematische Ausnutzung des Fischreichtums der Küsten- und der Binnengewässer einsetzte, sei nebenbei bemerkt.

4. Die Forstabteilung für die Verwaltung und Ausnutzung der riesigen Waldbestände des Gebietes, ca. 2¼ Millionen Hektar Staatswald.**)

Die Größe der 42 Militärforstinspektionen, in denen das gesamte Gebiet zusammengefaßt war, schwankte zwischen 20 000 und 70 000 Hektar. Ihnen waren außer den unterstellten deutschen Förstern und Waldwärtern teilweise die im Lande gebliebenen Buschwächter als Hilfskräfte zugeteilt. Zum Abtransport des Holzes mußten zahlreiche Waldbahnen neu angelegt und die gesamte Flößerei in einer Hand militärisch organisiert, zur Herstellung von Schnittholz für den Ausbau der Stellungen, auch im Westen, von Bahnschwellen, ferner von Waggon-, Gruben- und Papierholz zahlreiche, elektrisch betriebene Säge- und Schwellengatter eingerichtet werden; ebenso Holzwollmaschinen, Stellmachereien, Möbeltischlereien und mehr.

So schuf, wie die amtliche Darstellung sagt, deutscher Fleiß und deutsches Geschick Betriebe der Holzindustrie, die mit den sie umgebenden Unterkunftsbaracken, Büroräumen, Entlausungsanstalten, Lazaretten für erkrankte Arbeiter, Speiseanstalten, Ställen und was sonst dazu gehört, kleine, nur durch die Feldbahn mit der Außenwelt verbundene Verkehrszentren mitten im friedlichen, unberührten Urwalde bildeten. Der Panje, der statt der mißtönenden Kreissäge und des Pfiffs der Feldbahnlokomotive von früher her nur den Schrei des Adlers, den Ruf des Kolkraben und das Locken der Holztaube kannte, stand staunend und kopfschüttelnd über das, „was der Germanski alles macht".



Hindenburg und der König von Sachsen.
Nach einer Aufnahme von W. Gircke, Berlin.

Hinzusetzen möchte ich noch, daß auch der ungeheure Bedarf an Brennholz für die Städte — so verschlang allein Wilna in einem Winter fast 600 000 Raummeter — gewaltige Aufgaben auch eisenbahntechnisch an die Forstverwaltung stellte. Trotzdem wurde diese, soviel als irgend möglich, nach forstlichen Gesichtspunkten geleitet, ja sie schritt sogar stellenweise, wo es Zeit und Arbeitskräfte gestatteten,

*) Leiter: Major Heckel. **) Leiter: Hauptmann Kirchner.

zu Zapfensaaten und Anlegung von Saatkämpen. Die Schilderung der Bewirtschaftung des Bialowieser Urwaldes, das großzügige Werk des Forstrats Escherich, würde ein besonderes Kapitel erfordern.

5. Die Kirchen- und Schulabteilung, der die Leitung des Kirchen- und Schulwesens, sowie die Pflege von Kunst und Wissenschaft zufiel.*)

Die russischen Staatsschulen hatten sich aufgelöst, ihre Neueinrichtung wurde erste Aufgabe der Schulverwaltung. Daneben ging die Eröffnung von Seminaren für beide Geschlechter und von Lehrer- und Lehrerinnenkursen.

Ein allgemeiner Schulzwang wurde nicht angeordnet, wohl aber regelmäßiger Besuch des angemeldeten Schülers gefordert. Die öffentlichen Schulen standen grundsätzlich allen Kindern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses offen. Als Unterrichtssprache galt die Muttersprache, deutsch, litauisch, lettisch, jiddisch oder polnisch; nur Unterricht im russischen war verboten. Da einheimische Kräfte oft fehlten, mußten häufig Feldgraue als Lehrer dienen. Dieser Lehrermangel ließ aber, auch dank ihrer Ausbildung durch uns, allmählich nach, der Eifer der Schüler wuchs von Monat zu Monat.

6. Die Justizabteilung.**)

Auf dem Gebiet der Rechtspflege herrschte zur russischen Zeit im besetzten Gebiet ein ziemliches Durcheinander; russisches Recht in Kowno, Grodno und Wilna, code civil in Suwalki, deutsches Recht in Kurland seien aus dem bunten Gemisch angeführt. Die Flucht fast aller Berufsrichter und der meisten sonstigen Gerichtsbeamten, ebenso die Beseitigung fast aller Archive und Akten zwang zur Einführung neuer Greichte: Friedensgerichte, Bezirksgerichte und ein Obergericht, unter Berücksichtigung der bisher gültigen Gesetze auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts, ferner zur Einführung des bisher nur in einzelnen Abschnitten gültigen russischen Strafgesetzbuches von 1903 in vollem Umfange und zur Übernahme der deutschen Zivil- und Strafprozeßordnung. Letztere wurde notwendig, weil sich die Beibehaltung des außerordentlich umständlichen russischen Prozeßverfahrens als unmöglich herausstellte, und die deutschen Übersetzungen nicht zu beschaffen waren.



Zar Nikolaus mit seiner Gemahlin in Kowno.
Bild wurde in Kowno von unseren Offizieren gefunden.

Alle Vorschriften sollten, den besonderen Verhältnissen der Kriegszeit entsprechend, sinngemäß anzuwenden sein.

Allgemein dürfte es interessieren, daß schon 1916, um ungesunder Bodenspekulation vorzubeugen, jede Veräußerung und Belastung von Grundstücken ohne behördliche Genehmigung verboten war.

7. Die Postabteilung für den Postverkehr der einheimischen Bevölkerung.***)

Schon im Januar 1916 konnte der Post- und Telegrammverkehr für die Bevölkerung wieder aufgenommen werden, natürlich unter den notwendigen Sicherungen, und zwar gelang dies durch Ausnutzung der zahlreichen, über das

*) Leiter: Major Altmann. **) Leiter: Senatspräsident Kratzenberg. ***) Leiter: Hauptmann Ziegler.

ganze Land verteilten Feldpost- und Feldtelegraphenanstalten. Wo diese fehlten, wurden für den Privatverkehr eigene „deutsche Postämter" errichtet. Bereits im ersten Betriebsjahr hatte der Briefverkehr den Umfang von 4 Millionen Sendungen, der durch Postanweisungen abgewickelte Bargeldverkehr die Höhe von 35 Millionen Mark überschritten.

So wurde in kurzer Zeit auch hier ein weiter Schritt auf dem Wege der Hebung von Handel und Wandel getan.



Fürst zu Dohna, Stellvertretender Militär-Kommissar des Roten Kreuzes.

Nach einer Photographie.

8. Die Handelsabteilung mit der Aufgabe, Handel, Gewerbe und Industrie neu zu beleben und der deutschen Wirtschaft nutzbar zu machen.*)

Hierzu kam die Bearbeitung der Rohstoffragen, des Geld-, Bank-, Kredit-, Sparkassen- und Versicherungswesens, der Industrie, Technik, des Bergbaues und der Wasserstraßen, die Regelung und Beaufsichtigung der Ein-, Aus- und Durchfuhr, des Binnenhandels und Marktverkehrs, der Preisfestsetzungen in Handwerk und Gewerbe, der Arbeiterverhältnisse, des Frachtverkehrs und der Statistik. Ein recht reichhaltiges Programm, dessen Durchführung eine besonders hervorragende Kraft erforderte.

Die amtliche Handelsstelle deutscher Handelskammern, die 1916 im Gebiet Ober-Ost ins Leben gerufen wurde, hatte die Aufgabe, die alten Handelsbeziehungen wieder anzuknüpfen, neue Wege zu bahnen und neben der Sicherung der wirtschaftlichen Existenzmöglichkeit der Schuldner die Einziehung von Außenständen der Vorkriegszeit zu betreiben.

Außer für das überreichlich vorhandene Holz war sonst die Ausfuhr aus dem besetzten Gebiet grundsätzlich verboten, ebenso die Einfuhr besonders von Lebensmitteln aller Art in das Gebiet von Deutschland her. Den notwendigen, in beiderseitigem Interesse gelegenen Ausgleich hier zu schaffen, war auch Aufgabe der Handelsabteilung, ebenso die Regelung des Warenaustausches innerhalb des Gebietes Ober-Ost. Da die Industrie — Tabak, Webstoff, Metall, Leder — allmählich durch die Macht der Tatsachen eine reine Heeresindustrie geworden war, und die Kaufkraft der zurückgebliebenen Bewohner, namentlich in den Städten, schwer gelitten hatte, war für eine Betätigung des Großhandels natürlich keine Möglichkeit gegeben; auch der Kleinhandel wurde hauptsächlich nur durch das Geld der Feldgrauen auf gewisser Höhe gehalten.

9. Die Landeskulturabteilung für die allgemeinen Aufgaben der Landeskultur, ferner des Pflanzenschutzes, der Melioration, des Obst- und Gemüsebaues.**)

Wohl nichts ist bezeichnender für deutsche Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, als die Tatsache, daß sich die Verwaltung Ober-Ost trotz den ungeheuren Schwierigkeiten ihrer Tätigkeit schon im April 1916 entschloß, eine Reihe von vergleichenden Sortenanbau-Versuchen mit

*) Leiter: Major Eilsberger. **) Leiter: Rittmeister v. Rümker.



Juden aus dem besetzten Gebiet, photographiert für den Ober=Ost=Paß.

deutschem Saatgut anzustellen, Versuche, die allmählich immer mehr erweitert und vermehrt wurden und durch Feststellung geeigneter Sorten den nächstjährigen Ertrag zu erhöhen und das Aussäen ungeeigneter Saatware, auch durch die Truppe, zu verhindern wußten. Daneben ermöglichten pflanzenpathologische Untersuchungen die erfolgreiche Bekämpfung der Raupenschädigung des Obstbaues; die selbsterzeugten Typhuskulturen schufen Rettung vor der ungewöhnlich heftigen Mäuse= und Rattenplage.

Abgesehen von den weitgehenden Bemühungen der Abteilung, die Imkerei im Lande, die sich vor dem Kriege gewisser Blüte erfreut hatte, zu heben und zu fördern, hatte sie sich ganz besonders der Produktion und Verarbeitung von Obst und Gemüse angenommen. In Hunderten von Sammelstellen zusammengebracht, wurde dieses den Darren, Pülpestationen und Marmeladefabriken zugeführt, von denen 1916 schon 5 neu gebaut und eingerichtet waren. In dem genannten Jahre stellten die so gewonnenen Werte, Marmelade, Backobst, getrocknetes Gemüse, Obstsaft, Obstbranntwein, Obstwein, Pilze, getrocknete Blaubeeren, Sauerkraut usw., allein einen Wert von etwa 20 Millionen Mark dar.

Daß auch hier wie überhaupt alles, bei Ober=Ost, bar bezahlt wurde, wurde sehr früh angeordnet.

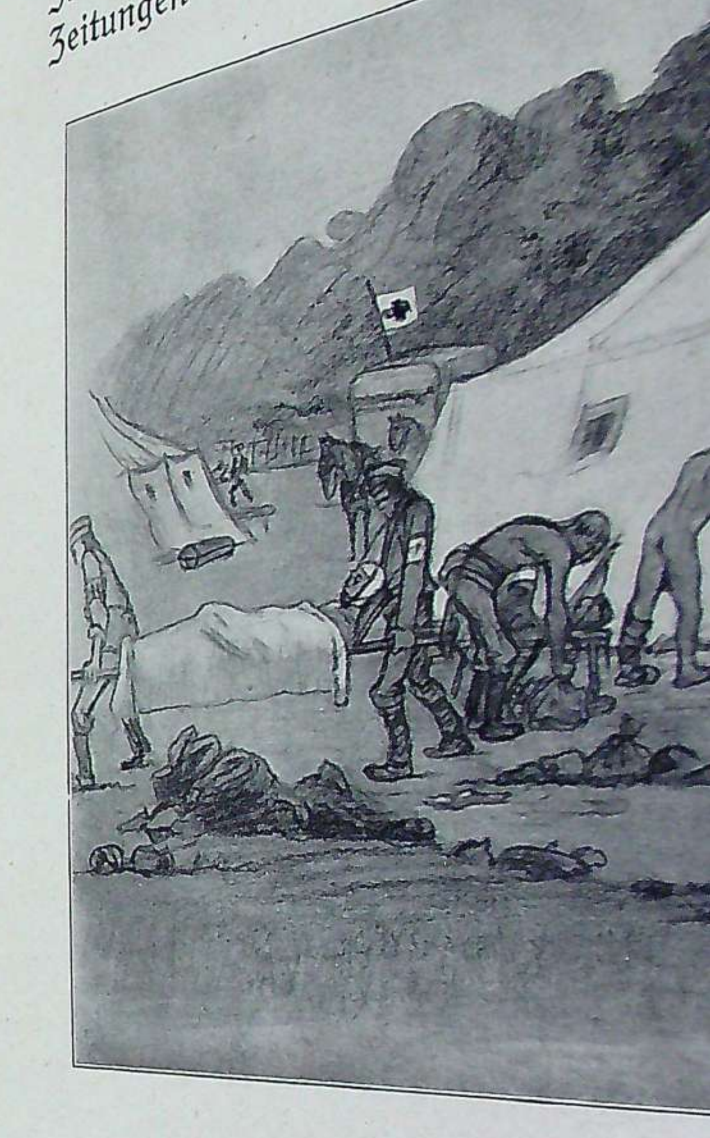
10. Die verkehrspolitische Abteilung mit der Auslandsabteilung.*)

Sie hatte die Kontrolle des gesamten Reiseverkehrs zu übernehmen und diese einerseits mit den militärischen Forderungen der Spionageabwehr, andererseits mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens, sowie von Handel und Industrie in Einklang zu bringen. So verlangte der Durchreise=, der Grenznah= und der Innenverkehr, der „dauernde Aufenthalt" und der Postverkehr peinlich durchdachte und in ihrer Wirkung sehr verschieden geartete Maßnahmen. Auch die berühmten „Entlausungsscheine" fielen in das Arbeitsgebiet dieser Abteilung. Eine wahre Riesenarbeit erforderte die Ausstellung des Ober=Ost=Passes, den jede über 10 Jahre alte Person bei sich zu führen hatte. Rund 3 Millionen Menschen mußten dazu durch unsere Paßkommandos photographiert, gemessen, gekennzeichnet und gebucht werden! Auch dies gelang.

11. Die Presseabteilung.**)

Die 8 Soldatenzeitungen, die teilweise in Auflagen von 30000 Stück und darüber erschienen und alle vorzüglich und ernst geleitet waren, wurden von den betr. Kommandobehörden, meist einem Armeeoberkommando, herausgegeben, fielen also nicht unter das Arbeitsgebiet der Presseabteilung Ober=Ost. Dieser lag vielmehr die Aufgabe ob, eine Presse zu schaffen, die sich auch an die Bevölkerung wandte und diese über die militärische und politische Lage, sowie über die Maßnahmen und Verordnungen der Verwaltung aufklärte. So entstanden 1915 die Mitauische, Libauische, Pinsker und Grodnoer Zeitung, ferner in litauischer Sprache die Dabartis (Gegenwart), sodann 1916 die Kownoer und Wilnaer Zeitungen, in

*) Leiter: Major Schmidt=Reder. **) Leiter: Hauptmann Bertkau.

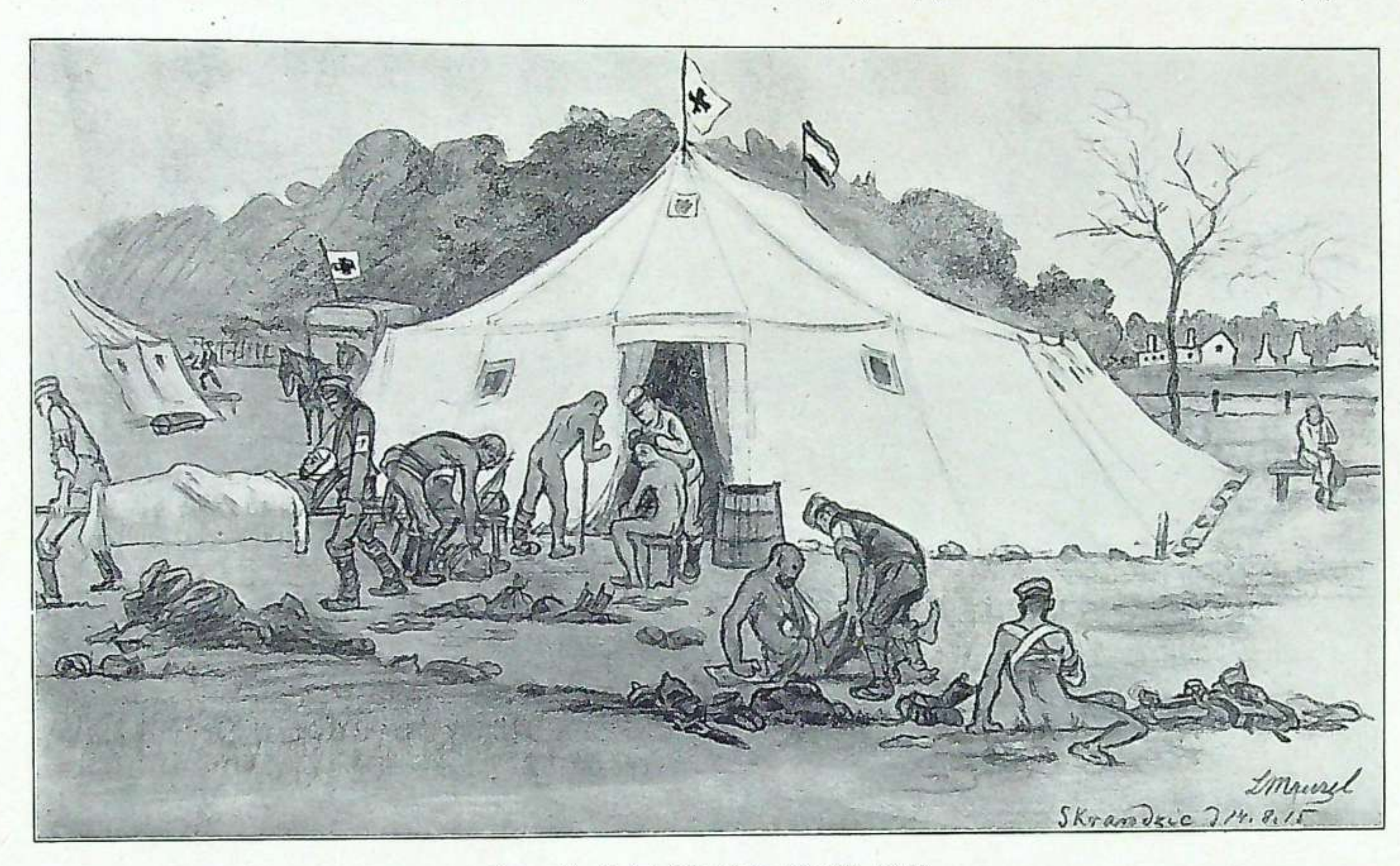


Lazaret…

Nach ein…

lettischer Sprache die Dsimtenes Senas (Heimatsnachrichten), in jiddisch die Letzte Nais (Letzte Nachrichten), in polnischer Sprache der Dziennik Wilenski (Wilnaer Tageblatt), in weißruthenisch der Homan (Volksstimme), ferner die Bialystoker Zeitung und die Suwalkier Nachrichten, denen sich 1917 noch die Litauische Lietuvos-Aidas (Litauer Echo) anschloß. Die meisten Blätter erschienen mit teilweise illustrierten Beilagen. Daneben wurde noch seit 1916 in Kowno die litauische Zeitschrift Ateitis (Zukunft) und seit 1917 in Mitau die deutsche Zeitschrift Kelle und Schwert herausgegeben.

Diese gesamten Zeitungen wurden von der Presseabteilung ins Leben gerufen und zensiert. In Verbindung mit dem Wolffschen Telegraphenbüro richtete sie ferner für die genannten Zeitungen drahtlichen Nachrichtendienst ein und ebenso zwischen diesen einen Austausch von



Lazarettzelt bei Skrandzie (Herbst 1915).

Nach einer Zeichnung von Professor Ludwig Manzel.

lokalen Nachrichten, um die verschiedenen Gebietsteile in engere Beziehung und Berührung zueinander zu bringen und die Gegensätze auszugleichen.

Allmählich wurde das Gebiet mit 100 Feldbuchhandlungen durchsetzt, die möglichst weit an die Front vorgeschoben wurden. Soldatenheime und fahrbare Kriegsbüchereien suchten sie erfolgreich zu ergänzen. Zur Überwachung der Herstellung und Einfuhr von Büchern und sonstigen Druckschriften wurde das Buchprüfungsamt Ober-Ost mit einer Kontrollstelle in Leipzig der Presseabteilung angegliedert, auch wurden „Städteführer", lokale Beschreibungen, Ansichtspostkarten und ähnliches von ihr hergestellt.

Zur Verbindung mit der Heimat, d. h. um diese durch ihre Presse fortlaufend über alles Wissenswerte im besetzten Gebiet zu unterrichten, entstand eine besondere „Korrespondenz B", die viel benutzt worden ist. Eine Kartothek der „Übersetzungsstelle der Presseabteilung" hatte die von ihr in das Lettische, Litauische, Polnische, Weißruthenische, Großrussische und Jiddische übersetzten Worte gesammelt und ihre Zahl auf 8000 gebracht. Die Herausgabe eines für amtliche Übersetzungszwecke geeigneten Wörterbuches in sieben Sprachen sollte sich anschließen.



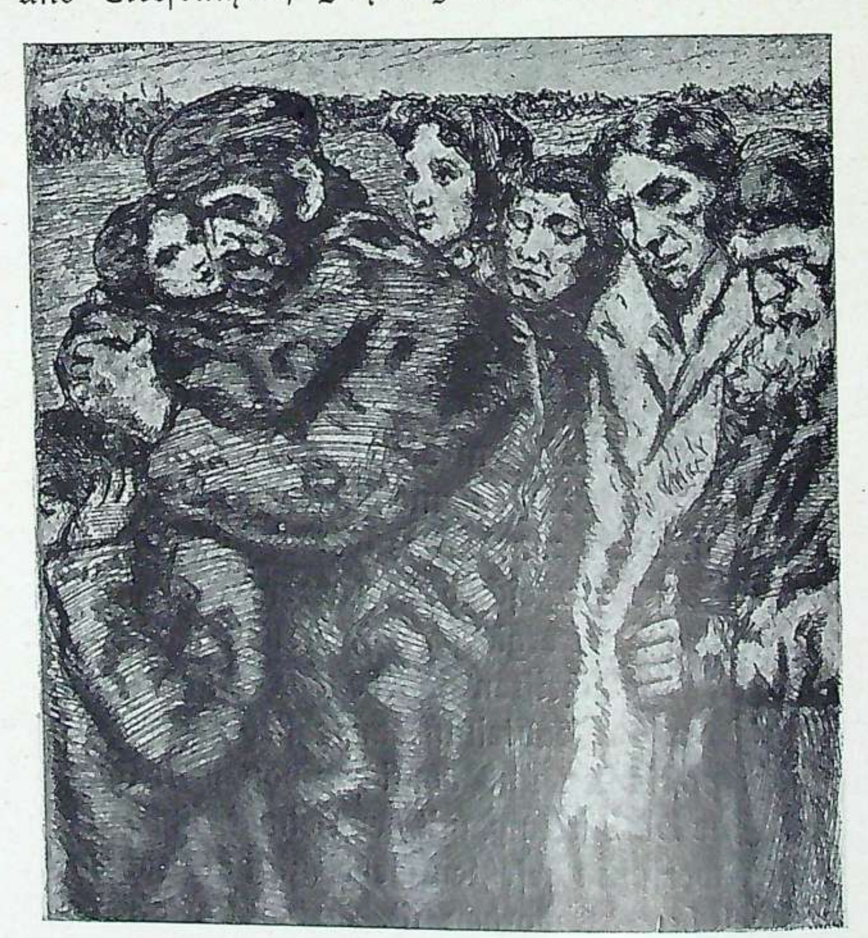
Bad unserer Feldgrauen in Ober-Ost.

Nach einer Photographie.

Neben der Herausgabe eines Handatlasses der Völkerverteilung in Westrußland in 11 Blättern konnte die Presseabteilung auf das von ihr herausgegebene Skizzenbuch aus Kurland, Litauen und Weißruthenien stolz sein, das zwei ihrer Mitarbeiter, den Radierer Hermann Struck und den Schriftsteller Herbert Eulenberg, zu Verfassern hat.

12. Die Gendarmerie-Inspektion.*)

Die Feldgendarmerie Ober-Ost bestand außer einigen Berufsgendarmen als Berittführer aus garnisondienstfähigen Leuten aller Berufsklassen, Landwirten, Arbeitern, Beamten, Pfarrern, Malern, Referendaren, Kaufleuten usw. Ihre Patrouillen, meist von einem Hund begleitet, waren im Durchschnitt auf das Riesengebiet von je 170 Quadratkilometer angesetzt, ihr Dienst ein außerordentlich umfangreicher. Einziehung der Steuern, Prüfung der Banderolen und der richtigen Abgaben der Bevölkerung, so der vorgeschriebenen Eier für jedes Huhn, der befohlenen Menge Butter und Milch für jede Kuh, natürlich alles gegen Barzahlung, Beaufsichtigung in der Ausführung der Vorschriften bei Menschen- und Tierseuchen, Zählung der Bevölkerung und der Viehbestände, Überwachung der Heldengräber, Bekämpfung des Bandenwesens, das sind so die hauptsächlichsten Seiten ihrer Tätigkeit. So mancher Feldgendarm hat hier Gesundheit und Leben verloren, namentlich natürlich im Bandenkrieg. Waren schon im Frieden die gewaltigen und unwegsamen Waldungen ein unausrottbares Schlupfmittel für Räuber und Verbrecher, der Schrecken der Nachbarschaft, wieviel mehr jetzt, wo die ständigen Verbrecher aus den russischen Deserteuren und den entwichenen Kriegsgefangenen unaufhörlichen Zuzug erhielten, sich in schwer bewaffneten und oft vorzüglich geleiteten Trupps organisierten und Stärken erreichten, die sie nicht nur zu Herren der terrorisierten Bewohner machten, sondern sogar zu Offensivunternehmungen gegen die deutschen Gendarmeriestationen befähigten. Oft mußten plan-



Heimatlos!

Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München.

*) Leiter: Oberst Rochus Schmidt.

...gabe ei-
...es der Völker-
...g in Westrußland in
Blättern konnte die Presse-
abteilung auf das von ihr
herausgegebene Skizzenbuch
aus Kurland, Litauen und
Weißruthenien stolz sein, das
zwei ihrer Mitarbeiter, den
Radierer Hermann Struck und
den Schriftsteller Herbert
Eulenberg, zu Verfassern hat.

12. Die Gendarmerie-Inspektion.*)

Die Feldgendarmerie Ober-Ost bestand außer einigen Be-
...Leuten aller Berufsklassen, Land-
...daren, Kaufleuten usw. Ihre
...Durchschnitt auf das Riesengebiet
... außerordentlich umfangreicher.
...d der richtigen Abgaben der
..., der befohlenen Menge Butter
...g, Beaufsichtigung in der Aus-
... Zählung der Bevölkerung und



Heimatlos!
...ung von Franz Hanfstaengl, München.

mäßige Streifen von Etappentruppen eingerichtet werden, um größere Banden aufzuheben oder zu verscheuchen.

Durch sein energisches und doch entgegenkommendes Auftreten und seine die Bewohner zunächst allerdings peinlich überraschende Unbestechlichkeit wußte der Feldgendarm sich bald zum Vertrauten der ihm anvertrauten Bevölkerung zu machen.



Bettlerinnen und Bettler vor der Kathedrale von Suwalki.
Nach einer Zeichnung von Professor Ludwig Manzel.

Wie oft hat man nach dem Kriege von Bewohnern des besetzten Gebietes gehört: ja damals, als deutsche Truppen, deutsche Gendarmen bei uns im Lande waren, da galt Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit. Aber jetzt? Ein Ausspruch, der allerdings mit gleichem Recht und ebenso häufig auch auf die später von uns besetzten Gebiete Livland, Estland, Ukraine usw. Anwendung gefunden hat.

Die Gesundheitspflege im Lande war zwar an sich kein Arbeitsgebiet der Verwaltung Ober-Ost, sondern unterstand direkt dem Chef des Feldsanitätswesens, dem als Arzt, Organisator, Philosophen und Menschen gleich hoch geschätzten Obergeneralarzt Dr. v. Kern. Trotzdem möchte ich aber auch sie und ihre Aufgaben hier kurz streifen, da das Bild über die deutsche Tätigkeit im besetzten Gebiet erst hierdurch für den Leser ein einigermaßen abgeschlossenes wird.

Was unsere Ärzte im Lande an brauchbarem Personal und Material vorfanden, war äußerst gering an Zahl und Wert. So mußte auch hier neu aufgebaut werden, neu, schnell und doch dauerhaft. Um die Zahl der einheimischen Ärzte, die rund 100 betrug, zu erhöhen, wurden Feldschere, einige Zahnärzte und Hebammen wenigstens für Hilfsdienstleistungen herangezogen und weitere Pflegepersonen und Desinfektoren herangebildet, ebenso eine Reihe neuer Apotheken eingerichtet. Die Hauptlast und Arbeit lag aber natürlich auf den Schultern des deutschen Personals, von denen viele im Kampf mit den Seuchen ihr Leben einsetzten und dahin gaben.

Erste Aufgabe war die Hebung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse, so der Umbau und die Neuanlage von Brunnen, der Neubau von Zapfstellen, Wasserbehältern, Pumpen und Filtern in den bestehenden, aber gänzlich verwahrlosten Wasserwerken einiger großer Städte, der Ausbau des Kanalnetzes, z. B. in Wilna um etwa 2½ Kilometer und sein Anschluß dort an alle Spitäler, viele Hotels und Privathäuser, sowie überhaupt die Regelung der Abortverhältnisse, die zum größten Teil ekelerregend waren, auf dem Lande teilweise sogar ganz fehlten,

die Einsetzung von Gesundheitskommissionen zur Überwachung des Nahrungs- und Genußmittelverkehrs und ähnliches mehr. Gleichzeitig und gleich energisch wurde die Bekämpfung der weit verbreiteten Seuchen, Cholera, Typhus, Ruhr und Fleckfieber in Angriff genommen und bis 1918 fast vollkommen erreicht.

Auch die Schutzimpfung gegen die Pocken wurde durchgeführt. Der außerordentlich weit verbreiteten Tollwut der Hunde mußte durch Einfangen und Töten der zu Tausenden umherwildernden Hunde und — auf dem Wege der Hundesteuer erfolgreich zu Leibe gegangen werden.

Durch Einrichtung einer besonderen Dirnenfürsorge in Gestalt von Magdalenenheimen und Arbeitsstuben, durch Regelung der Irrenpflege und Internierung der Leprakranken, Eröffnung von unentgeltlichen Sprechstunden und Prüfung der hygienischen Verhältnisse in den Schulen und Gefängnissen wurde weiter der Versuch gemacht, die Bevölkerung selbst zur Mitarbeit an der Lösung der weit gesteckten Aufgaben zu erziehen.

Gerade dieses weite Stecken der Aufgaben, die sich sehr bald jede der oben genannten Verwaltungsabteilungen zu stellen wußte, war vielleicht das beste Gegenmittel gegen eine zu straffe Zentralisation in der Verwaltung Ober-Ost gegenüber den ihr unterstellten Verwaltungsbezirken des besetzten Gebietes. Aber auch die Auswahl der Persönlichkeiten, denen die Leitung der letzteren zufiel, trug neben dem Verständnis der Abteilungsleiter dazu bei, Konfliktsgefahren möglichst zu beseitigen und den Verwaltungsbezirken die denkbar größte Freiheit in ihrer Betätigung zu verschaffen und zu belassen.

In ihrer inneren Organisation schlossen sich diese im allgemeinen der Organisation der Zentralverwaltung Ober-Ost völlig an.

Ihre Zahl hat geschwankt. Von ursprünglich sechs sank sie mit der fortschreitenden Durchführung der Verwaltungsorganisation durch Zusammenlegung auf vier*) und zum Schluß auf drei Verwaltungsbezirke herab: Kurland (19 000 qkm mit 270 000 Einwohnern: Deutschen und Letten), Litauen (63000 qkm mit 1928000 Einwohnern: Litauern, Polen, Deutschen, Juden, Großrussen und Weißruthenen) und Bialystok-Grodno (26000 qkm mit 712000 Einwohnern: Polen, Juden und Weißruthenen).

Die Verwaltungsbezirke gliederten sich in Stadt- und Landkreise, geleitet von Kreishauptleuten; größere Landstädte bildeten einen eigenen Amtsbezirk unter einem Bürgermeister.

Die Landkreise, fast alle ungefähr dreimal so groß wie die der preußischen Ostprovinzen, waren in 6—7 von Amtsvorstehern geleitete Amtsbezirke zerlegt, die wieder in Gutsbezirke und Ortschaften, mit Guts- und Ortsvorstehern an der Spitze, zerfielen.

Landeseinwohner konnten im allgemeinen nur zu untergeordneten Diensten herangezogen werden; dagegen wurden Einwohnerbeiräte aus Einheimischen bei den Kreishauptleuten und Bürgermeistern gebildet, um ihre Erfahrungen und Kenntnisse möglichst weitgehend auszunutzen.

Die Verwaltung Ober-Ost kann stolz sein auf ihre ganz außerordentlichen Leistungen. Viele Parlamentarier, viele Landwirte und Industrielle sind zu ihrer Information in Kowno, dem Sitz der Hauptverwaltung, gewesen, ebenso die Vertreter der größten deutschen Zeitungen. Sie alle haben stets ihrem Erstaunen und ihrer Bewunderung über das im besetzten Gebiet Gesehene Ausdruck gegeben.

Ganz abgesehen von dem Neugeschaffenen, was bahnbrechend auch in der Heimat wirkte, so die Errichtung von Stroh- und Holzaufschließungsfabriken ganz großen Stils, von einer Fabrik zur Herstellung von Terpentin und Kolophonium aus dem mühsam gewonnenen

*) Die vier Verwaltungschefs waren 1916: Rittmeister v. Goßler (Kurland), Oberstleutnant Fürst Isenburg (Litauen), Major Graf York v. Wartenburg (Wilna-Suwalki) und Rittmeister v. Heppe (Bialystok-Grodno).



Soldatenh

Kiefernharz, der einzigen in deu
Gebieten bewiesen schlagend, w
gearbeitet worden ist.

Nicht nur, daß das Land u
Gesetzmäßigkeit wieder kennen
und fühlen konnten, nicht nur,
keinen Pfennig gekostet sondern
landwirtschaftlichen und forstliche
damit indirekt der Heimat zugut

Es würde den Leser ermü
wollte ich die Zahlen anführen,
futter, Obst, Marmelade, Öle un
Zahlen sind außerordentlich hoch

Nur wenige Kämpfer in
um nur eins anzuführen, daß di
rußland geschnitten waren.

Das Lob der Verwaltung
biete keinesfalls herabsetzen. In
sondern sich des Tatsächlichen
Volk erkennt, was es au



Soldatenhumor im Osten (Dembona-Buda), Herbst 1915.

Nach einer Zeichnung von Professor Ludwig Manzel.

Kiefernharz, der einzigen in deutschen Händen, die Ergebnisse auf allen in Frage kommenden Gebieten bewiesen schlagend, wie hingebungsvoll und pflichttreu von den Ober-Ost-Leuten gearbeitet worden ist.

Nicht nur, daß das Land und seine Bewohner überraschend schnell Ruhe, Ordnung und Gesetzmäßigkeit wieder kennen lernten und, soweit es der Krieg gestattete, Kultur sehen und fühlen konnten, nicht nur, daß der ganze Verwaltungsapparat der deutschen Heimat keinen Pfennig gekostet sondern beträchtliche Überschüsse eingebracht hat, die Erträge der landwirtschaftlichen und forstlichen Verwaltung sind in ganz ungeahntem Maße dem Heer und damit indirekt der Heimat zugute gekommen.

Es würde den Leser ermüden und über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, wollte ich die Zahlen anführen, die hier für Getreide aller Art, Kartoffeln, Fleisch, Fett, Rauhfutter, Obst, Marmelade, Öle und ähnliches in Frage kommen, aber ich kann versichern, die Zahlen sind außerordentlich hoch und schwer zu unsern Gunsten ins Gewicht gefallen.

Nur wenige Kämpfer in den Schützengräben der Westfront haben z. B. wohl geahnt, um nur eins anzuführen, daß die Bretter ihrer Unterstände im fernen Litauen oder in Weißrußland geschnitten waren.

Das Lob der Verwaltung Ober-Ost soll die Verwaltungen der anderen besetzten Gebiete keinesfalls herabsetzen. Im Gegenteil; man soll ja überhaupt nicht immer vergleichen, sondern sich des Tatsächlichen erfreuen. Hoffentlich ist die Zeit nicht zu fern, wo das deutsche Volk erkennt, was es auch hier geleistet hat und stolz genug denkt, diese ungeheuren Leistungen



Erinnerungsgabe — geschaffen von Professor Constantin Starck — der Verwaltung Ober-Ost für Hindenburg, General Ludendorff und General von Eisenhart Rothe.

zu preisen und sich an ihnen aufzurichten. Hervorheben möchte ich aber doch noch, daß die Entwicklung der Verwaltung Ober-Ost wohl die schwierigste von allen gewesen. Die Gründe sind ja genannt.

Daß Ober-Ost alle Hemmnisse so schnell und restlos überwand, ist hauptsächlich das Verdienst des einen Mannes, Ludendorff, dessen klarer Blick bahnbrechend und schöpferisch zielsteckend die Wege wies, dessen Objektivität und Gerechtigkeitssinn feines Verständnis für die Not, die Bedürfnisse, die Psyche des besiegten Volkes zeigte. Die leicht zu befürchtende übergroße Vorliebe des deutschen Beamten für das ihm anvertraute Land und die daraus entspringende Neigung, dieses auf Kosten Deutschlands unnötig zu schonen, wußte er von vornherein zu beseitigen. Sein hochgemuter Sinn verstand es, alle seine Mitarbeiter, wohl ohne jede Ausnahme, zur Anspannung der letzten Kraft zu begeistern. Die Mahnung, die er der Verwaltung Ober-Ost bei ihrer Gründung als Geleitwort auf den Weg mitgab: „In altpreußischer Pflichttreue und Sparsamkeit mit wenigem viel erreichen," wurde das Panier für alle.

So war es ein wundervolles, von gegenseitigem Vertrauen getragenes Zusammenarbeiten aller, das noch stets nachklang, als Hindenburg und Ludendorff zum Leidwesen von Ober-Ost schon lange ihren Platz dort geräumt und zum Großen Hauptquartier übergesiedelt waren.

Mir aber, der ich staunend dieser neuen, ganz ungewohnten Arbeitsleistung des schon so ungeheuer in Anspruch genommenen Siegers vieler Operationen und Schlachten und den unbegreiflich schnell und sichtbar gewordenen Erfolgen auch auf diesem Gebiet gegenüberstand, wurde es schon damals klar, daß nur seine Ernennung zum leitenden Manne dem deutschen Volke den Endsieg verschaffen könne. Meine damaligen vielfachen und langen Gespräche mit dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg, die mir seine große Klugheit, aber auch seine Fassungslosigkeit dem Weltkriege oder „dem Kriege der Probleme" gegenüber, wie er ihn bezeichnete, deutlich klar gemacht hatten, brachten diese Erkenntnis schnell zur Reife.*) So faßte

*) Charakteristisch für die Beurteilung der Persönlichkeit und Handlungsweise Bethmanns war mir auch seine Klage (1915), daß er über den Gang des Krieges nicht genügend unterrichtet sei. Auf meine erstaunte Frage, warum er sich das gefallen ließe, meinte er resigniert: „Was soll ich tun? Sie wissen doch auch, daß bei uns jeder Reserveleutnant vom Kriege mehr versteht als ein Kanzler." Und als ich erwiderte: „Die Kabinettsfrage stellen", sagte er: „Glauben Sie nicht, daß ich am Amte klebe. Wenn ich jetzt aber meinen Abschied erbitte, sagt der Kaiser: in meiner schwersten Stunde verläßt mich mein Kanzler, und dann muß ich bleiben, und die Sache ist schlimmer als zuvor." — Der Gedanke, daß er dann eben nicht bleiben dürfe, kam ihm nicht. —

ich Ludendorffs A
Ober-Ost gewissermaßen
arbeitung, die Vorprüfung
Reichskanzlerposten auf. Als 1917 Beth-
mann Hollwegs Rücktritt bevorstand,
habe ich in diesem Sinn zu wirken ver-
sucht. Ich sagte mir, daß allein ein
Reichskanzler Ludendorff imstande wäre,
alle Kräfte des Volkes einheitlich zu-
sammenzufassen zu dem einen großen
Ziele, der einen gewaltigen Aufgabe,
den Vernichtungswillen des Feindes zu
brechen, und daß der Reichskanzler oder
Diktator Ludendorff allein der Mann
wäre, diesen Siegeswillen des deutschen
Volkes dem feindlichen Auslande ge-
genüber klar, unverrückbar und über-
wältigend zum Ausdruck zu bringen.
Ich bin noch heute fest überzeugt, daß
der Ausgang des Krieges dann ein ganz
anderer geworden wäre. Leider bin ich
mit meinen Bestrebungen nicht durch-
gedrungen.

Man wird mir vorwerfen: Du hast deinen Helden Ludendorff reichlich genug gelobt. Hast du denn nichts an seinem Charakter zu tadeln oder auszusetzen?

Natürlich hat auch Ludendorff Fehler; ich will einige nennen. Er hält z. B. treu an Personen fest, die dies nicht verdienen. Öfter hat er mir geschri
Aber mein Anstandsgefühl hielt mich zu

Es ist also sehr schwer, ihn dazu zu
Vertrauen geschenkt hat, und diese Eige

Ebenso die andere, daß er die Me
sondern so, wie sie sein müßten. Er schlie
rechnen und arbeiten zu können. Die Erfa
schon heilsam gewirkt.

Sie haben auch seinen dritten Feh
schießende Impulsivkraft, schon stark aus
erheblich vorhanden ist.

Aber all diese Fehler sind meines E
Siegfried zu verwischen, das für jeden,

Daß ein Mann wie er viel angegr
Bismarck zu Moltke, als er 1871 neben ih
Tor ritt und die Menge ihn umjub
hingen wir hier an den

Also solche

ich Ludendorffs Arbeit in der Verwaltung Ober-Ost gewissermaßen als die Einarbeitung, die Vorprüfung für den Reichskanzlerposten auf. Als 1917 Bethmann Hollwegs Rücktritt bevorstand, habe ich in diesem Sinn zu wirken versucht. Ich sagte mir, daß allein ein Reichskanzler Ludendorff imstande wäre, alle Kräfte des Volkes einheitlich zusammenzufassen zu dem einen großen Ziele, der einen gewaltigen Aufgabe, den Vernichtungswillen des Feindes zu brechen, und daß der Reichskanzler oder Diktator Ludendorff allein der Mann wäre, diesen Siegeswillen des deutschen Volkes dem feindlichen Auslande gegenüber klar, unverrückbar und überwältigend zum Ausdruck zu bringen. Ich bin noch heute fest überzeugt, daß der Ausgang des Krieges dann ein ganz anderer geworden wäre. Leider bin ich mit meinen Bestrebungen nicht durchgedrungen.

Man wird mir vorwerfen: Du hast deinen Helden Ludendorff reichlich genug gelobt. Hast du denn nichts an seinem Charakter zu tadeln oder auszusetzen?

Natürlich hat auch Ludendorff Fehler; ich will einige nennen. Er hält z. B. treu an Personen fest, die dies nicht verdienen. Öfter hat er mir geschrieben: „Hätte ich Ihnen damals nur mehr geglaubt. Aber mein Anstandsgefühl hielt mich zurück."



Adresse — gemalt von Wilhelm Granzny in Berlin — zur Erinnerungsgabe der Verwaltung Ober-Ost.

Es ist also sehr schwer, ihn dazu zu bringen, jemand fallen zu lassen, dem er einmal sein Vertrauen geschenkt hat, und diese Eigenschaft hat ihm schon oft geschadet.

Ebenso die andere, daß er die Menschen überschätzt. Er sieht sie nicht so, wie sie sind, sondern so, wie sie sein müßten. Er schließt von sich auf andere, glaubt, mit lauter Ludendorffs rechnen und arbeiten zu können. Die Erfahrungen gerade der letzten Jahre haben da allerdings schon heilsam gewirkt.

Sie haben auch seinen dritten Fehler, seine glühende, auch mal über das Ziel hinaus schießende Impulsivkraft, schon stark ausgeglichen, wenn diese auch, Gott sei Dank, noch recht erheblich vorhanden ist.

Aber all diese Fehler sind meines Erachtens nicht imstande, das Bild des echten deutschen Siegfried zu verwischen, das für jeden, der ihn genau kennt, fest eingeprägt dasteht.

Daß ein Mann wie er viel angegriffen wird, darf nicht überraschen. Was sagte doch Bismarck zu Moltke, als er 1871 neben ihm beim Einzuge der Truppen durchs Brandenburger Tor ritt und die Menge ihn umjubelte? „Ja, Exzellenz, hätten wir den Krieg verloren, dann hingen wir hier an den Laternenpfählen!"

Also solche Angriffe sind menschlich, wenn auch recht betrüblich. Schwer traurig aber ist es,

daß auch seine Bewunderer und Anhänger öfter auf Anklagen und Anschuldigungen hereinfallen, ohne sie sofort und gründlich nachzuprüfen.

Ich habe mich in solcher Lage stets dieser Aufgabe unterzogen und bisher immer die Grundlosigkeit der Anklage, die leider so oft dem Neid und auch der Rachsucht ihren Ursprung verdankt, einwandfrei nachweisen können.

So wird, davon bin ich überzeugt, bald wieder eine Zeit kommen, jener gleich, wo ganz Deutschland zusammenkam — es ist noch nicht lange her! —, und viele, viele Millionen zur Ludendorff-Spende zusammenbrachte.

Der Feldmarschall verfolgte mit größtem Interesse den Aufbau und die Entwicklung der Verwaltung des durch sein Schwert eroberten Gebietes. Gerade das Eigenartige ihrer Konstruktion, die im Gegensatz zu den bestehenden Generalgouvernements einen rein militärischen Charakter zu wahren wußte, ohne daß irgend ein Ministerium oder ein Parlament hinein reden durften, lag seiner Persönlichkeit ganz besonders. Mit eiserner Pflichttreue und der hochgespannten Gewissenhaftigkeit seines Charakters hat er die ihm obliegenden Aufgaben des Oberbefehlshabers Ost, die denen eines absoluten Herrschers gleich kamen, aufgefaßt und erfüllt und der Verwaltung Ober-Ost, wo es nötig war, seinen mächtigen Schutz angedeihen lassen.

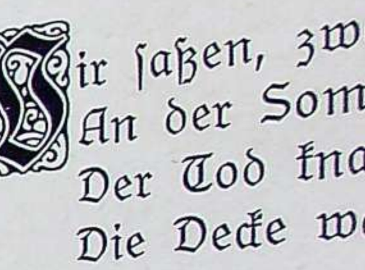
Ihrer Dankbarkeit den beiden Männern gegenüber, Hindenburg und Ludendorff, die ihr ihren Stempel aufdrückten, gab diese durch Überweisung der prachtvollen, von Professor Starck geschaffenen Erinnerungsgabe Ausdruck, die hier im Bilde wiedergegeben ist.



Reliefdarstellung auf der Rückseite der Erinnerungsgabe der Verwaltung Ober-Ost.

Chef des Genera

Pau



ir saßen, zw
An der Som
Der Tod kna
Die Decke w

Der Stein
Im Mauerw
Da fiel uns
Weil wir all

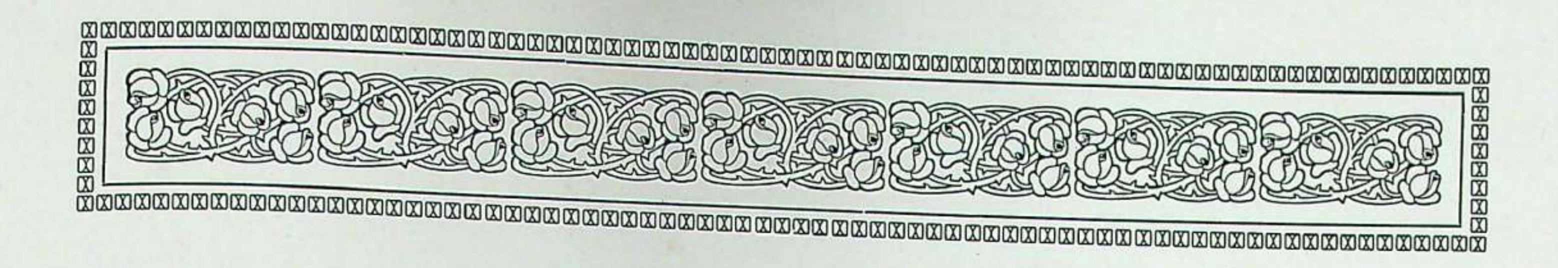
Es sprach
Er schmiß d
„Nun ist au
Und der De

Nun sind
Die letzten
Der Rest ist
In Brei un

Der Kam
Der seufzte
„O Deutsch
Dir fehlt a

Du hast
Wohl an di
Du bist so
An Fliegern

Ich kann
Nicht



Chef des Generalstabes des Feldheeres

Von

Paul Lindenberg.

Wir saßen, zwei Musketiere und ich,
An der Somme im Bereitschaftskeller.
Der Tod knapp über das Häuschen strich,
Die Decke war dünn wie ein Teller.

Der Stein war kalt und die Luft so dumpf,
Im Mauerwerk pfiffen die Ratten,
Da fiel uns das Herz aus der Hos' in den Strumpf,
Weil wir alles verloren hatten.

Es sprach der Müller mit zorn'gem Sinn —
Er schmiß den Helm in die Ecke:
„Nun ist auch der letzte Graben hin,
Und der Deutsche kampiert im Drecke.

Nun sind von der braven Kompagnie
Die letzten sieben gefangen.
Der Rest ist unter der Artillerie
In Brei und Fetzen gegangen."

Der Kamerad Schultze — er war ein Schmied —
Der seufzte in tiefem Jammer:
„O Deutschland, es ist das alte Lied,
Dir fehlt auf den Amboß der Hammer.

Du hast so viel brave und fleißige Leut',
Wohl an die siebzig Millionen,
Du bist so reich! Und doch fehlt's uns heut'
An Fliegern, Granaten, Kanonen.

Ich kann doch mit meinem Bajonett
Nicht gegen die Brummer stechen —
Wenn ich bloß dreitausend Kanonen hätt',
An dem Franzmann wollt ich mich rächen."

Da stampft' ich auf und schrie hinein,
Mir war's zum Verrecken zumute:
„Kameraden, es kann nicht, es darf nicht sein,
Daß Deutschland so elend verblute!"

Die Luft war dumpf und der Stein so kalt,
Wir schwiegen in Furcht und Grimmen —
Da hob sich draußen vorm Kellerspalt
Ein Lärm von verworrenen Stimmen —

Ein Lärm zuerst, dann brach sich durch
Das wilde, das wachsende Brausen,
Der Name, der Name — Hindenburg!
Wie Glocken mit wuchtigen Pausen.

Da schrie schon einer: „Herzaß und Treff
Und die Jungen alle viere,
Der Hindenburg ist Generalstabschef,
Und der Ludendorff macht die Quartiere!" — — —

Da haben wir uns still angeschaut,
So mitten aus Dreck und Tränen,
Und keiner hat sich ein Wort getraut,
Denn die Zunge stak zwischen den Zähnen.

Doch endlich der Müller sich lang erhob,
Er war in der Gruppe der Ältste,
Er sprach, und der Jubel weiterstob,
Und das Brausen sich weiterwälzte: . . .

„Kameraden, es bläst ein frischer Wind,
Mir fährt ein Sturm in den Nacken,
Mir ist, als müßten wir, so wie wir sind,
Den Feind an die Gurgel packen.

Mir ist, weiß Teufel, als führt' ich im Arm
Den Blitz aus dreitausend Kanonen,
Das Herze ist mir so warm, so warm,
Als wär's aus lauter Patronen.

Die alten Kämpfer heran, heran!
Es narben vor Freude die Wunden:
Der Kaiser hat seinen treusten Mann,
Er hat seinen Roland gefunden!" — —

So packend schildert von der Goltz in seinem in der „Liller Kriegszeitung" abgedruckten Gedicht die Stimmung an der Westfront, als dort die Nachricht von der Berufung Hindenburgs zum Chef des Generalstabes des Feldheeres und seines getreuen Ludendorff zum Ersten Generalquartiermeister eintraf.

In seiner schlichten Art berichtet der Feldmarschall darüber in seinen „Erinnerungen": „Am 29. August (1916) vormittags traf ich in Begleitung meines Chefs in Pleß ein. Auf dem



Im

Nach e

Bahnhof empfing mich im Auftrage
Munde erfuhr ich zuerst die für mi
Vor dem Schlosse in Pleß traf ich m
J. M. der Kaiserin, die von Berlin a
begrüßte mich sogleich als Chef des
als meinen Ersten Generalquartier
schienen und augenscheinlich von de
Seine Majestät in meiner Gegenw
erwähne dies, weil auch hier die Le
schäfte aus den Händen meines Vorg
reichte mir zum Abschied die Hand
land." Welche Gründe unsere plötz
erfuhr ich aus dem Munde meines
weder bei der Übernahme meiner
historischen Wertes zu machen, feh
Drängten sich doch die Entscheidung
Ja, die Stunden drängten zu
Eine Welt von Feinden war
Glänzende Erfolge hatten die deut
ginn des Krieges neue, unver
worden: nennen wir
Valenciennes,



Im Großen Hauptquartier in Pleß.

Nach einer Aufnahme von R. Sennecke, Berlin.

Bahnhof empfing mich im Auftrage des Kaisers der Chef des Militärkabinetts. Aus seinem Munde erfuhr ich zuerst die für mich und General Ludendorff beabsichtigten Ernennungen. Vor dem Schlosse in Pleß traf ich meinen Allerhöchsten Kriegsherrn selbst, der das Eintreffen J. M. der Kaiserin, die von Berlin aus kurz nach mir Pleß erreicht hatte, erwartete. Der Kaiser begrüßte mich sogleich als Chef des Generalstabes des Feldheeres und General Ludendorff als meinen Ersten Generalquartiermeister. Auch der Reichskanzler war von Berlin aus erschienen und augenscheinlich von der Veränderung in der Besetzung der Chefstelle, die ihm Seine Majestät in meiner Gegenwart mitteilte, nicht weniger überrascht als ich selbst. Ich erwähne dies, weil auch hier die Legendenbildung eingesetzt hat. — Die Übernahme der Geschäfte aus den Händen meines Vorgängers vollzog sich bald nachher. General von Falkenhayn reichte mir zum Abschied die Hand mit den Worten: „Gott helfe Ihnen und unserem Vaterland." Welche Gründe unsere plötzliche Berufung in den neuen Wirkungsfreis veranlaßten, erfuhr ich aus dem Munde meines Kaisers, der meines Vorgängers stets ehrend gedachte, weder bei der Übernahme meiner neuen Stellung noch später. Derartige Feststellungen rein historischen Wertes zu machen, fehlte mir immer die Neigung, damals aber auch die Zeit. Drängten sich doch die Entscheidungen nicht nach Tagen, sondern nach Stunden." —

Ja, die Stunden drängten zu entscheidenden Taten von weltgeschichtlicher Bedeutung! Eine Welt von Feinden war Deutschland und seinen wenigen Verbündeten entstanden! Glänzende Erfolge hatten die deutschen Waffen errungen, im Westen waren gleich nach Beginn des Krieges neue, unverwelkliche Lorbeeren um die ruhmreichen Feldzeichen gewunden worden: nennen wir nur die Namen Lüttich, Mülhausen, Lagarde, Metz, Longwy, Semoy, Valenciennes, Namur, so daß schon am 25. August 1914 Feldmarschall Freiherr von der Goltz



General d. Kavallerie von Einem, Kommand. General des VIII. Armeekorps, später Führer der 3. Armee.

Nach einer Aufnahme von E. Bieber, Berlin.

zum Generalgouverneur von Belgien ernannt werden konnte. Dann reihten sich die Siege bei Verdun, St. Quentin, Reims an, die Festungen Givet, Maubeuge, Antwerpen wurden erobert, freilich erfolgte nach der fast gewonnenen Schlacht an der Marne der verhängnisvolle Rückzug in das Aisne-Gebiet.

Doch wir wollen hier keine Kriegschronik geben, nur noch erwähnen, daß am 12. November 1914 die Türkei, die zunächst neutral bleiben wollte, den Heiligen Krieg verkündete, sich damit an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns stellend, daß am 23. Mai 1915 Italien an Österreich-Ungarn den Krieg und am 5. Oktober desselben Jahres Bulgarien den Krieg an Rußland erklärte, bald darauf jenen an Serbien, England, Frankreich, Italien. Daß Bulgarien seine Sache mit jener der Mittelmächte verknüpfte, war von größter Bedeutung für die gesamte Kriegslage, denn nun konnte man hoffen, direkt eine Verbindung mit der schwer bedrängten Türkei herzustellen, nachdem Serbien niedergerungen war. „Wir werden zugleich mit den tapferen Armeen der Mittelmächte die Serben bekämpfen. Mag der bulgarische Soldat von Sieg zu Sieg fliegen. Vorwärts, Gott segne unsere Heere!" so hatte König Ferdinand von Bulgarien seine an sein Volk gerichtete Kundgebung geschlossen.

König Ferdinand — „er machte auf mich den Eindruck eines hervorragenden Diplomaten," schreibt Hindenburg von ihm; „sein politischer Blick ging weit über die Grenzen des Balkans hinaus; mit Meisterschaft verstand er es dabei, in den großen entscheidenden Fragen der Weltpolitik die Stellung seines Landes wirkungsvoll zu beleuchten und in den Vordergrund zu rücken, er war zurzeit jedenfalls einer der bedeutendsten Herrscher und bewährte sich uns gegenüber als treuer Bundesgenosse" — durfte mit Recht von dem siegreichen Vorrücken der Mittelmächte sprechen, für die sich, sofort mit dem Beginn des gemeinsamen



General d. Inf. von Emmich, Kommand. General des X. Armeekorps.

Nach einer Aufnahme von Alex. Möhle, Hannover.



ur von Belgien er=
konnte. Dann reihten sich
ei Verdun, St. Quentin, Reims
tungen Givet, Maubeuge, Ant=
den erobert, freilich erfolgte nach
onnenen Schlacht an der Marne
nisvolle Rückzug in das Aisne=

r wollen hier keine Kriegschronik
noch erwähnen, daß am 12. No=
4 die Türkei, die zunächst neutral
te, den Heiligen Krieg verkündete,
an die Seite Deutschlands und
Ungarns stellend, daß am 23. Mai
n an Österreich=Ungarn den Krieg
Oktober desselben Jahres Bulgarien
an Rußland erklärte, bald darauf
Serbien, England, Frankreich,
ß Bulgarien seine Sache mit jener
mächte verknüpfte, war von
deutung für die gesamte Kriegs=
nun konnte man hoffen, direkt
dung mit der schwer bedrängten
ustellen, nachdem Serbien nieder=
war. „Wir werden zugleich mit
n Armeen der Mittelmächte die



...mand. General des X. Armeekorps.
...hle, Hannover.

Der neue Marschall Vorwärts

Nach einem Original von Professor Hugo Vogel.

Angriffes gegen Serbien Erfolg an Erfolg reihte, trotz tapferem Widerstande.

Der ward auch dem bulgarischen Vordringen entgegengesetzt, ohne ihn aufhalten zu können. Auf einer Front von 300 Kilometern stießen die Bulgaren in brausendem Siegessturme nach umsichtigem strategischen Plane, vor, an drei Hauptstellen mit den Zielen Zaischar, Nisch und Pirot, sich auch schnell des wichtigen Uesküb in heißem Kampfe bemächtigend, in keckem, wagemutigem Stoße bis ins Herz Mazedoniens dringend. Nachdem am 26. Oktober durch Offiziers-Patrouillen die Verbindung zwischen der bulgarischen und der deutschen Armee hergestellt und der Donauweg freigelegt war — Kaiser Wilhelm sandte aus dieser Veranlassung an König Ferdinand ein herzliches Glückwunsch-Telegramm — ward von den kraftvoll vordringenden Bulgaren am 28. Oktober Pirot und am 5. November Nisch genommen, wobei neben Tausenden von Gefangenen wertvollstes Kriegsmaterial erbeutet ward. In der zweiten Novemberhälfte überschritt der letzte serbische Soldat die Grenze seines Mutterlandes — es war im 150000 Mann gefangen genommen und mehr als



Generaloberst Freiherr von Hausen, Führer der 4. Armee.

Nach einer Aufnahme von James Aurig, Dresden.

Besitz der Verbündeten, die weit über 500 Geschütze erobert hatten.



Generaloberst von Kluck, Führer der 1. Armee.

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph A. Kühlewindt, Königsberg.

Die Kunde der Siege erweckten in ganz Bulgarien jubelnde Freude. Sofia hatte reichsten Flaggenschmuck angelegt und stürmische Huldigungen wurden dem König dargebracht. Letzterer hatte sich gleich nach Kriegsausbruch an die Front begeben, die Truppen in der Gefechtslinie besuchend und den Kämpfen, so jenen nahe Kumanowo im heftigsten Artilleriefeuer, beiwohnend, von seinen Soldaten und der mazedonischen Bevölkerung freudig begrüßt. Und das Eiserne Kreuz I. Klasse, das ihm Kaiser Wilhelm alsdann verliehen, und das von Kaiser Franz Joseph gesandte Militärverdienstkreuz I. Klasse, hatte er sich redlich verdient!

Das folgende Jahr sollte neue Arbeit für die Bulgaren im Verein mit den Verbündeten bringen: am 27. August 1916 hatte, gleichzeitig mit der Kriegserklärung Italiens an Deutschland, Rumänien an Österreich-Ungarn den



General d. Inf. von Heeringen, Führer der 7. Armee, später Oberst-kommandierender des Küstenschutzes.

Nach einer Aufnahme von Nicola Perscheid, Berlin.

Krieg erklärt, worauf auch sofort Deutschland in den Kriegszustand mit Rumänien trat und sich Bulgarien anschloß.

Anfangs August war Hindenburg der Oberbefehl an der gesamten Ostfront übertragen worden; dies ermöglichte ein einheitliches Zusammengehen der versammelten Truppen vom Finnischen Meerbusen bis zur rumänischen Grenze und bewies die treue Waffenbrüderschaft der Verbündeten, denn alsbald gesellten sich zu diesen und den österreichisch-ungarischen Truppen auch türkische. Mit Ludendorff besuchte Hindenburg die östliche Front, wo die Heeresgruppe Linsingen unter ihrem bewährten Führer und den Generalen Litzmann wie von Bernhardi all' die wütenden Angriffe der Russen trotz Schwächung der Linien abgewiesen hatten. Sie wandten sich dann mehr den Österreichern zu, dort teilweis Boden gewinnend, so daß, soweit dies möglich, weitere deutsche Hilfe gesandt werden mußte. — In dieser schweren Zeit war Hindenburgs Berufung an die Spitze des Heeres erfolgt.

Im Sommer hatte die allgemeine Offensive der Feinde begonnen, mit gewaltiger Überlegenheit und unerschöpflichem Material mancherlei Erfolge erringend. An der Somme tobte in kräfteaufreibendem Hin und Her der Kampf, wobei die Franzosen und Engländer über eine hervorragende Artillerie, stets ergänzte Munition und sehr gute Luftstreitkräfte verfügten. Die Kämpfe bei Verdun waren für uns verlustreich und ergebnislos verlaufen. Hindenburg bewog den Kaiser, die Angriffe einzustellen. Im Osten war Brussilow mit Riesenheeren in Galizien eingebrochen und hatte die Verbündeten zurückgedrängt; die Italiener holten am Isonzo zu neuen Schlägen aus, nachdem sie den österreichisch-ungarischen Truppen Görz genommen hatten, die Saloniki-Armee drohte in Bulgarien einzufallen, und nun waren auch noch die Rumänen hinzugekommen und faßten Fuß im unverteidigten Siebenbürgen, von dort aus Ungarn bedrohend.

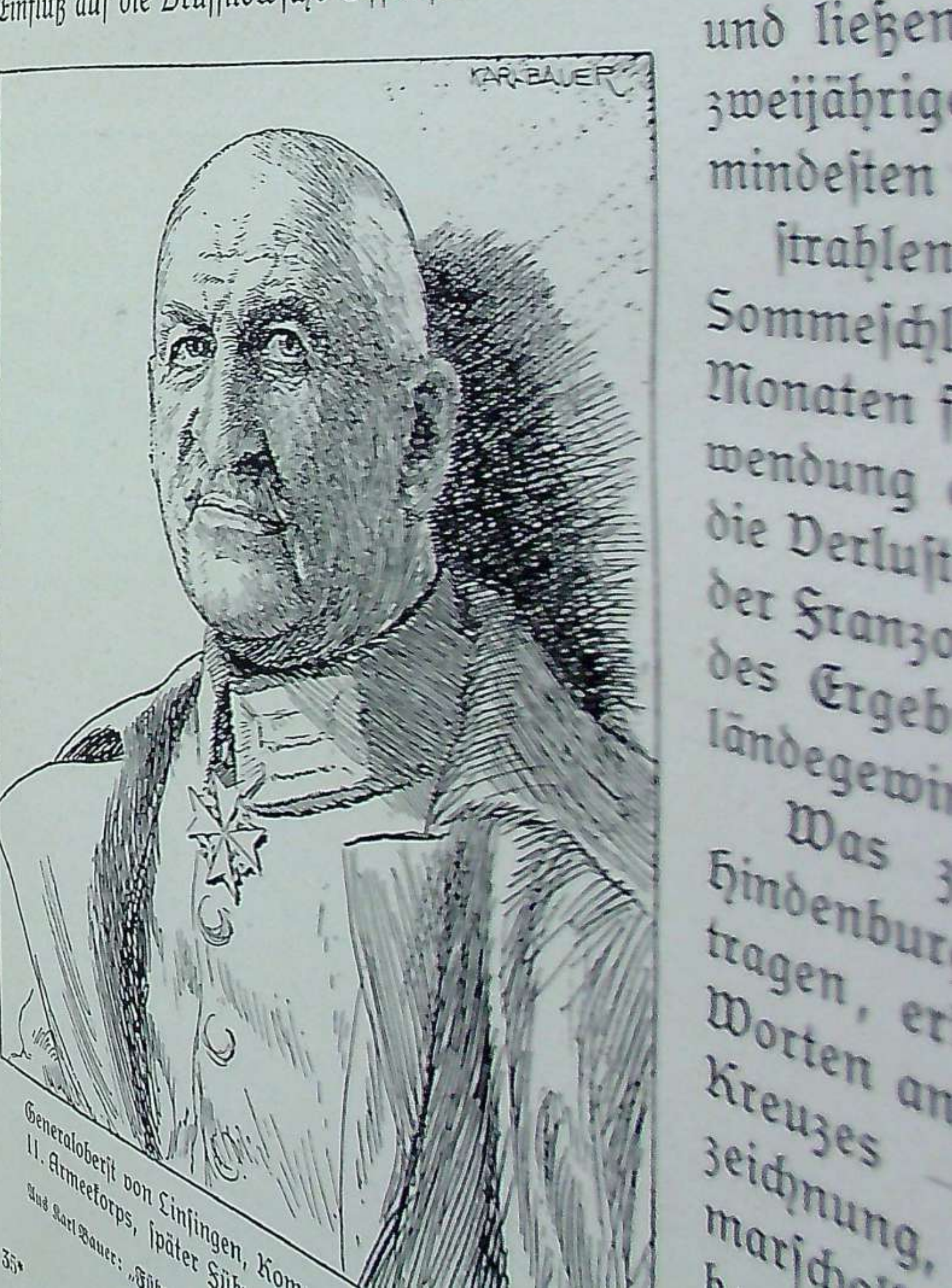
Am 5. September trat Hindenburg, von Ludendorff begleitet, die Fahrt nach dem Westen an, über Charleville Cambrai erreichend, wo sich das Hauptquartier des Kronprinzen Ruprecht von Bayern befand. Er gewann lebhafte Eindrücke von den unmittelbaren Vorgängen an der Front, in die vorhandenen Kräfteverhältnisse und taktischen Anschauungen der Führer, prüfte, welche Änderungen nötig waren, sah die Wichtigkeit der Verstärkungen an Artillerie, Munition, Fliegern und Flugmaterial sowie bessere Ablösungsmöglichkeiten durch frische Truppen ein. Neue Angriffs- und Verteidigungsmethoden mußten erprobt, Ausrüstungs- und Ausbildungsfragen erörtert und beschlossen werden.

Zurückgekehrt nach dem Großen Hauptquartier, das sich in Pleß in Oberschlesien befand, wo der Kaiser mit seinem Gefolge das Schloß bewohnte, während Hindenburg in einem be-

nachbarten ge... schlichtes Heim genom... Operationen bestimmt, au... geführt. Rumänien, dessen Ei... Krieg seitens unserer Feinde mit so he... heißungsvollen Posaunenstößen angekün... worden war, wurde binnen wenigen Wochen gründlich niedergeworfen, nachdem man es von verschiedenen Seiten aus gehörig in die Zange genommen. Unter Führung der Generale Falkenhayn und Arz drang man von Siebenbürgen her in das Königreich ein, Mackensen stieß, nachdem die Bulgaren in der Dobrudscha ruhmvolle Arbeit getan, über die Donau vor und konnte bereits am 6. Dezember seinen Einzug in Bukarest halten. In ungestümem Siegeslauf waren binnen wenigen Wochen weiteste Teile des Landes mit dessen reichen Bodenschätzen besetzt worden, was nicht nur in militärischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung von größtem Wert für uns und unsere Verbündeten war. Diese gewaltigen, schnellen Erfolg... Einfluß auf die Brussilowsche Offensive aus, die Rußland wie...

General d. In... sp...

Nach ei...



Generaloberst von Linsingen, Kom... 11. Armeekorps, später Füh... Nach Karl Bauer: „Füh...

und ließen ... zweijährig... mindesten ... strahlen ... Sommeschl... Monaten f... wendung ... die Verlust... der Franzo... des Ergeb... ländegewi...

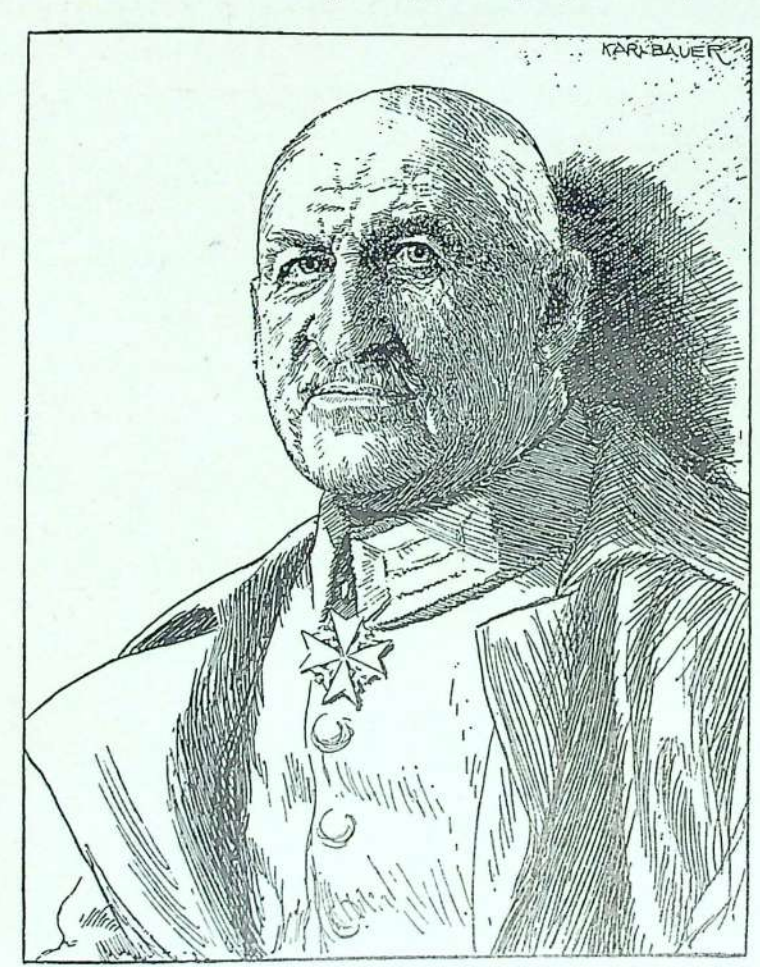
Was ... Hindenbur... tragen, er... Worten an... Kreuzes ... zeichnung, ... marschal...

nachbarten grünumsponnenen Gebäude sein schlichtes Heim genommen, wurden die weiteren Operationen bestimmt, ausgearbeitet und ausgeführt. Rumänien, dessen Eintreten in den Krieg seitens unserer Feinde mit so hellen, verheißungsvollen Posaunenstößen angekündigt worden war, wurde binnen wenigen Wochen gründlich niedergeworfen, nachdem man es von verschiedenen Seiten aus gehörig in die Zange genommen. Unter Führung der Generale Falkenhayn und Arz drang man von Siebenbürgen her in das Königreich ein, Mackensen stieß, nachdem die Bulgaren in der Dobrudscha ruhmvolle Arbeit getan, über die Donau vor und konnte bereits am 6. Dezember seinen Einzug in Bukarest halten. In ungestümem Siegeslauf waren binnen wenigen Wochen weiteste Teile des Landes mit dessen reichen Bodenschätzen besetzt worden, was nicht nur in militärischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung von größtem Wert für uns und unsere Verbündeten war. Diese gewaltigen, schnellen Erfolge übten auch ihren beträchtlichen Einfluß auf die Brussilowsche Offensive aus, die Rußland wiederum ungeheure Opfer gekostet, und ließen die deutsche Tatkraft, die nach zweijährigem, hartem Kriege nicht im mindesten erlahmt war, in hellem Licht erstrahlen. Auch die männermordende Sommeschlacht war nach fünf schweren Monaten für die Gegner ohne ein die Aufwendung an Gut und Blut — man rechnet die Verluste der Engländer auf 500000, jene der Franzosen auf 250 000 Mann — lohnendes Ergebnis verlaufen; der gesamte Geländegewinn betrug 300 Quadratkilometer.



General d. Inf. von Beseler, Führer des 3. Reservekorps, später Gouverneur von Warschau.

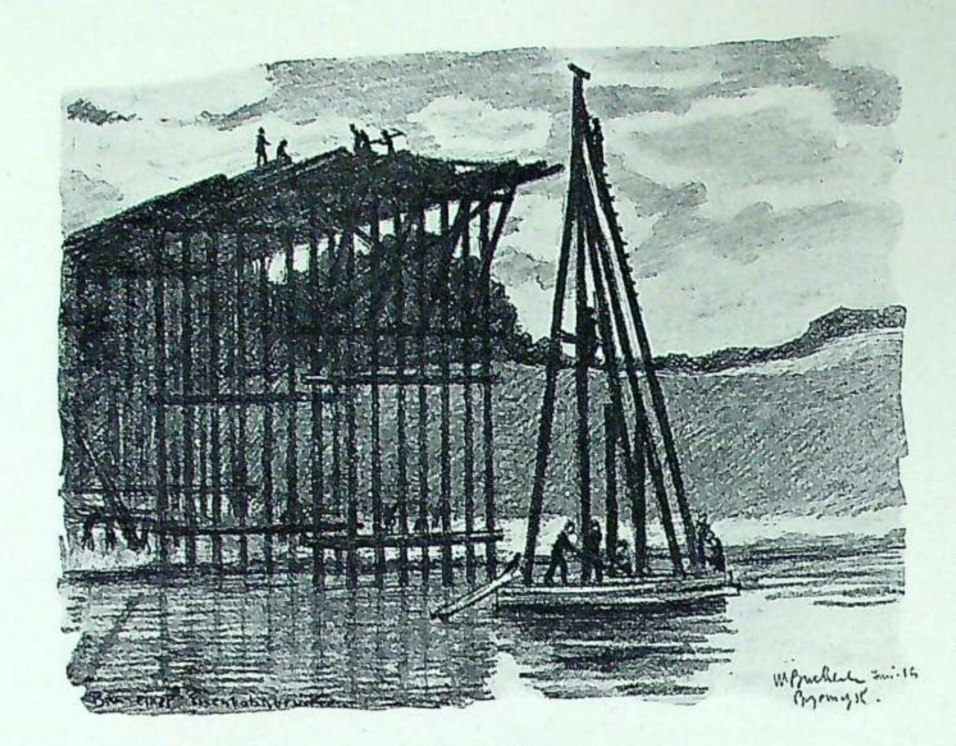
Nach einer Aufnahme von Ernst Sandau, Berlin.



Generaloberst von Linsingen, Kommandierender General des II. Armeekorps, später Führer der Heeresgruppe Linsingen.

Aus Karl Bauer: „Führer und Helden", Federzeichnungen aus dem Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, Berlin.

Was zu diesen frischen Ruhmestaten Hindenburg als Generalstabschef beigetragen, erkannte der Kaiser mit herzlichen Worten an, die das Großkreuz des Eisernen Kreuzes — die höchste militärische Auszeichnung, die in diesem Kriege dem Feldmarschall als erstem zuteil geworden — begleiteten: „Der rumänische Feldzug, der mit Gottes Hilfe schon jetzt zu einem glänzenden Erfolge führte, wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten als ein leuchtendes Beispiel genialer Feldherrnkunst bewertet werden. Von neuem haben Sie die großen Operationen mit seltener Umsicht in glanz=



Bau einer Eisenbahnbrücke im Osten.

Aus Bucherer, „Aus Galizien und Polen", Verlag E. Reinhardt, München.

voller Anlage und mit größter Energie in der Durchführung, mustergültig geleitet und mir in vorausschauender Fürsorge die Maßnahmen vorgeschlagen, die den getrennt anmarschierenden Heeresteilen zu vereinten Schlägen den Weg wiesen. Ihnen und Ihren bewährten Helfern des Generalstabes gebührt dafür aufs neue der Dank des Vaterlandes, das mit stolzer Freude und in Bewunderung die Siegesnachrichten vernommen und mit sicherer Zuversicht und vollem Vertrauen auf solche Führer der Zukunft entgegensieht."

Über den täglich sich erneuernden und vermehrenden Sorgen um die Kriegsführung vergaß der Feldmarschall nicht jene für die Heimat. Im November richtete er an den Reichskanzler ein Schreiben, in welchem er in ernsten Worten die Ernährungsfrage behandelte, die in engem Zusammenhang mit der Arbeiterfrage stand. Denn es ist, so bemerkte er, unmöglich, daß unsere Arbeiterschaft leistungsfähig bleibt, wenn es nicht gelingt, ihr eine ausreichende Menge Fett zuzuführen. Er gab hierzu verschiedene Anregungen und schloß: „In eindringlichster Weise bitte ich, allen Bundesregierungen, Verwaltungs- und Kommunalbehörden den Ernst der Lage vor Augen zu führen und sie aufzufordern, die ausreichende Ernährung unserer Kriegsindustriearbeiter mit allen Mitteln zu betreiben, starke Persönlichkeiten aller Parteien als Führer des Heimatheeres hinter Pflug und Schraubstock zu einmütigem Handeln zu verbinden und den furor teutonicus in der Heimat beim Bauern wie beim Industriearbeiter und Städter zu wecken. Ich habe den Eindruck, daß der beste Wille und die Tatkraft unserer in ihrer Tüchtigkeit und Lauterkeit unübertroffenen Beamtenwelt mürbe wird durch das Bestreben, in langwierigen Beratungen den Bedenken aller Art möglichst gerecht zu werden. Unentschlossenheit ist die Folge. Eure Exzellenz wollen die darin liegende Gefahr nicht



König Ludwig III. von Bayern an der österr.-ungar. Heeresfront.

Aufnahme des Kriegsministeriums, Wien.



Österr.-ungar. Infanteriestellung a

Aufnahme des Krie

verkennen. Das Volk will starke, entschlußkräf
sein und mancher unbequemen Maßnahme
Das waren kraftvolle Worte, die mit erfri
hinter der Front darlegten und auf schnelle
gisch beiseite schiebend. „Hindenburg ruft, ru
schaft, und der Ruf wurde gehört und fand E
spende", die in den ersten sechs Wochen meh
und Fleischwaren für die Rüstungsarbeiter de
Und noch in anderer Weise sorgte Hinden
fung des Vaterländischen Hilfsdienstes, durch
lionen Männer, die aus irgendwelchen Grün
ihrem 60. Jahre, in den Dienst des Vaterland
Arbeitskraft verfügen konnte. Millionen von
wurden neue Ziele angegeben, Millionen von
Wohl erfüllt. Anfangs Dezember wurde da
drahtete der Feldmarschall dem Reichskanzler:
Dienst, der nicht hoch genug veranschlagt wer
Nach außen wie im Innern stark gerüstet
Erfolge in Rumänien blickend, bot der Kaiser
den Feinden die Friedenshand dar, was der
sitzung vom 12. Dezember der atemlos aufhor
daß er am Morgen desselben Tages den Vert
feindlichen Staaten wahrnehmen, die Note zur





Österr.-ungar. Infanteriestellung auf einem Gebirgskamm in den Alpen.

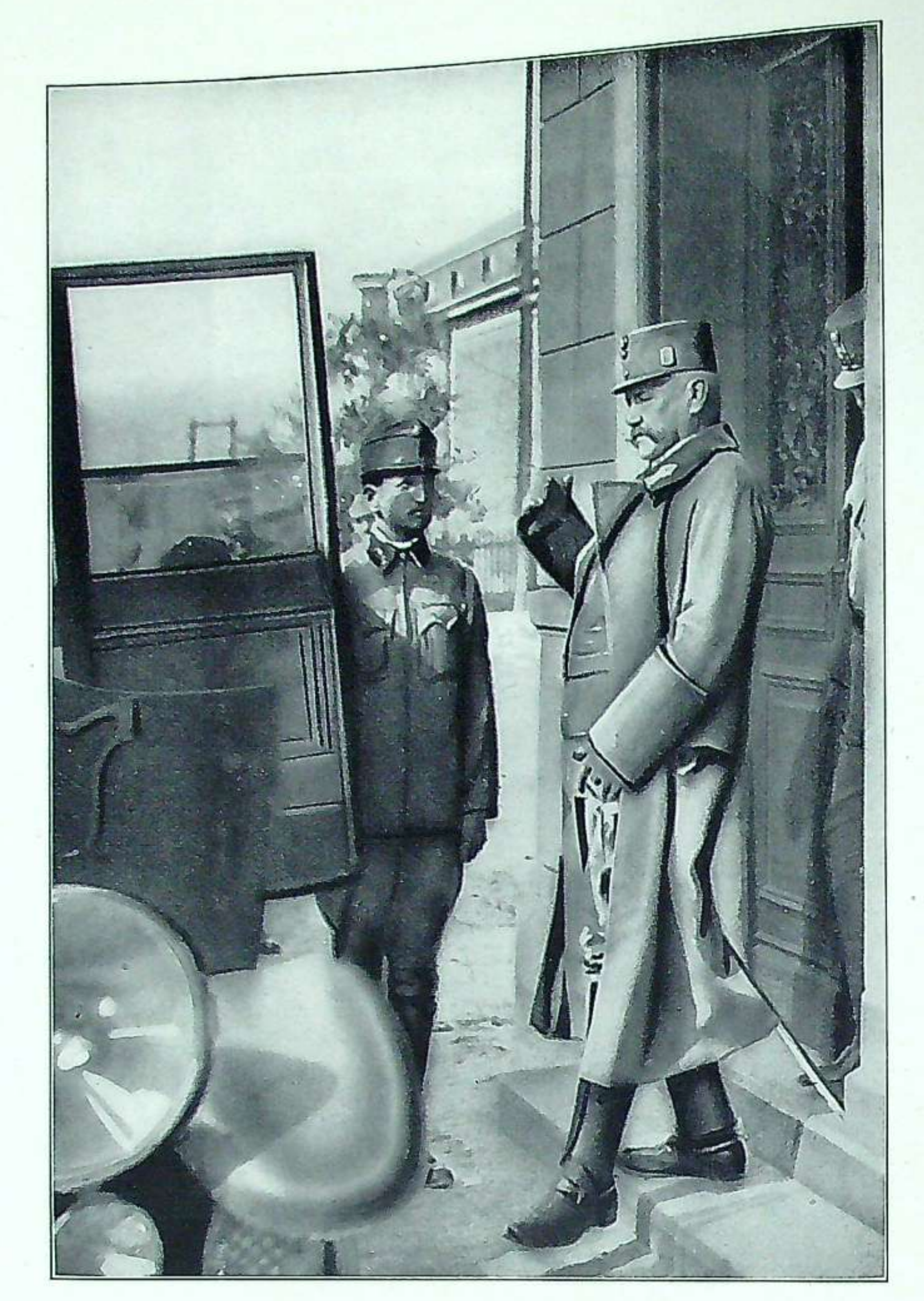
Aufnahme des Kriegsministeriums, Wien.

verkennen. Das Volk will starke, entschlußkräftige Beamte sehen, dann wird es auch selbst stark sein und mancher unbequemen Maßnahme willig sich beugen."

Das waren kraftvolle Worte, die mit erfrischender Offenheit wunde Stellen unseres Lebens hinter der Front darlegten und auf schnelle Abhilfe drangen, Kleinlichkeit und Ängstelei energisch beiseite schiebend. „Hindenburg ruft, ruft uns", hieß es in weiten Kreisen der Landwirtschaft, und der Ruf wurde gehört und fand Erfüllung, fand Erfüllung durch die „Hindenburgspende", die in den ersten sechs Wochen mehr als 1½ Millionen Kilogramm Schmalz, Speck und Fleischwaren für die Rüstungsarbeiter der deutschen Industrie ergab.

Und noch in anderer Weise sorgte Hindenburg für die Sicherheit der Heimat, durch Schaffung des Vaterländischen Hilfsdienstes, durch Mobilisierung der Heimarmee, der all die Millionen Männer, die aus irgendwelchen Gründen nicht die Waffen trugen, und zwar bis zu ihrem 60. Jahre, in den Dienst des Vaterlandes stellte, das nun über sie, über ihre Zeit und Arbeitskraft verfügen konnte. Millionen von Muskeln wurden gestrafft, Millionen von Köpfen wurden neue Ziele angegeben, Millionen von Herzen mit heißem Schlag für das allgemeine Wohl erfüllt. Anfangs Dezember wurde das Gesetz vom Reichstag angenommen, erfreut drahtete der Feldmarschall dem Reichskanzler: „Die Heimat leistet damit dem Feldheer einen Dienst, der nicht hoch genug veranschlagt werden kann."

Nach außen wie im Innern stark gerüstet, um allen Stürmen zu trotzen, auf glänzende Erfolge in Rumänien blickend, bot der Kaiser in Übereinstimmung mit unseren Verbündeten den Feinden die Friedenshand dar, was der Reichskanzler in der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 12. Dezember der atemlos aufhorchenden Welt verkündete, zugleich mitteilend, daß er am Morgen desselben Tages den Vertretern jener Mächte, die unsere Rechte in den feindlichen Staaten wahrnehmen, die Note zur weiteren Übermittlung übergeben habe. Die



Hindenburgs Besuch beim österr.=ungar. Armeeoberkommando.

Aufnahme des Kriegsministeriums, Wien.

Rede schloß: „In schicksalsschwerer Stunde haben wir einen schicksalsschweren Entschluß gefaßt. Er ist durchtränkt mit dem Blute von Hunderttausenden unserer Söhne und Brüder, die ihr Leben gelassen haben für der Heimat Sicherheit. Menschenwitz und Menschenhand können in diesem Völkerringen, das alle Schrecknisse irdischen Lebens, aber auch die Größe menschlichen Mutes und menschlichen Willens in nie gesehener Weise enthüllt hat, nicht bis an das Letzte heranreichen. Gott wird richten. Wir wollen furchtlos und aufrecht unsere Straße ziehen, zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit!"

Höhnisch wiesen die Feinde unser Angebot zurück. Sie hielten es gar nicht für nötig, sich nach unseren Bedingungen zu erkundigen, sondern stellten sofort die ihrigen auf, durch deren Erfüllung Deutschland und die Verbündeten ihr Todesurteil unterschrieben hätten. Ihr Vernichtungs= und Eroberungswille enthüllte sich, denn sie, die mit heuchlerischen Worten vorgegeben, für Freiheitsliebe und Menschlichkeit zu kämpfen, hatten nur die Knechtung der Freiheit Europas und der Meere im Auge.

Wir hatten es wahrlich ehrlich mit unserer Friedensliebe gemeint — gut, die Feinde wollten es nicht anders, so sollten sie von neuem die Schärfe des deutschen Schwertes und die Widerstandskraft des Heldengeistes verspüren.

„Und Hindenburg rastet nicht, die militärischen Operationen gehen weiter," so hatte der Reichskanzler unter dem Beifall aller Parteien im Reichstage erklärt. Das Vertrauen auf unsere Oberste Heeresleitung zeigte sich auch darin, daß man mit völliger Ruhe die Anfang Februar erfolgte, durch nichts begründete Kriegserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika, denen sich noch weitere Staaten Mittel= und Südamerikas, sowie alsbald Siam, Liberia, und China anschlossen, entgegennahm.

Im Westen hatte Hindenburg, der rechtzeitig für Verstärkung unserer schweren Artillerie und Ausbau des Flugwesens gesorgt, einen meisterhaften Schachzug gemacht, der seit Monaten mit Anspannung aller Kräfte vorbereiteten französisch=englischen Offensive zuvorkommend, indem er die deutsche Front zwischen Arras und der Aisne sowie zwischen Avre und Oise zurückbog, ohne daß die Feinde etwas merkten, längst umsichtig vorbereitete festere Stellungen bezog und so die gegnerischen Pläne gehörig durchkreuzte. Das frei gewordene

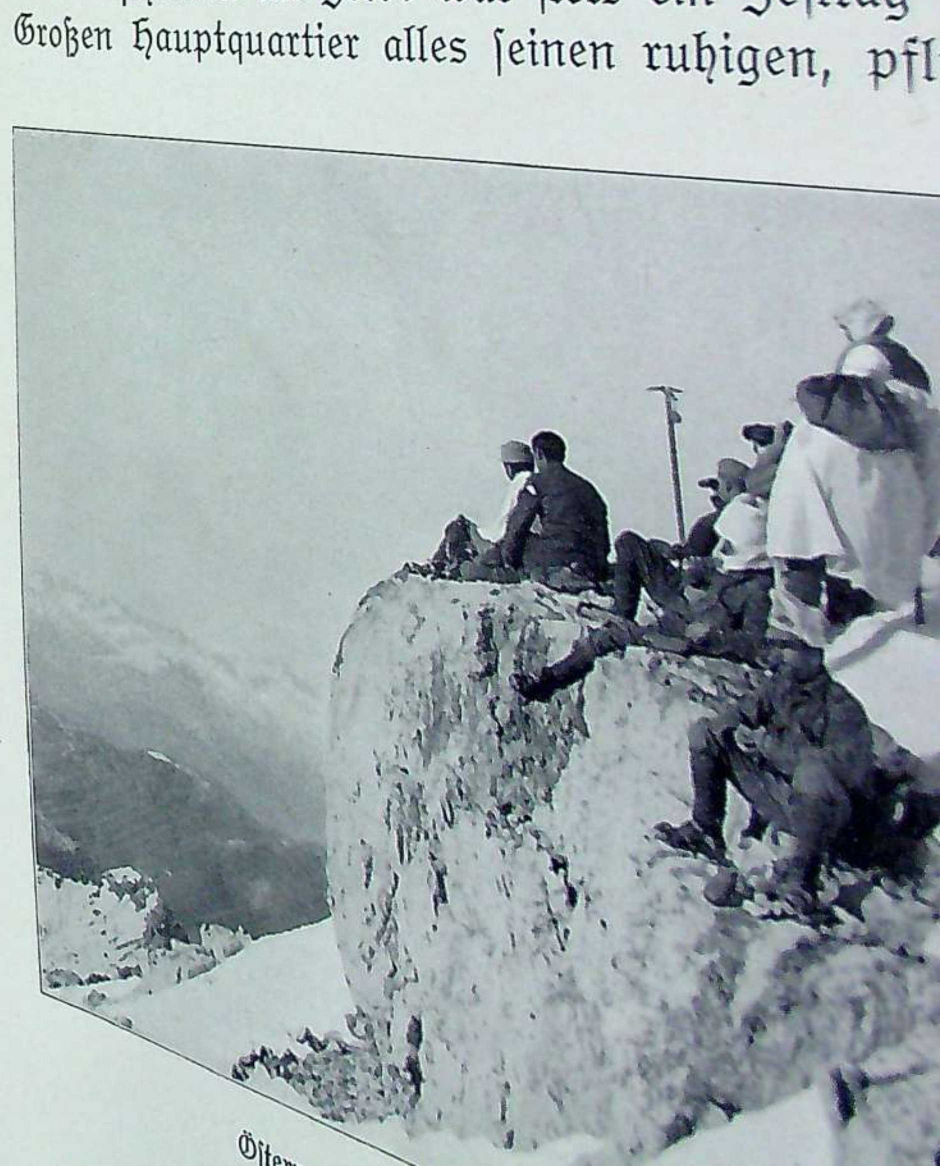
Gelände war g... bar gemacht worde... langer Winterszeit geschaff... strategischen Hilfsmittel konnten die Nachdrängenden nicht in der erhofften Weise ausnutzen, unsere Front ward um 70 Kilometer verkürzt und wurden hierdurch wesentliche Truppenteile zu anderer Verwendung frei. Das Ganze war eine strategische Meisterleistung ersten Ranges.

Selbst die Feinde erkannten die geniale Frontveränderung an, schrieb doch die vielbeachtete Londoner Wochenschrift „Truth" („Wahrheit"): „Der deutsche Rückzug an der Ancre erscheint als die größte N... in diesem Kriege vollbrachte", und ähnlich, wenn ... und italienische Militärkritiker.

Der Wurf war also voll gelungen.

Wiederholt überzeugte sich der Feldmarscha... quartier im Februar 1917 von Pleß verlegt wor... ordnungen, einen Sonderzug mit Arbeits= und Te... haltestellen die Tagesmeldungen empfangend und... Sein Erscheinen im Felde war stets ein Festtag ... Großen Hauptquartier alles seinen ruhigen, pfl...

Österr.=ungar...



Öster...

Gelände war gründlich unbrauchbar gemacht worden, ihre in langer Winterszeit geschaffenen strategischen Hilfsmittel konnten die Nachdrängenden nicht in der erhofften Weise ausnutzen, unsere Front ward um 70 Kilometer verkürzt und wurden hierdurch wesentliche Truppenteile zu anderer Verwendung frei. Das Ganze war eine strategische Meisterleistung ersten Ranges.



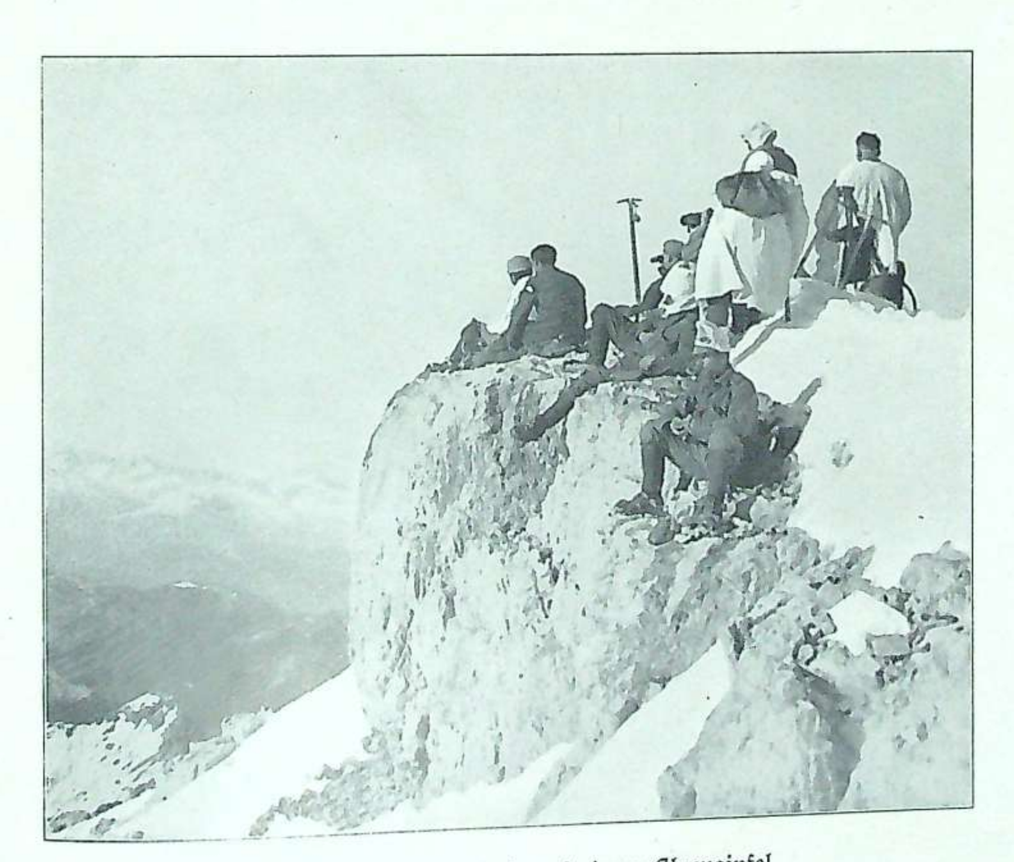
Österr.-ungar. Infanterie in überschwemmtem Gebiet bei Canziano.

Aufnahme des Kriegsministeriums, Wien.

Selbst die Feinde erkannten die geniale Frontveränderung an, schrieb doch die vielbeachtete Londoner Wochenschrift „Truth" („Wahrheit"): „Der deutsche Rückzug an der Ancre erscheint als die größte Meisterleistung, die der deutsche Generalstab in diesem Kriege vollbrachte", und ähnlich, wenn auch sehr widerwillig, urteilten französische und italienische Militärkritiker.

Der Wurf war also voll gelungen.

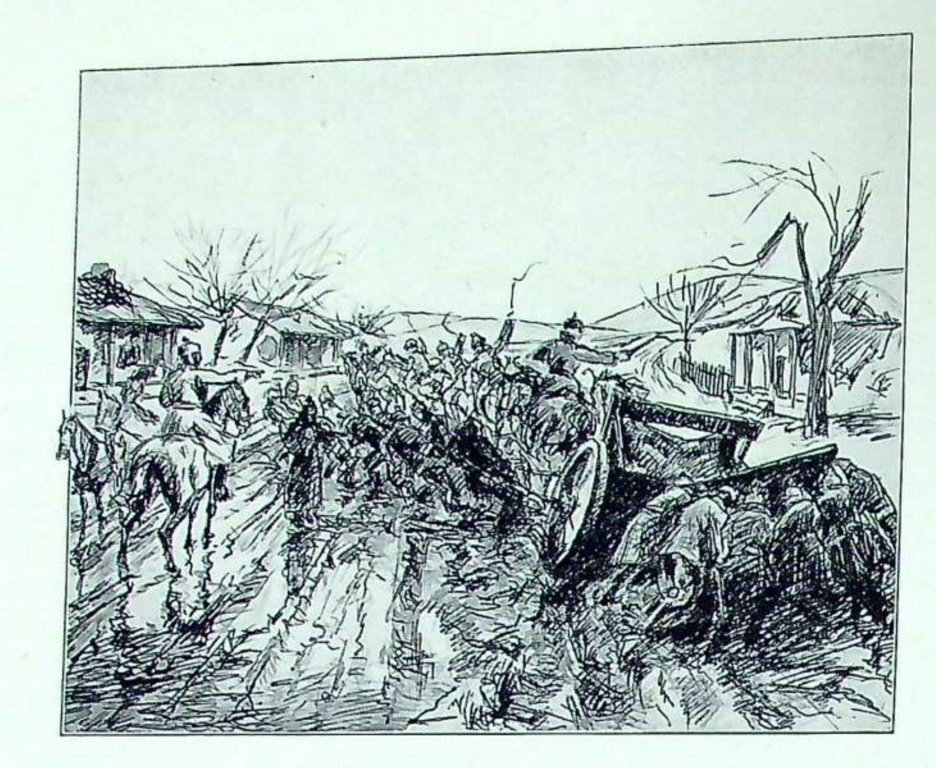
Wiederholt überzeugte sich der Feldmarschall von Kreuznach aus, wohin das Hauptquartier im Februar 1917 von Pleß verlegt worden war, von der Durchführung seiner Anordnungen, einen Sonderzug mit Arbeits- und Telegraphenwagen benutzend, auf bestimmten Haltestellen die Tagesmeldungen empfangend und, falls nötig, sogleich Bestimmungen treffend. Sein Erscheinen im Felde war stets ein Festtag für Offiziere und Soldaten. Sonst ging im Großen Hauptquartier alles seinen ruhigen, pflichtfreudigen Gang und die Bewohner des hübschen, von der plätschernden Nahe durchflossenen Badeortes merkten wenig davon, daß letzterer der Brennpunkt weltgeschichtlicher Ereignisse geworden war.



Österr.-ungar. Infanterie auf einem Alpengipfel.

Aufnahme des Kriegsministeriums Wien.

Hatte die im März in Rußland ausgebrochene Revolution, die den Zaren Nikolaus vom Throne stieß und später zu seiner und der Seinen Ermordung führte, zur Folge, daß an der Ostfront zunächst Ruhe herrschte, so fanden desto heftigere und blutigere Kämpfe im Westen statt. Anfangs April begann der große englische Angriff bei Arras und kurz danach der französische an der Aisne,



Artillerie in der Westwalachei.

Nach einer Zeichnung von P. G. Bowe.

und beide wurden mit Zwischenpausen bis in den Mai mit zähester Hartnäckigkeit und einem noch nicht dagewesenen Einsetzen von Menschenmaterial — die Franzosen brachten 51, die Engländer 53 Divisionen in den Kampf — fortgesetzt, um im Juni seitens der Engländer im flandrischen Wytschaetebogen erneuert zu werden. Wohl gelang es den Feinden, in unsere durch einen Tag und Nacht stattgefundenen, unerhörten Geschoßhagel eingeebneten vordersten Linien zu dringen, unter den allerschwersten Verlusten, die eigentlichen Stellungen erreichten sie nicht und noch weniger glückte ihnen der so sehnlich erstrebte Durchbruch, im Gegenteil, durch kühne deutsche Vorstöße verloren sie vielfach wieder das Errungene. Die Hindenburgsche Strategie hatte sich aufs glänzendste bewährt, in enger Verbindung mit dem unerschrockenen Mut, der beispiellosen Standhaftigkeit und straffen Disziplin unserer Truppen, deren Taten das Höchste bedeuteten, das die Weltgeschichte in soldatischer Beziehung zu verzeichnen hat.

Die Kriegslage gestattete Hindenburg und seinem Generalstabschef Anfang Juli einen Besuch in Wien, wo beide Feldherren mit begeistertem Jubel aufgenommen wurden. Sie hatten hier wohl die Aufgabe, den Verbündeten das Rückgrat zu stärken, das etwas schwach geworden, so daß sich der Körper nach Frieden und Ruhe sehnte. Dies war aufs deutlichste aus einem Bericht des Grafen Czernin an den Kaiser Karl hervorgegangen, der unserer Heeresleitung mitgeteilt worden war und der großes Friedensbedürfnis verriet.

Auch in Deutschland fehlte es nicht an ähnlichen Bestrebungen, und Hindenburg wurde nicht müde, das deutsche Gewissen zu schärfen, zum Durchhalten aufzufordern und die Entmutigten zu ermuntern. Der so glänzend durchgeführte Lügenfeldzug der Feinde trieb auch bei uns seine schlimmen Früchte, ausländische Agenten und Spione verbreiteten törichte Gerüchte, die Ernährungsschwierigkeiten zermürbten Vieler Nerven.

Mehr wie in jedem anderen Kriege gingen diesmal Mannesmut mit guter Ausrüstung Hand in Hand und hatte die Rüstungsindustrie die allerwichtigsten Aufgaben zu erfüllen. Überall in den deutschen Landen waren neue Werke erstan-



Ein zerschossenes Fort von Antwerpen. (In der Mitte: Fürst Leopold zu Lippe.)

Nach einer Photographie.



Dorbeimarsch der Stabswache vor de[...]

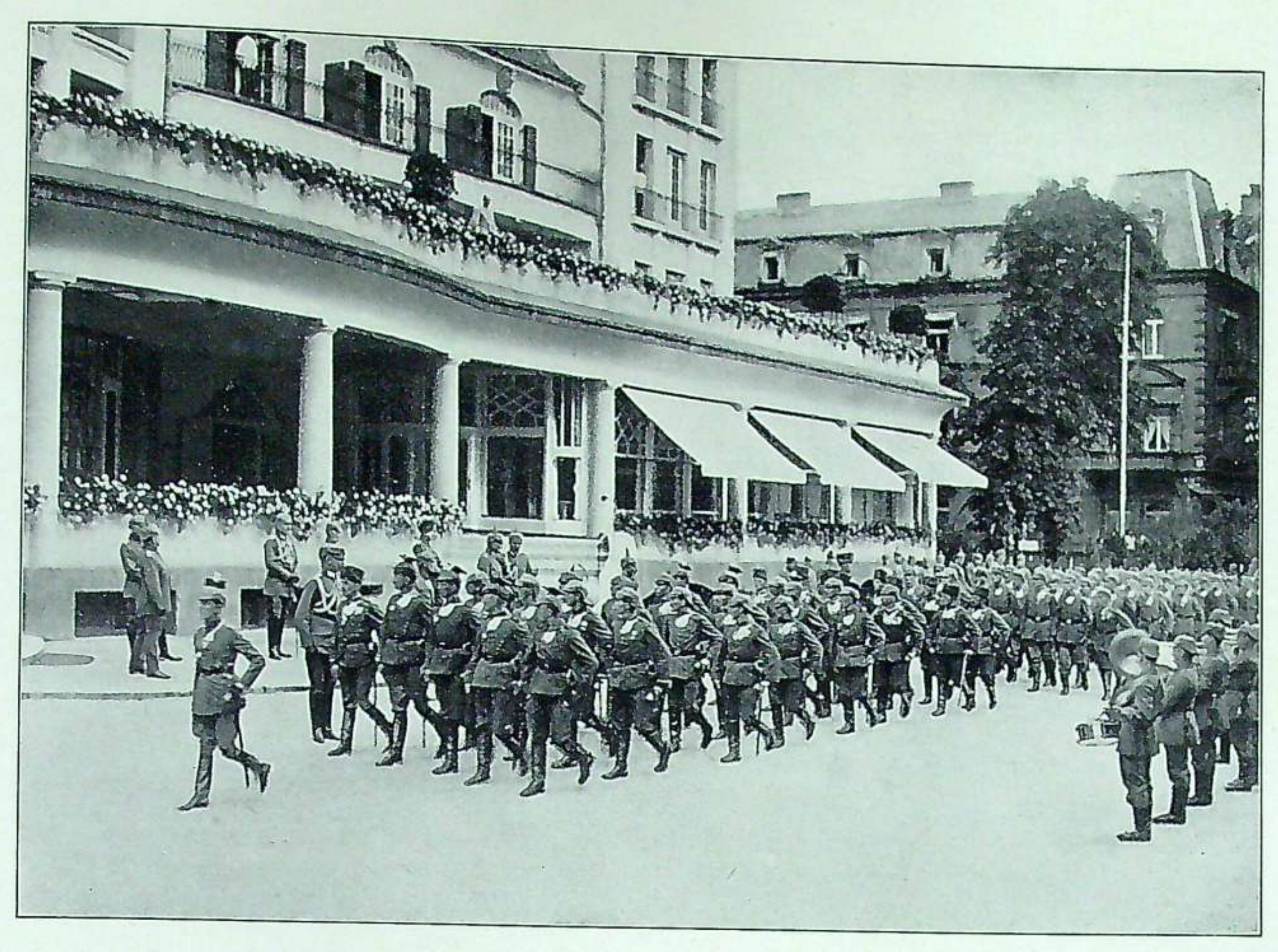
Nach einer Aufnahme von H. Schü[...]

den, aus deren zahllosen Fenstern auch in der Nacht he[...] Hunderttausende von Frauen tätig, um den stets wa[...] unermüdliches Getriebe auf den Werften und in de[...] während der ersten drei Kriegsjahre, trotzdem wir vie[...] Eisenbahnwagen sowie 4000 Lokomotiven neu gebaut[...] soviele wiederhergestellt werden, galt es, neue U-Boot[...] auszubessern. Während 1870/71 etwa 116 Kanonenro[...] jetzt die wöchentliche Zahl, zu denen sich noch wei[...] Flammenwerfer, Revolverkanonen usw. gesellten, [...] den 120 Kilometer tragenden Riesengeschützen. H[...] Kriege etwa 20 Millionen Kilogramm Eisen und Sta[...] Großkampftag eine solche Menge; hat man doch b[...] monaten ungefähr 50 Milliarden Kilogramm Eisen[...] Kriegs- und kriegswirtschaftliche Zwecke verbraucht [...] an Gewehre und deren Munition, Seitengewehre, [...] helme, Brustpanzer, an die Ausrüstung der Unterstä[...] röhren, an Öfen, Pumpenanlagen, Schienen, an Kr[...] pedos und Tanks, und man wird Hindenburgs Sorg[...] sich bitter rächen mußte, und an sein Wort, daß, je m[...] das Blut unserer Braven geschont würde! — Unse[...] des Bedarfs unserer Verbündeten decken mußte, [...] Hindenburg-Programm, nicht zuletzt die neugeschaff[...] Essen, die allein viele Tausende von Arbeitern besch[...]

Und bewundernswert waren die Leistungen all[...] Arbeit und Ausharren den Krieg zu einem guten G[...]



...ürst Leopold zu Lippe.)



Vorbeimarsch der Stabswache vor dem Kaiser in Kreuznach.

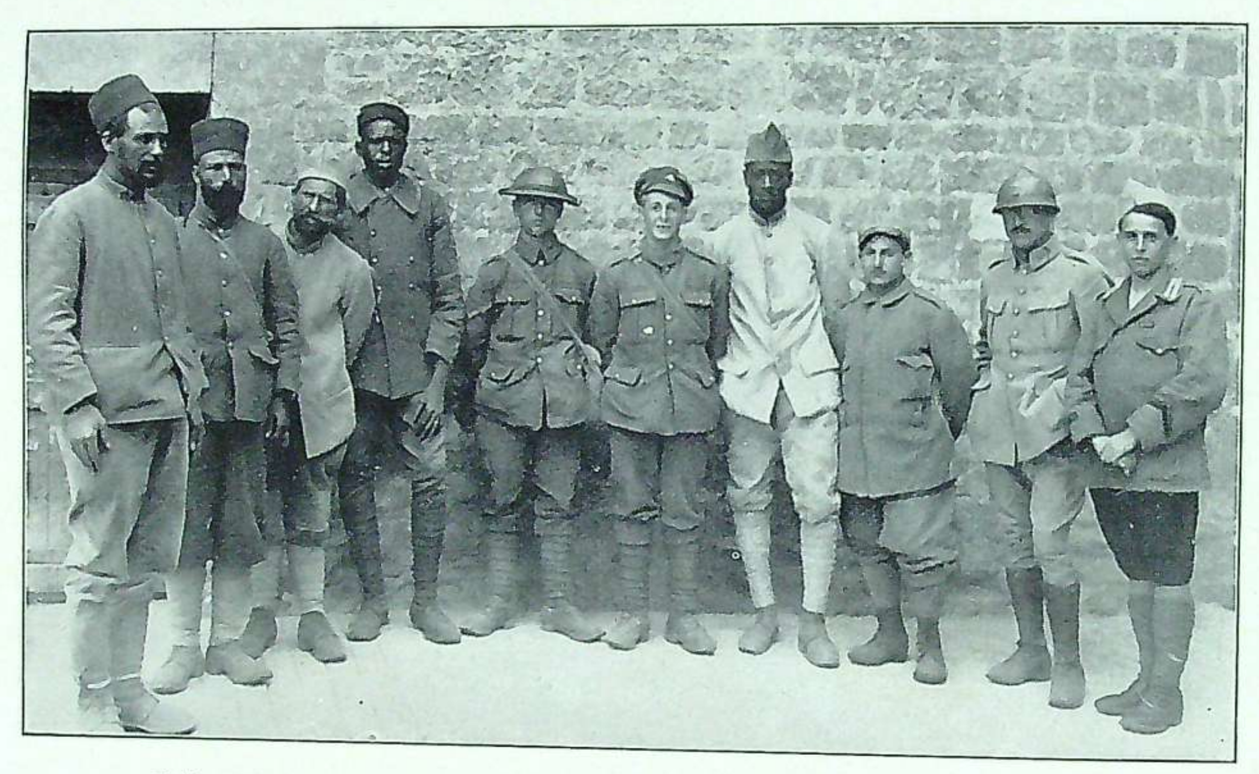
Nach einer Aufnahme von H. Schütrumpf, Kreuznach.

den, aus deren zahllosen Fenstern auch in der Nacht helles Licht erstrahlte, waren neben Männern Hunderttausende von Frauen tätig, um den stets wachsenden Heeresbedarf zu decken, herrschte unermüdliches Getriebe auf den Werften und in den Eisenbahnwerkstätten. — Wurden doch während der ersten drei Kriegsjahre, trotzdem wir viel Eisenbahnmaterial erobert hatten, 90000 Eisenbahnwagen sowie 4000 Lokomotiven neu gebaut und in Dienst gestellt, mußten wohl ebensoviele wiederhergestellt werden, galt es, neue U-Boote zu bauen und die Schäden unserer Schiffe auszubessern. Während 1870/71 etwa 116 Kanonenrohre ins Feld nachgesandt wurden, war dies jetzt die wöchentliche Zahl, zu denen sich noch weit mehr Maschinengewehre, Minen- und Flammenwerfer, Revolverkanonen usw. gesellten, abgesehen von den 42 cm Mörsern und den 120 Kilometer tragenden Riesengeschützen. Hatten wir im letzten deutsch-französischen Kriege etwa 20 Millionen Kilogramm Eisen und Stahl nötig, so erforderte diesmal ein einziger Großkampftag eine solche Menge; hat man doch berechnet, daß in den ersten zehn Kriegsmonaten ungefähr 50 Milliarden Kilogramm Eisen und Stahl seitens der Mittelmächte für Kriegs- und kriegswirtschaftliche Zwecke verbraucht worden sind. Und nun denke man noch an Gewehre und deren Munition, Seitengewehre, Spaten, Hacken, Handgranaten, Stahlhelme, Brustpanzer, an die Ausrüstung der Unterstände mit Wellblech, Eisenträgern, Abflußröhren, an Öfen, Pumpenanlagen, Schienen, an Kraft- und sonstige Wagen, schließlich Torpedos und Tanks, und man wird Hindenburgs Sorge verstehen, daß hier jede Arbeitsstörung sich bitter rächen mußte, und an sein Wort, daß, je mehr Waffen man uns schafft, um so mehr das Blut unserer Braven geschont würde! — Unsere Industrie, die ja auch noch einen Teil des Bedarfs unserer Verbündeten decken mußte, erfüllte in bewundernswerter Weise ihr Hindenburg-Programm, nicht zuletzt die neugeschaffenen Hindenburg-Werkstätten Krupps in Essen, die allein viele Tausende von Arbeitern beschäftigten.

Und bewundernswert waren die Leistungen aller Volkskreise, die bestrebt waren, durch Arbeit und Ausharren den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Oft hieß es, die Zähne

zusammenzubeißen und bis ans Ende der Kräfte zu gehen. Aber man hielt durch! Denn man hatte eingesehen, daß, wenn auch die Feinde unseren Grenzen fern blieben und wir weite Gebiete erobert hatten — Mitte Juli 1917 befanden sich 550000 Geviertkilometer feindlichen Landes im Besitz der Mittelmächte — mehr oder minder doch jeder mitwirken mußte zu einem guten Gelingen des Ganzen, und man hatte die Ansicht, daß der Krieg nur eine militärische Sache sei, der man im Hinterland bequem zuschauen könne, gehörig über Bord geworfen, die eiserne Zeit pochte an alle Türen, sie erforderte stählerne Kräfte und Nerven, sie verlangte Hingebung und Vertrauen!

Nicht überall fand sie dies, nicht überall fand die große Zeit, in der es um des Deutschen Reiches Bestand, Wohlfahrt und Zukunft ging, das richtige Verständnis, und der eherne Wagen des Schicksals konnte nicht auf seinem weltgeschichtlichen Wege Selbstsucht, Kleinlichkeitskrämerei, Mißgunst, inneren Parteizwist und Hader zermalmend beiseite schleudern. Immer wieder erhob Hindenburg seine warnende Stimme und erwies sich, wie im Felde mit dem blinkenden



Unsere Feinde im Westen: Gefangene Engländer, Marokkaner, Italiener und Farbige.

Aufnahme des Bild- und Filmamts.

Schwert in der Hand, in der Heimat als der sorgende Herold, dem das Gedeihen des ganzen deutschen Volkes an treuem Herzen lag.

Wie recht Hindenburg mit seinen Warnrufen hatte, sollte sich gar bald zeigen. Im Deutschen Reichstage gärte und brodelte es, als wichtige Veränderungen im inneren politischen Leben geplant wurden und sich auch allerhand Sonderbestrebungen geltend machten. Der Feldmarschall, von Ludendorff begleitet, kam am 6. Juli nach Berlin, um am folgenden Tage dem Kaiser Vortrag zu halten, jedoch verlief seine Anwesenheit ergebnislos; der Kaiser sah die bedenklichen Berliner Vorgänge als eine ausschließlich innere Angelegenheit an, welche die militärischen Stellen nicht berühre. Am 8. Juli — Hindenburg und Ludendorff waren ins Große Hauptquartier zurückgekehrt — stimmte der Reichskanzler der von den Mehrheitsparteien des Reichstages beschlossenen Friedensresolution zu, gleichzeitig die Einführung des Reichstagswahlrechts für die Wahlen zum Preußischen Abgeordnetenhaus versprechend. Am 10. Juli bat er sodann den Kaiser um seinen Abschied, der abgelehnt wurde.

Hindenburg glaubte, gleich Ludendorff, nicht mehr an ein ersprießliches und doch unbedingt erforderliches Zusammenarbeiten der Obersten Heeresleitung mit der Reichsbehörde,





…taliener und Farbige.

beide sandten am Abend des 12. Juli ihr Abschiedsgesuch nach Berlin. Ein dringendes Telegramm des Kriegsministers und der Wunsch des Kaisers riefen sie nach Berlin, wo sie am frühen Morgen des 13. eintrafen. Die Entscheidung war gefallen; der Kaiser hatte dem Reichskanzler den Abschied erteilt.

Ihre Anwesenheit in Berlin benutzten Hindenburg und Ludendorff zu mehrfachen Besprechungen mit Parteiführern und Mitgliedern des Reichstages, denen sie in zwangloser Weise Aufklärungen über die Kriegslage gaben. Sie betonten immer wieder: wir werden siegen, wenn hinter dem Heer das Volk in geschlossener Einigkeit steht; dazu muß die Volksvertretung helfen! —

Zu den inneren Sorgen gesellten sich äußere. In Ostgalizien hatte ein im Geheimen vorbereiteter, sehr starker russischer Angriff unter Kriegsminister Kerenskis gewalttätiger Lei-



Tor von Maubeuge.

Nach einer Photographie.

tung begonnen, mit dem Ziel gegen Lemberg. Nach einigen ersten Erfolgen kam er nicht nur zum Stehen, sondern nun setzte mit voller Wucht der von Hindenburg planmäßig vorbereitete Gegenstoß der verbündeten Truppen unter Führung des Prinzen Leopold von Bayern ein, Erfolg auf Erfolg erzwingend, Kaloman, Tarnopol und Czernowitz einnehmend und die Russen über die Grenzen zurückwerfend, hierdurch ganz Galizien und die Bukowina vom Feinde befreiend. Drei große russische Armeen, 60 Divisionen umfassend, waren binnen 14 Tagen vernichtend geschlagen und in die Flucht gejagt worden, trotz größten Schwierigkeiten im Gelände und harter Gegenwehr.

Es traf sich gut, daß der neue Reichskanzler Dr. Michaelis bei seinem ersten Erscheinen im Deutschen Reichstag am 19. Juli Gelegenheit hatte, ein ihm von Hindenburg zugegangenes Telegramm zu verlesen, das den in altbewährtem Schneid stattgefundenen Durchstoß der russischen Stellungen verkündete, was mit brausendem Beifall begrüßt wurde. Bald trafen die weiteren Siegesnachrichten ein; am 3. August konnte Hindenburg melden, daß der Angriff



General von Lettow-Dorbeck, Führer unserer Ostafrikaner.

Nach einer Aufnahme von H. Noack, Berlin.

der verbündeten Truppen unaufhaltsam fortschreite, daß Czernowitz genommen und Österreich-Ungarn wesentlich vom Feinde frei sei!

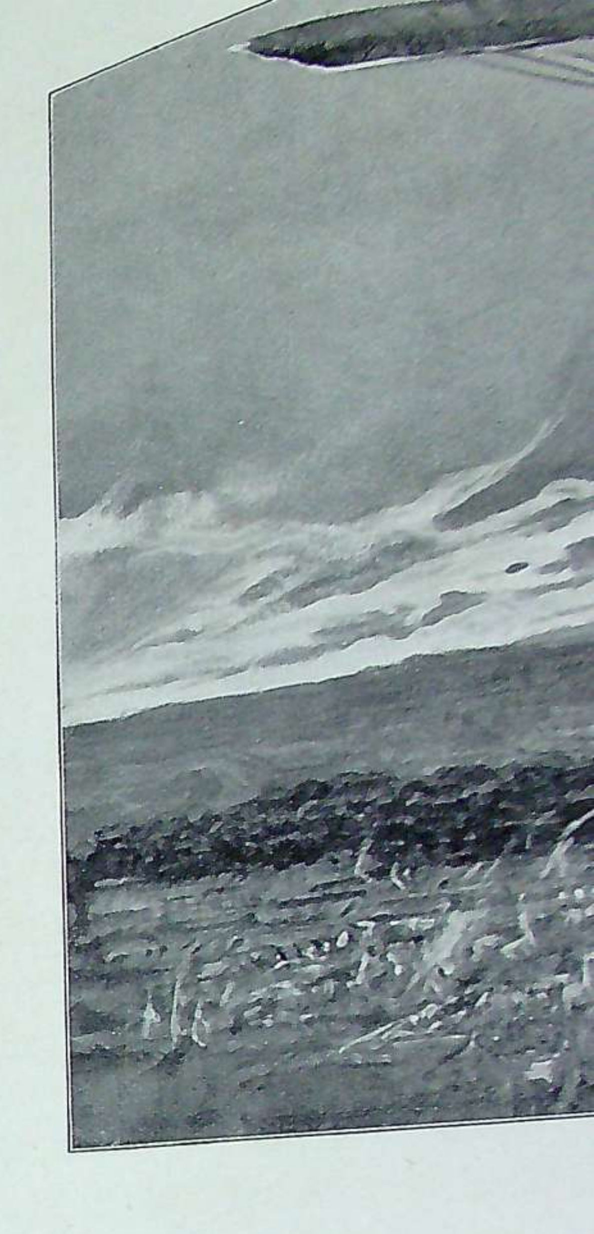
Und wie im Osten sich unsere Armeen neue, nimmer welkende Lorbeeren erwarben, so auch im Westen, wo die Engländer mit ungeheuren Mitteln in Flandern vorzudringen suchten, um uns in erster Linie die Stützpunkte unserer U-Boote zu nehmen, und auch die Franzosen ihre kriegsmüden Divisionen in den Tod jagten. Die deutsche Mauer hielt stand! In bewundernswerter Tapferkeit harrten unsere Braven und Ruhmvollen trotz furchtbarem Grauen im Eisenhagel aus und entrissen in siegesfrohem Draufgehen dem Feinde jene örtlichen Gewinne, die ihm durch sein tagelanges Trommelfeuer zugefallen.

Mit freudigem Stolz lauschte man in der Heimat auf die Nachrichten aus Ost-Afrika, wo unter der heldenhaften Führung des Generals von Lettow-Dorbeck eine kleine Schaar kühner, nie entmutigter Streiter der englischen Übermacht noch Trotz bot, nicht nur sich hartnäckig unten schwierigsten Umständen verteidigend, sondern aus Verfolgten oft zu Angreifern werdend und den so manch' liebes mal verzweifelnden Feinden schwere Niederlagen beibringend. Und mit nicht geringerem Stolz hörte man von den Taten unserer Luftschiffer, die in tausenden gefahrvoller Flüge sich stets aufs neue bewährten, sei es in winzigen Flugzeugen gleich Falken dahinschießend, in jeder Sekunde dem Untergange geweiht, sei es in den Zeppelinen die Bevölkerungen weiter Gebiete und der Weltstädte Paris und London in Schrecken versetzend und wichtigste feindliche Anlagen zerstörend.

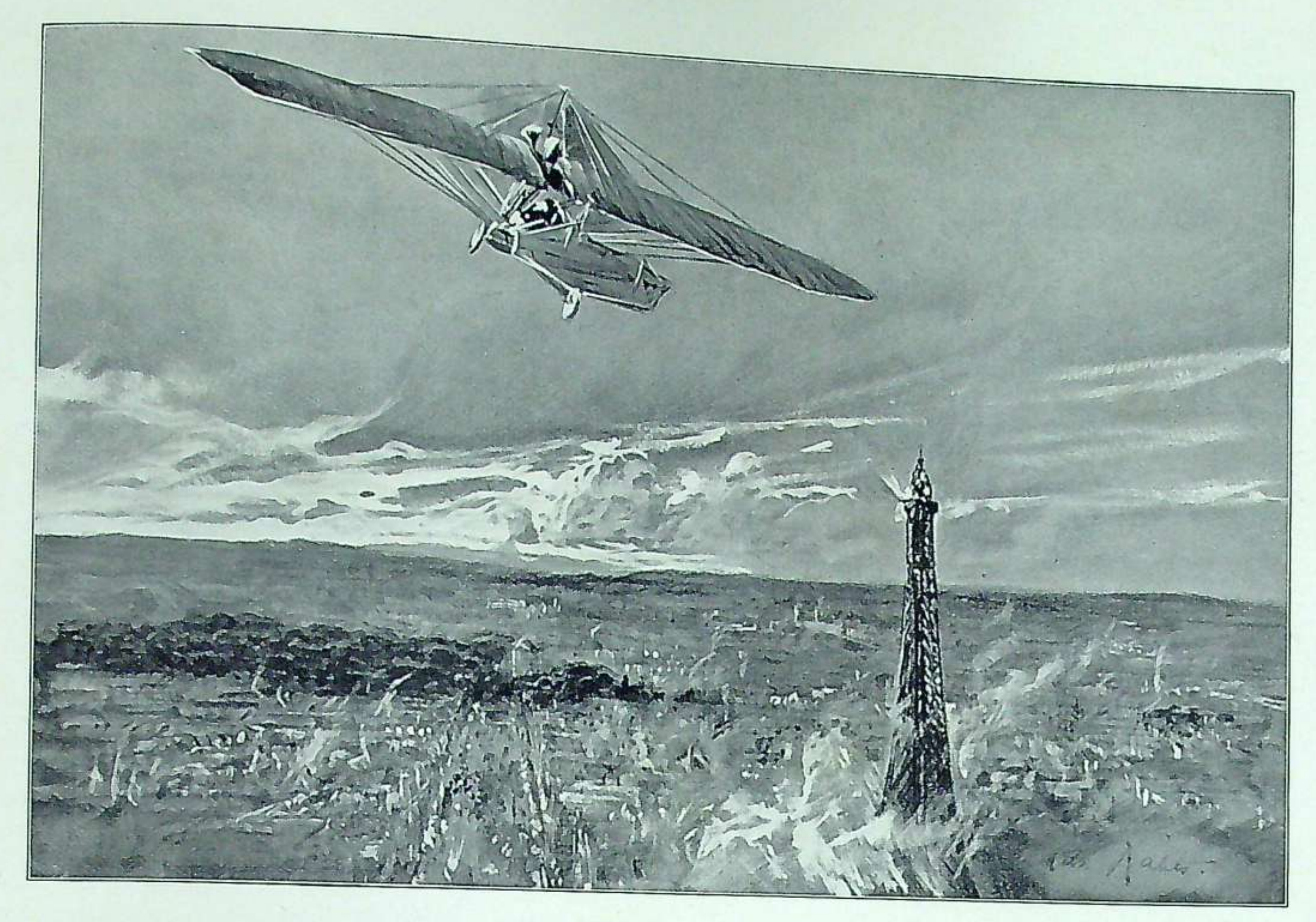
Es war ein schöner Abschluß des dritten Kriegsjahres und des ersten Jahres der Führung der Obersten Heeresleitung unseres Hindenburg. Seinen „nie erlöschenden Dank" sprach der Kaiser dem Feldmarschall aus, der „mit glänzender Feldherrnkunst der Übermacht der Feinde getrotzt und unseren Heeren den Weg zum Siege gebahnt hat". Und der Kaiser war da der Wortführer des ganzen Volkes!

Wenige Wochen später, Ende August, konnte Reichskanzler Dr. Michaelis im Hauptausschusse des Reichstages einen telegraphischen Bericht Hindenburgs über die militärische Lage verlesen. Daran anschließend erklärte der Reichskanzler, auf die vom Papst ergangene Friedensnote bezugnehmend, daß die Reichsregierung jedem ehrlichen Versuch, in das Völkerelend des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüberstehe und daß der vom ernsten Bestreben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragene Schritt des Papstes warm begrüßt werde; die Regierung habe sich mit den Verbündeten ins Einvernehmen gesetzt und hoffe dem Ziele näher zu kommen: einem ehrenvollen Frieden fürs Vaterland. — Vergebliches Hoffen auch diesmal wieder! Nachdem die Papstnote deutscherseits aufs entgegenkommendste beantwortet worden war, wieder Hohn und das Hinausposaunen der angeblichen deutschen Schwäche, das war das Echo bei den Feinden!

Von neuem also mußten die Waffen sprechen, mußte Deutschlands Waffenschmied Hindenburg die gepanzerte Faust zeigen. Und er tat es, mit dem ihm eigenen Nachdruck. Die Franzosen und Engländer merkten's schnell. Sie kamen in Flandern nicht weiter, trotz ihren



beispiellosen Anstrengungen
vollem russischen Muster.
trommelte die feindliche A
Gräben, wogten zahllose
Infanteriemassen vor — es
der Engländer in den Plan
Basis zu nehmen und sich d
wilder Zähigkeit biß die D
sie riß, waren nicht von Be
Und während auch im
reichten, auch nicht am blut
und Hollebeke und den folg
tember, erzielten wir im
reiteten und schnell durch
3. September der Stadt R
mächtigen, in raschem, jed
„Was mag nur Hinden
fragten wißbegierig franzö
darüber einlassend.
Zu letzteren hatte Hind
sprechen! Durch das herv
Rigaischen Meerbusen vor
Opfer genommen
und zur



Ein deutscher Flieger über Paris.

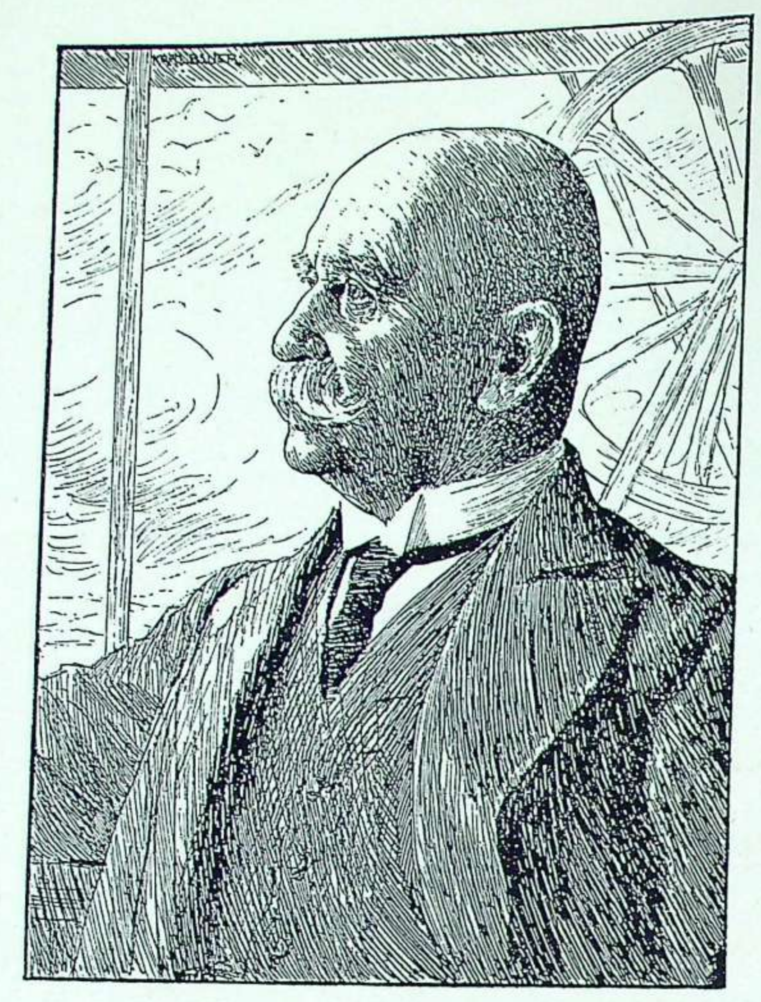
Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

beispiellosen Anstrengungen und einem Menschen- wie Munitionseinsatze nach verhängnisvollem russischen Muster. In immerwährender Steigerung, Tag um Tag, Nacht um Nacht, trommelte die feindliche Artillerie auf unsere Linien, knarrten Panzerautos gegen unsere Gräben, wogten zahllose Flugzeug-Geschwader heran, gingen Infanteriemassen auf Infanteriemassen vor — es nutzte nichts, alles nichts! Wie eine wütende Dogge hatte sich der Engländer in den Plan verbissen, uns aus Belgien zu verdrängen, uns unsere U-Boot-Basis zu nehmen und sich die flandrische Küste zu sichern — trotz ihren scharfen Zähnen und wilder Zähigkeit biß die Dogge nicht den deutschen Wall entzwei, und kleine Löcher, die sie riß, waren nicht von Belang oder wurden schnell wieder ausgeflickt.

Und während auch im Laufe des Septembers die Engländer und Franzosen nichts erreichten, auch nicht am bluterfüllten Großkampftage des 20. des Monats zwischen Langemarck und Hollebeke und den folgenden schweren Kämpfen in der gleichen Gegend bis zum 26. September, erzielten wir im Osten abermals Erfolg auf Erfolg. Durch einen umsichtig vorbereiteten und schnell durchgeführten Übergang über die untere Düna konnten wir uns am 3. September der Stadt Riga, der Festung Dünamünde und bald danach Jakobstadts bemächtigen, in raschem, jeden Widerstand niederwerfenden Ansturm.

„Was mag nur Hindenburg bezwecken, welche neuen Ziele hat er, was verbirgt er uns?" fragten wißbegierig französische und englische Zeitungsschreiber, sich in lange Erörterungen darüber einlassend.

Zu letzteren hatte Hindenburg keine Zeit, er verschmähte auch Worte und ließ dafür Taten sprechen! Durch das hervorragende Zusammenwirken von Heer und Flotte wurde die dem Rigaischen Meerbusen vorgelagerte Inselgruppe — Oesel, Moon, Dago — ohne besondere Opfer genommen, was für die Beherrschung der ganzen Ostsee von größter Wichtigkeit war und zur weiteren Lähmung der russischen Widerstandskraft beitrug, in militärischer wie poli-



Graf Ferdinand von Zeppelin.

Aus Karl Bauer: „Führer und Helden", Federzeichnungen aus dem Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, Berlin.

tischer Beziehung. Kerenski und Kornilow wurden fortgejagt, Lenin und Trotzki ergriffen die Zügel der bolschewistischen Regierung und leiteten einen Waffenstillstand ein, als Anfang des zu schließenden Friedens.

Hatte an den Ostseeküsten die 8. Armee unter General von Hutiers Führung große Erfolge errungen, so waren diese auch der 14. Armee (von Below) im Süden beschieden. In elf Isonzoschlachten waren die Italiener gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen angestürmt, sich nach Strömen heißen Blutes Görz bemächtigend. Jetzt, Ende Oktober, sollten sie einen Dämpfer erhalten, einen gehörigen, der für Italien eine völlige Katastrophe bedeutete. In wenigen Tagen war das Strafgericht vollzogen. Gleich einem unaufhaltsamen Gebirgsstrome drangen unsere und die verbündeten Truppen vor, zerschmetterten die Front, jagten die Feinde über den Isonzo, den Tagliomento, die Lipanza auf das Westufer der Piave, vernichteten die Blüte des italienischen Heeres, machten über 300000 Gefangene und erbeuteten neben ungeheuerem Kriegsmaterial mehr denn 3000 Geschütze.

Auch im Westen war's wieder losgegangen, schon Anfang Oktober. Es galt das alte, ersehnte Ziel: die flandrische Küste! Und wurde abermals nicht erreicht! Kampf folgte auf Kampf, Sturm auf Sturm, Trommelfeuer auf Trommelfeuer, die Tanks rasselten zu vielen Dutzenden heran und die Flieger durchhasteten zu Hunderten die Lüfte — alles vergeblich! Und nicht nur vergeblich, dem Feinde wurde eine blutige Niederlage am 26. Oktober zugefügt. Das wiederholte sich im November. Am 20. jenes Monats waren die Engländer, sich eine andere Stelle aussuchend, zwischen Nendhuille und Arras vorgebrochen und hatten zunächst einen Überraschungserfolg gehabt, der unsere vorderste, dünn gezogene Linie betraf. Sie wiederholten die Angriffe, mit Cambrai als Ziel, Großangriff auf Großangriff, wieder mit rücksichtslosestem Einsetzen aller Kräfte. Mochten auch Reihen auf Reihen niedergemäht und Tank auf Tank zerschmettert werden, wie aus einer Versenkung kamen neue Massen und neue Eisenungetüme, um im Feuerhagel der Geschosse unsere Stellungen zu nehmen. Wieder hatte sich die Dogge verbissen und wollte nicht loslassen! Bis sie die peitschenden Hiebe verspürte, durch unsere am 30. November einsetzenden dauernden Gegenangriffe herbeigeführt. Im Stoß und Nahkampf bewiesen die Unsrigen den alten Schneid, warfen die Engländer im Norden dahin zurück, wohin sie am ersten Schlachttage gelangt waren, drängten sie im Süden mehrere Kilometer rückwärts und zerstörten blutig ihren Traum auf Cambrai. Am 5. Dezember waren die Kämpfe zu unsern Gunsten entschieden; 9000 Gefangene konnten deutsche Quartiere beziehen, zu 148 Geschützen, zum teil schwersten Kalibers, gesellten sich 716 Maschinengewehre.

Aus den Verteidigern waren Angreifer geworden, das zähe Duldertum in feuerüberschütteten Gräben mit Schrecknissen unerhörter Art hatte sich zum frischen Draufgängertum

gewandelt, und hatte man erst die Zähne zu
die Unterstände herabprasselten, bei den Feu
nichtung bringenden Einschlägen, so gingen d
und ließen die Bajonette sprechen. Aus den
ther und Wildkatzen geworden, die „Sprung
sie schüttelten, daß ihnen Hören und Sehen

Ja:

„Wer im Krieg
Der fang es mit

das konnte man damals mit Fug und Recht s
Die Russen hatten es am einschneidendst



Hindenburg mit dem Reichskanzler Dr. von Bethm

Nach einer Aufnahme von

kommissar für Kriegs- und Marine-Angelege
russischen Armeen Krylenko durch Parlamentäre
haber zu sofortigen Waffenstillstandsverhandlu
wortete der Oberbefehlshaber Ost, Prinz Leopo
tigt sei, mit der russischen Obersten Heeresleitu
Am 2. Dezember trafen sich die russische und
kam es zum Abschluß des Waffenstillstandes, de
verhandlungen folgte.

Es war in politischer Beziehung ein guter
kanzlers Grafen Hertling, der, unter parlamenta
chaelis abgelöst hatte. Eine schwere Erbschaft war
ein vollgerüttelt Maß umfassendster Verantwort
im Kriege durchgedrängt und verlangte Beachtun

gewandelt, und hatte man erst die Zähne zusammengebissen im Hagel der Geschosse, die auf
die Unterstände herabprasselten, bei den Feuergarben Tag und Nacht, den donnernden, Ver=
nichtung bringenden Einschlägen, so gingen die Unerschütterten nun singend zum Sturm über
und ließen die Bajonette sprechen. Aus den Höhlenbewohnern und Maulwürfen waren Pan=
ther und Wildkatzen geworden, die „Sprung auf, Marsch=Marsch" die Tommys packten und
sie schüttelten, daß ihnen Hören und Sehen verging.

Ja:

„Wer im Krieg will Unglück han,
Der fang es mit den Deutschen an!"

das konnte man damals mit Fug und Recht sagen.

Die Russen hatten es am einschneidendsten verspürt. Am 26. November hatte der Volks=



Hindenburg mit dem Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg im Großen Hauptquartier Kreuznach.

Nach einer Aufnahme von H. Schütrumpf, Kreuznach.

kommissar für Kriegs= und Marine=Angelegenheiten und der Höchstkommandierende der
russischen Armeen Krylenko durch Parlamentäre anfragen lassen, ob der deutsche Oberbefehls=
haber zu sofortigen Waffenstillstandsverhandlungen bereit sei. Noch am gleichen Tage ant=
wortete der Oberbefehlshaber Ost, Prinz Leopold von Bayern, daß er bereit und bevollmäch=
tigt sei, mit der russischen Obersten Heeresleitung über einen Waffenstillstand zu verhandeln.
Am 2. Dezember trafen sich die russische und deutsche Kommission, und am 16. Dezember
kam es zum Abschluß des Waffenstillstandes, dem sechs Tage später der Beginn der Friedens=
verhandlungen folgte.

Es war in politischer Beziehung ein guter Anfang der Kanzlerschaft des neuen Reichs=
kanzlers Grafen Hertling, der, unter parlamentarischer Zustimmung und Mitwirkung, Dr. Mi=
chaelis abgelöst hatte. Eine schwere Erbschaft war dem Vierundsiebzigjährigen zuteil geworden,
ein vollgerüttelt Maß umfassendster Verantwortung. Viel Neues und Lebensvolles hatte sich
im Kriege durchgedrängt und verlangte Beachtung und Anerkennung, neue Gewalten kämpften

Preis 5 Pfennig

Extra-  Blatt

Preis 5 Pfennig

Berliner Lokal-Anzeiger

36. Jahrgang. Montag, 11. Februar 1918.

Der Krieg mit Rußland beendet.

Telegraphische Meldung.

Brest-Litowsk, 10. Februar. Die deutsch-österreichisch-ungarisch-russischen Kommission für die Behandlung der politischen und territorialen Fragen hielt gestern und heute Sitzungen ab. In der heutigen Sitzung teilte der Vorsitzende der russischen Delegation mit, daß **Rußland unter Verzicht auf die Unterzeichnung eines formellen Friedensvertrages den Kriegszustand mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien für beendet erklärt und gleichzeitig Befehl zur völligen Demobilisierung** der russischen Streitkräfte an allen Fronten erteilt.

Für die aus dieser Lage sich ergebenden weiteren Besprechungen zwischen den Mächten des Vierbundes und Rußland über die Gestaltung der wechselseitigen diplomatischen, konsularischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen verwies Herr Trotzki auf den Weg unmittelbaren Verkehrs zwischen den beteiligten Regierungen und auf die bereits in Petersburg befindlichen Kommissionen des Vierbundes.

(W. T. B.)

Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstraße 36/41. — Verantwortlich für die Redaktion: i. V. Dr. Fritz Ovecht, Charlottenburg

mit alten, man erörterte bei uns weniger, was uns der Frieden nach außen, als was er uns im Innern bringen würde, die blitzartige Zertrümmerung der stärksten aller Monarchien, der russischen, und der Sieg der dortigen Revolution war von zuerst langsamem, dann wachsendem Einfluß auf Vieler Stimmungen; Erwartungen, Pläne, frische Weltprobleme taten sich auf und klopften mit eherner Faust Einlaß heischend an die Pforte des neuen Jahres 1918!

Sylvesterabend im Großen Hauptquartier. Auch an diesem Tage war die Arbeit ihren gewohnten Gang gegangen, hatten die einfachen Mahlzeiten nicht die übliche Zeit überschritten. Aber um 11½ Uhr versammelte der Feldmarschall noch einmal im alten Jahre die Getreuen, die seine militärische Familie bildeten, um sich, bei einem Glas Punsch und den heimatlichen Pfannkuchen. Die Lichter glänzten an den Weihnachtsbäumen, der Ernst der Zeit und die Weihe der Stunde hielten die Gemüter umfangen, die Gedanken wanderten zu den Lieben in der Heimat und zu den deutschen Helden, die in den eisumstarrten Gräben Flanderns und Frankreichs, Polens und Rußlands, auf den vom Mondlicht überschimmerten Alpengipfeln Friauls und Venetiens sowie in den Ebenen des Piave und Tagliamento, an den sturmdurchwühlten Dünen der Nord- und Ostsee, in Rumänien, Mazedonien, Palästina, Mesopotamien die Wacht hielten, die in Ost-Afrika ausharrten und, nach Meeresbeute spähend, in den zusammengepreßten Räumen der U-Boote die gischtigen Wogen der Nordsee und des Weltmeeres durchquerten, die in Flugzeugen und Luftschiffen die Wolken zerteilten.

Als die zwölf Schläge der letzten Stunde des alten Jahres verklungen waren, erhob sich der Feldmarschall zu einer kurzen Ansprache, das Gelöbnis der Treue zum Obersten Kriegsherrn erneuernd, erwähnend, daß wir noch vor großen, ernsten Aufgaben ständen, und schließend: „Vorwärts mit Gott!" Und dann fanden sich die Hände der ernsten Männer, die das Herz des Heeres vertraten, in festem Druck zusammen, auch in einem Gelöbnis gemeinsamer Treue und gemeinsamer Weiterarbeit zum Besten des teuren Vaterlandes.

...eis 5 Pfennig

...nzeiger

1918.

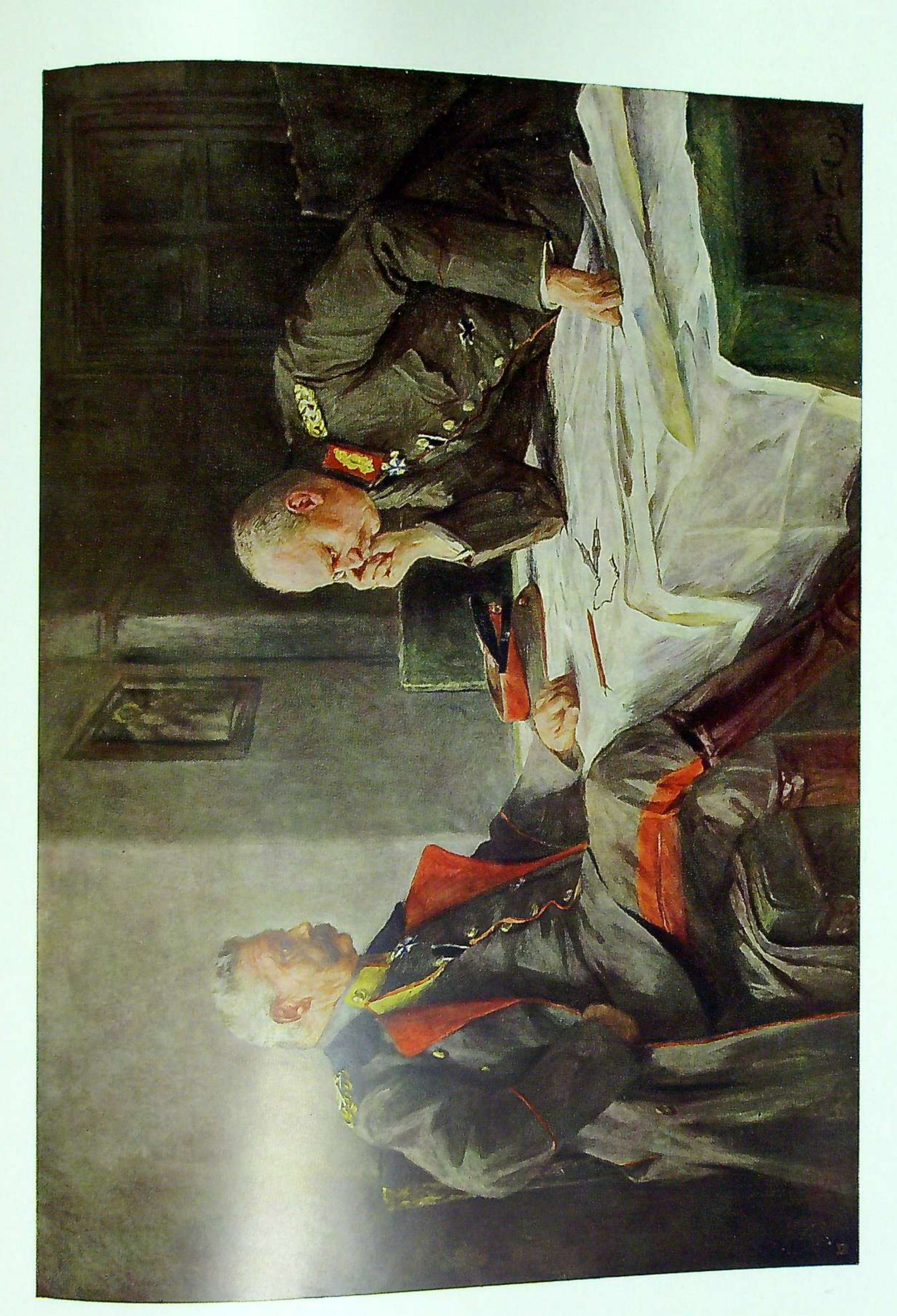
...d beendet.

...=russischen Kommission für die
... heute Sitzungen ab. In der
...aß Rußland unter Verzicht
...iegszustand mit Deutschland,
...gleichzeitig Befehl zur völligen

...ischen den Mächten des Vier-
...hen, konsularischen, rechtlichen
...mittelbaren Verkehrs zwischen
...Kommissionen des Vierbundes.
(W. T. B.)

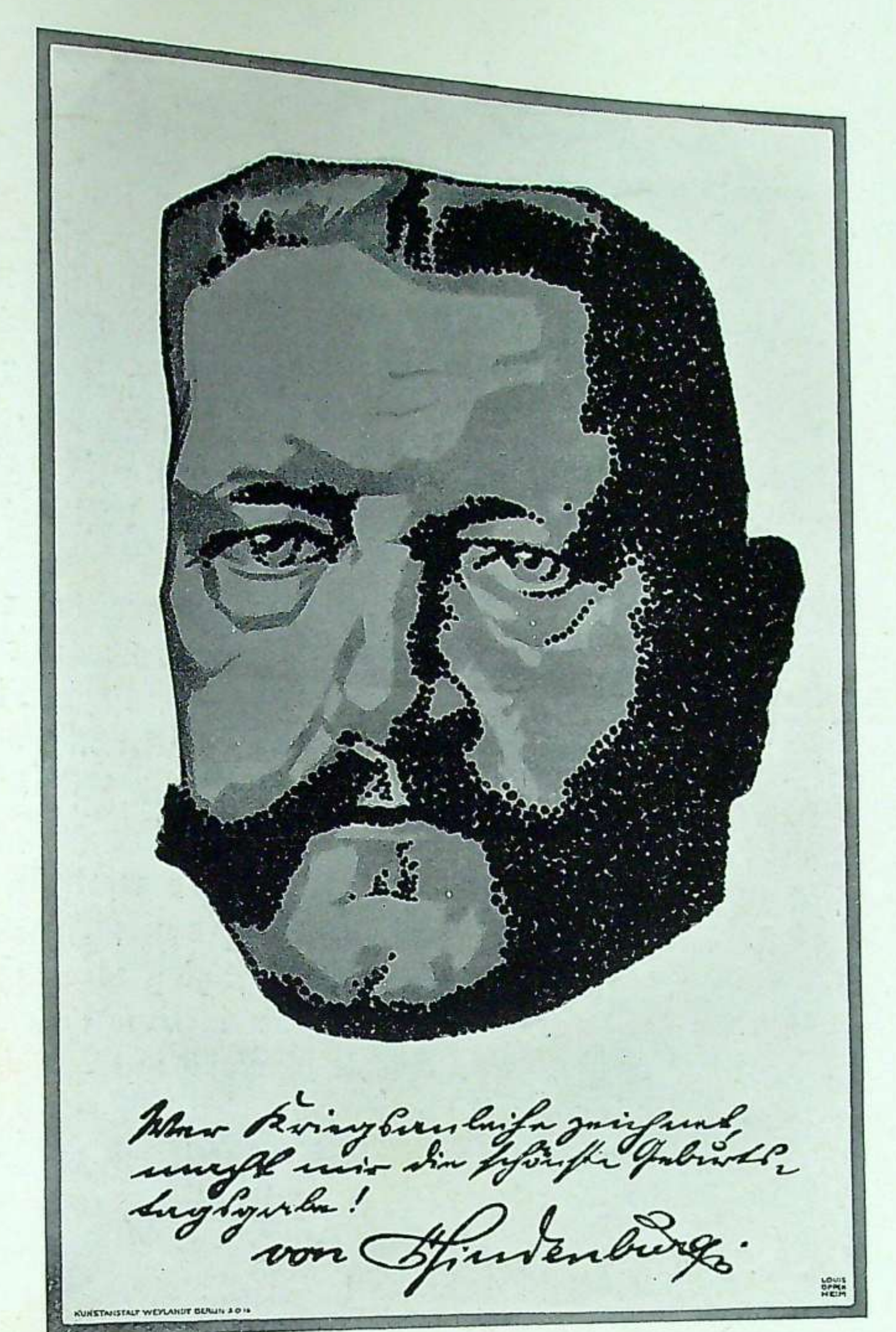
... Charlottenburg

...ch außen, als was er uns
...ten aller Monarchien, der
...samem, dann wachsendem
...ltprobleme taten sich auf
...euen Jahres 1918!
...nge war die Arbeit ihren
... übliche Zeit überschritten.
...lten Jahre die Getreuen,
...sch und den heimatlichen
... Ernst der Zeit und die
...nderten zu den Lieben in
... Gräben Flanderns und
...himmerten Alpengipfeln
...nto, an den sturmdurch-
...alästina, Mesopotamien
...ute spähend, in den zu-
...Nordsee und des Welt-
...n zerteilten.
...ngen waren, erhob sich
...m Obersten Kriegsherrn
...tänden, und schließend:
...änner, die das Herz des
...emeinsamer Treue und



Die beiden Getreuen beim Kriegsplan.
Nach einem Gemälde von Professor Hugo Vogel.
(Verlag von Ullstein & Co., Berlin.)

"Glaubt denn irgendein vernünftiger Mensch, daß wir beide, auf deren Schultern eine so ungeheure Verantwortung lastet, auch nur einen Tag länger diese Verantwortung tragen wollten, wenn es nicht die Sicherheit des deutschen Volkes und die Lebensinteressen des Deutschen Reiches verlangen würden?" hatte General Ludendorff zu einigen ihn besuchenden bayrischen Landtagsabgeordneten, die des Gerüchts erwähnt, daß die Oberste Heeresleitung das Kriegsende hinauszögere, eindringlich gesagt.



Am 4. Januar 1918 hatten in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen begonnen; sie wurden nur in deutscher und russischer Sprache geführt, meist von den Vorsitzenden der beiden Parteien, General Hoffmann auf deutscher und Joffre, später Trotzki, auf russischer Seite. Die Russen saßen auf hohem Pferde, stellten Bedingungen, die sofort energisch zurückgewiesen wurden, suchten die Verhandlungen mit allen möglichen Mitteln hinauszuziehen. Unterdessen hatte die Ukraine sich unabhängig erklärt und schloß am 20. Januar Frieden mit den Mittelmächten, hierdurch die Russen überflügelnd und ihnen gehörig ihre Verschleppungstaktik zerstörend.

Der erste Frieden im Weltkriege! Die schwergeprüften Völker lauschten froh auf und hofften auf die werbende Kraft dieses ersten Friedensschlusses nach langem und furchtbarem blutigen Ringen. Nun mußte doch auch Rußland folgen! Aber Lenin und Trotzki erwarteten noch immer ihr Heil von der Entente, die sich geweigert, an den Friedensverhandlungen teilzunehmen, die im Gegenteil in Versailles beschloß, den Krieg aufs äußerste fortzusetzen, gestützt auf Amerikas Hilfe und auf Wilsons wachsende Kriegslust, der sich mehr und mehr von seinen vierzehn Friedenspunkten entfernte und das Verlangen aussprach, daß sich Deutschland mit seinen Verbündeten einem Völkergerichtshof stellen müßte, in welchem Herr Wilson der Präsident, England der Ankläger und die übrigen Feinde die gleichberechtigten Beisitzer wären. In Brest-Litowsk kam man nicht weiter. Die Russen wollten die von uns befreiten Völker des Moskowiterreiches wieder ins russische Joch spannen und taten so, als ob ihre Heere siegreich auf deutschem Boden ständen und nicht umgekehrt. Trotzki erklärte am 10. Februar, ohne Frieden zu schließen, höchst einseitig den Kriegszustand für beendet, was wir als Kündigung des Waffenstillstandes betrachteten, der sieben Tage später abgelaufen war.

Da ließ Hindenburg am 18. Februar marschieren! In Eis und Schnee, in Sturm und

Unwetter setzten sich die deutschen Divisionen in Bewegung, eine Armee zog nach Dünaburg, die andere nach Luck; die Generale Eichhorn und Linsingen waren die Führer, zu ihnen gesellte sich der österreichische Böhm-Ermolli. Dünaburg, Dorpat und Reval wurden in wenigen Tagen besetzt, am 1. März zogen wir in Kiew ein, am 13. wehten die deutschen Fahnen in Odessa und vermischten sich die alten deutschen Militärmärsche mit dem Rauschen des Schwarzen Meeres. Ganz Westrußland stand alsbald unter deutschem Schutz, in der Ukraine hatten wir festen Fuß gefaßt und waren imstande, die großen Hilfsquellen des gewaltigen Gebietes auszunutzen, von Odessa aus konnten wir den noch immer widerspenstigen Rumänen in den Rücken fallen. Es war eine Glanzleistung militärischer Organisation, die in hellstem Licht die Elastizität unserer Truppenmassen zeigte, die nicht auf der endlos langen Front in ihren Winterstellungen erstarrt waren, sondern in siegreicher Hast alle Schwierigkeiten des Geländes und allen feindlichen Widerstand überwanden.

Unser Marschall Vorwärts hatte wieder einmal das erlösende Wort zur richtigen Stunde gesprochen, und dankbarer Jubel hallte zu ihm herüber aus den von furchtbarem Bolschewistendruck befreiten Städten, deren Bewohner die deutschen Sieger als heiß ersehnte Befreier begrüßten. Und siehe da: die Herren Lenin und Trotzki waren gar schnell hellhörig geworden; am 20. Februar meldeten sie durch Funkspruch, daß sie die Friedensbedingungen annehmen, und am 3. März wurde in Brest-Litowsk der Friede abgeschlossen, der in militärischer, politischer, wirtschaftlicher wie moralischer Beziehung die wertvollsten Früchte verhieß. Weite, blutgetränkte Gefilde waren nun von des Krieges vernichtenden Stürmen befreit und wie holdes Frühlingswehen baldiger friedlicher Zukunft ging es durch die deutschen Gaue. Wurde doch am 5. März der Vorfriede mit Rumänien in Bukarest und zwei Tage später der Friedens-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Finnland unterzeichnet.

Der Kaiser dankte mit herzlichen Worten Hindenburg in einem Telegramm: „Nachdem gestern nachmittag der Frieden mit Rußland unterzeichnet und hiermit der fast vierjährige Krieg an der Ostfront zu glorreichem Abschluß gelangt ist, ist es mir tiefempfundenes Herzensbedürfnis, Ihnen, mein lieber Feldmarschall, und Ihrem treuen Gehilfen, dem General Ludendorff, meinen und des deutschen Volkes heißen Dank erneut auszusprechen. Sie haben durch die Schlacht von Tannenberg, durch die Winterschlacht in Masuren und durch die Kämpfe bei Lodz den Grund für alle weiteren Erfolge gelegt und die Möglichkeit geschaffen, mittels des Durchbruches von Gorlice—Tarnow die russische Armee zu weiterem Rückzuge zu zwingen und allen ferneren Anstürmen feindlicher Heeresmassen siegreich standzuhalten. Und nun ist der kostbare Siegespreis jahrelangen Ringens in unserer Hand. Unsere baltischen Brüder und Volksgenossen sind vom russischen Joch befreit und dürfen sich wieder als Deutsche fühlen. Gott war mit uns und wird uns weiter helfen."



Requirierte Bauernwagen in den Karpathen.

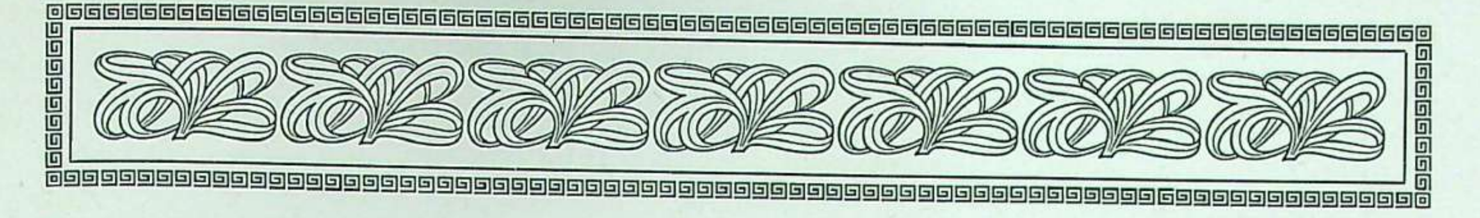
Aus S. Hedin: „Nach Osten" Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.



Der Kampf um

Gener

Palmsonntag 1915. — Warme
nellen; sie zittert auf dem le
und hoffnungsfroh in die Her
Militärmission unter dem eisernen Halb
der Heimat zu, aus der so stolze Siege
Der Name Hindenburg ist in den
mehr; er gibt ihnen Vertrauen zu ih
Gallipoli, General Liman von Sanders
herübergekommen ist, um die Stellunge
befindlichen dritten osmanischen Divis
Wir reiten nach der Höhe von
Meerengen und das Binnengelände bi
Vor uns breitet sich die weite fast
aus. In breiter sumpfiger Niederung e
— in der kleinen Bucht zwischen dem H
vorspringender Landzunge gelegenen,
ist zu homerischer Zeit die Landungsste
sich der lange Höhenzug am Meere mit
ersteren sehen wir den Grabhügel
Süden zu ragt der noch mit Schnee be
des Zeus", empor.
Wie lebendig treten die Kämpfe
Burg des Priamos der Phantasie des
gewesen. Deutscher Forschergeist läßt u
Einblick nehmen in den Wandel längst
griechischen und römischen Ornamente
leuchten. — Unsere Gedanken haften
gelten der Gegenwart — dem Kriege
Schutze von mehreren Torpe
kennen ihn schon.
von Intepe



Der Kampf um Troja im Weltkriege.

Von

Generalmajor Nicolai.

Palmsonntag 1915. — Warme Frühlingssonne liegt auf dem Ufergestade der Dardanellen; sie zittert auf dem leichtbewegten Wasser der Meerenge; sie dringt belebend und hoffnungsfroh in die Herzen der deutschen Offiziere ein, die wir im Dienste der Militärmission unter dem eisernen Halbmonde auf ferner Wacht stehen. Unsere Gedanken eilen der Heimat zu, aus der so stolze Siegesnachrichten zu uns herüberdringen.

Der Name Hindenburg ist in den Reihen der tapferen osmanischen Truppen kein fremder mehr; er gibt ihnen Vertrauen zu ihren deutschen Führern, besonders zu dem Helden von Gallipoli, General Liman von Sanders, der heute von der europäischen Seite der Meerengen herübergekommen ist, um die Stellungen meiner seit einigen Wochen auf dem asiatischen Ufer befindlichen dritten osmanischen Division zu besichtigen.

Wir reiten nach der Höhe von Troja vor, von der sich ein umfassender Blick über die Meerengen und das Binnengelände bietet.

Vor uns breitet sich die weite fast baumlose Ebene des Menderes, des „alten Skamander", aus. In breiter sumpfiger Niederung erweitert sich der Fluß beim Eintritt in das Meer. Dort — in der kleinen Bucht zwischen dem Hügel des Ajax, jetzt Intepe genannt, und dem auf weitvorspringender Landzunge gelegenen, steil zum Meere abfallenden „Sandschlosse Kum-Kale" ist zu homerischer Zeit die Landungsstelle der Griechen zu suchen. Jenseits der Ebene erhebt sich der lange Höhenzug am Meere mit den Ortschaften Jenischehir und Jenikoij. Dicht bei dem ersteren sehen wir den Grabhügel des Patroklus, weiter links denjenigen des Achilleus, nach Süden zu ragt der noch mit Schnee bedeckte Gebirgszug des Ida, das „paradiesische Gefilde des Zeus", empor.

Wie lebendig treten die Kämpfe der alten Zeit wieder vor die Seele; wie anders war die Burg des Priamos der Phantasie des Schülers erschienen — wie klein ist sie in Wirklichkeit gewesen. Deutscher Forschergeist läßt uns durch die Ausgrabungen Schliemanns und Dörpfelds Einblick nehmen in den Wandel längstvergangener Kultur, als deren Zeugen die weißen, mit griechischen und römischen Ornamenten versehenen Marmorblöcke hell in der Sonnenflut aufleuchten. — Unsere Gedanken haften nur für kurze Zeit auf dieser althistorischen Stätte, sie gelten der Gegenwart — dem Kriege —. Fährt doch soeben ein englisches Kriegsschiff unter dem Schutze von mehreren Torpedobooten in die Dardanellen ein. Es ist ein tapferer Gegner, wir kennen ihn schon. Seine grauschwarzen Wände weisen zahlreiche Narben auf. In der Bucht von Intepe dreht das Schiff bei und nun rollt der Donner der Geschütze über das Meer und die



Marschall Liman von Sanders.

Nach einer Aufnahme von Sebah & Joaillier, Konstantinopel.

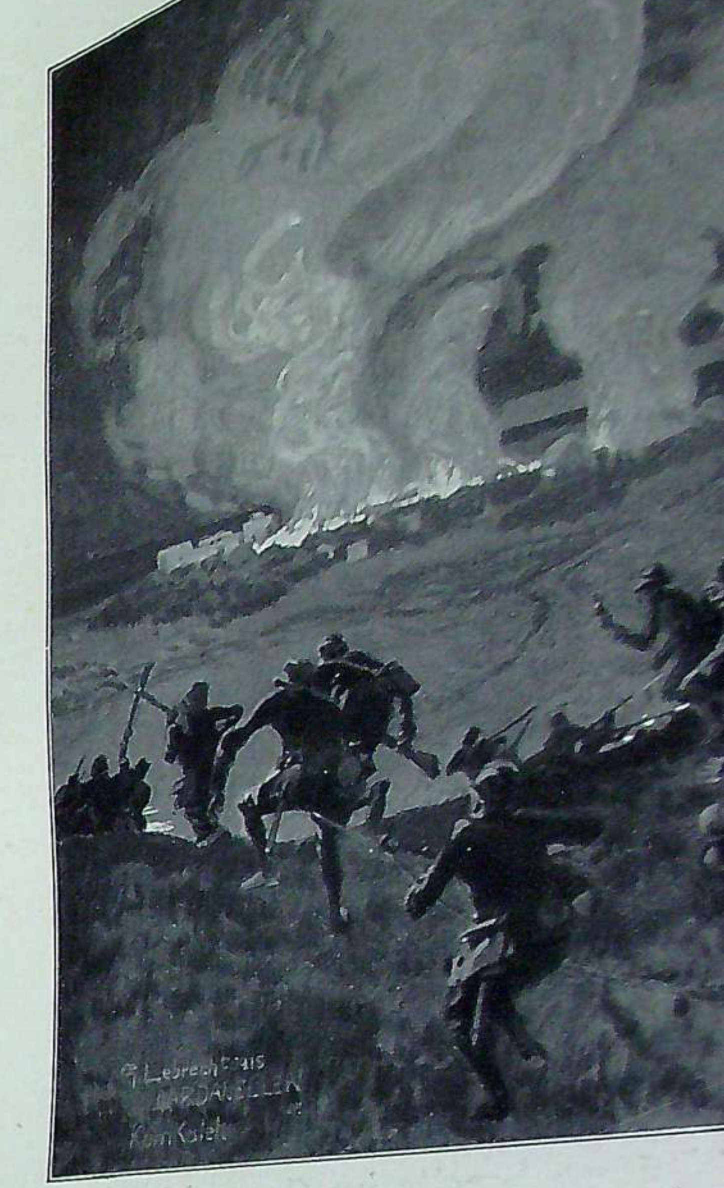
Berge hin. Die türkischen Küstengeschütze haben wegen ihrer geringen Schußweite den Gegner erst herankommen lassen. Das Duell beginnt. Da dicht vor dem Schiff ein Einschlag, einer dahinter. Jetzt loht auf dem Schiffe selbst rote Glut auf; der Schornstein scheint getroffen zu sein. Eine dichte schwarze Rauchwolke steigt empor, senkt sich und breitet ihre dunklen Schwaden über den Gegner. Langsam kehrt er zurück, erreicht das freie Meer und nimmt seine Richtung nach Westen. Eine neue Wunde bedarf der Heilung.

Nur eine kurze Episode, aber sie erinnert uns an die schweren Kämpfe, die sich hier in den Meerengen während der Märztage abgespielt haben, als der große Durchbruchsversuch der feindlichen Flotte unter größten Verlusten des Gegners zum Scheitern kam. — Nun herrscht wieder Ruhe auf dem Meere — aber dieser Friede wird nicht lange anhalten. Ist doch täglich mit einer Landung starker feindlicher Kräfte zu rechnen. Die Öffnung der Meerengen ist Rußland zugesagt worden; sie liegt auch im Interesse der anderen Gegner, besonders Englands, das mit der Einnahme von Konstantinopel die Verbindung Berlin—Bagdad zu durchschneiden und die Haltung der noch neutralen Balkanstaaten zu beeinflussen hofft.

Wir setzen unseren Ritt nach der Küste fort. In der breiten Ebene, die viele sumpfige Stellen zeigt und mit Schilf und hohem Gras bewachsen ist, wird der Skamander auf schlechter Holzbrücke überschritten. Hier werden die Pioniere noch zu tun haben. Träge schiebt der etwa 30 m breite Fluß sein schlammiges Wasser dem Meere zu. Scharen von Störchen erheben sich bei unserem Herannahen mit schwerem Flügelschlage, schwarze Schlangen im Schnabel, die sie nach den zahlreichen Nestern in den nahen Ortschaften bringen.

An einer zerschossenen Windmühle vorbei erreichen wir die hoch über dem Meere gelegene Ortschaft Jenischehir — eine bisher reiche griechische Siedelung mit Weingärten und Obstplantagen — aber, wie sieht der Ort jetzt aus? Die schmucken Landhäuser von der feindlichen Flotte in Trümmer geschossen, von den Einwohnern längst verlassen. Einzelne Katzen schleichen auf den verschütteten Straßen dahin. Diese verhungernden Tiere haben bessere Zeiten gesehen, als der griechische Bauer und Kaufmann noch am reichbesetzten Tische saß.

Weithin dehnt sich das Mittelländische Meer vor unseren Augen aus. Die den Meerengen vorgelagerten Inseln Tenedos, Imbros und die stolz aus dem Meer emporragende Insel Samothrake liegen zum Greifen nahe. Dort sind die Stützpunkte der feindlichen Flotte zu



Erstürmung des

suchen. Nur einzelne Schiffe sind zu
kommen; die über Griechenland einl
der Gegner soll uns gerüstet finden.
hindernisse vom Dorfe Jenischehir ü
Kum Kale gelegenen Friedhofshöh
Mauer der Befestigung gelehnt ste
brandet das Meer; ein weißer Gischt

Dicht vor uns, nur einige h
boot dahin. Wir erkennen die Mensc
scharfen Ausblick halten.

Nicht weit von uns das frisch
Beobachter bei einem Bombardemen
und Dank — schlafe in Ruhe, deuts

Wenige Wochen sind seitdem ve
Scharfschießen, Instruktionen füllten d
über den Skamander sind neue Brüc
sowie Krankenanstalten sind fertigge
dem Kommando des preußischen O
bei dem Durchbruchsversuch der fe
mit der Marinestation in T
der Feind kommen und



Erstürmung des Friedhofes von Kum Kale durch die Türken.

Nach einer Zeichnung von G. Lebrecht.

suchen. Nur einzelne Schiffe sind zu sehen. Es ist die Ruhe vor dem Sturm — der Feind wird kommen; die über Griechenland einlaufenden Agentennachrichten lassen keinen Zweifel — und der Gegner soll uns gerüstet finden. Schon laufen die türkischen Schützengräben und Drahthindernisse vom Dorfe Jenischehir über die alte Befestigung Ochranié nach der südlich von Kum Kale gelegenen Friedhofshöhe. Wir gehen nach dem alten Schloß vor. An die Mauer der Befestigung gelehnt stehen wir am Eingang der Meerenge. Tief unter uns brandet das Meer; ein weißer Gischtstreifen läuft am felsigen Ufer entlang.

Dicht vor uns, nur einige hundert Meter entfernt, zieht ein englisches Torpedoboot dahin. Wir erkennen die Menschen, unsere Feinde, die gleichfalls nach dem Ufergelände scharfen Ausblick halten.

Nicht weit von uns das frische Grab eines deutschen Marineoffiziers, der hier als Beobachter bei einem Bombardement der Küste sein junges Leben ließ. Ein stummer Gruß und Dank — schlafe in Ruhe, deutscher Kamerad und Held! — —

Wenige Wochen sind seitdem vergangen. Übungen der Truppe, Ausbau der Stellungen, Scharfschießen, Instruktionen füllten die Tage aus. Das Wegenetz ist ausgebessert und bezeichnet, über den Skamander sind neue Brücken hergestellt, Depots für Munition und Verpflegung, sowie Krankenanstalten sind fertiggestellt. Mit der auf dem Höhenzug von Intepe unter dem Kommando des preußischen Oberst Wehrle stehenden Küstenartillerie, die sich bereits bei dem Durchbruchsversuch der feindlichen Flotte im März so ausgezeichnet hat, sowie mit der Marinestation in Tschanakkale ist dauernde Verbindung aufgenommen. Nun kann der Feind kommen und — er kommt.

Am 25. April bei Morgengrauen ertönt starker Fernsprechanruf in meinem kleinen türkischen Bauernhause in Saritschali. Kurze Zeit darauf stürzt mein Adjutant mit der Meldung

ins Zimmer: der Feind landet bei Kum Kale. Der brave Mussaffer Bey bringt die wenigen Worte vor Aufregung kaum heraus. Der türkische Vorpostenkommandeur erhält den Befehl, ein weiteres Vordringen des Feindes zu verhindern, die nach der Tiefe stark gestaffelte Division wird alarmiert und mit Marschbefehlen versehen. Dem Kommandierenden General, dem preußischen General Weber, wird Meldung erstattet. Nach kurzer Zeit trifft derselbe mit seinem deutschen Generalstabschef auf der dicht bei meinem Quartier befindlichen Höhe ein, von der sich ein guter Überblick über die Meerenge bietet. Wie hat sich das Bild da draußen an den Dardanellen verändert. Wir erkennen zahlreiche Kriegs- und Transportschiffe. Unaufhörlich blitzt es auf den feindlichen Schlachtschiffen auf. Ein heftiges Bombardement gegen die Küste und das Binnengelände hat eingesetzt. Die Rauchwolken der einschlagenden Geschosse tanzen wie Irrlichter auf der trojanischen Ebene. — Ich reite mit meinem Stabe und den beiden tapferen deutschen Offizieren, dem preußischen Major Binhold, Kommandeur des Artillerieregiments, und dem sächsischen Major Schierholz — beide haben im Weltkriege den Heldentod gefunden — nach dem Kampffelde vor. — Starker Regen der letzten Tage hat die durch die sumpfige Niederung führenden Straßen mit dickem Schlamm bedeckt; heute herrscht heiße, drückende Treibhausluft.

Auf der südlich Jenikoij gelegenen kleinen Höhe, dort, wo der Weg nach den Meerengen zu abbiegt, treffe ich den Vorpostenkommandeur, den tüchtigen Oberstleutnant Noury Bey. Er orientiert mich über die Lage. Feindliche Landungstruppen haben die schwache türkische Besatzung in Kum Kale nach kurzer, heftiger Beschießung, bei der der Führer derselben gefallen war, überwältigt und sind zu dem Dorfrand von Kum Kale vorgedrungen. Ihnen gegenüber hält die türkische Kompagnie auf der Friedhofshöhe und an dem Hang von Ochranie stand; das Vorpostengros ist zu ihrer Verstärkung bereits im Anmarsch.

Die Beschießung durch die feindliche Flotte hat an Stärke zugenommen. Im Halbkreis die ins Meer vorspringende Landzunge weit umschließend, haben 13 Kriegsschiffe Aufstellung genommen; ein englischer und der russische Kreuzer Askold sind in die Bucht an der Skamandermündung eingefahren und eröffnen ein heftiges Flankenfeuer nach der Gegend der Windmühle und nach der deckungslosen Ebene. Hier müssen unsere Truppen zum Gegenangriff vor. Ich lasse die eintreffenden Verstärkungen in weiten Schützenlinien vorgehen, erkenne aber bald, daß ein Vordringen stärkerer Kräfte am Tage zu schwersten unnützen Opfern führen muß. Das Vorgehen wird bei Eintritt der Dunkelheit, der Angriff während der Nacht erfolgen müssen.

Wir gehen zur Erkundung vor. Ein starkes Infanteriefeuer schlägt uns von der Düne und dem Dorfe Kum Kale her entgegen, aber der Gegner schießt von der Tiefe aus zu hoch. In eigenartigem, von den unsrigen abweichendem Tacken lassen sich die französischen Maschinengewehre hören. Die Flotte hat bis jetzt mit Granaten großen Kalibers, wie sie gegen Schiffspanzer bestimmt sind, geschossen. Zischend bohren sie sich oft ohne jede Wirkung in den Sumpfboden ein. Aber der Feind hat dies bald erkannt und nun Schrapnells gewählt, die in die Reihen des Verteidigers große Lücken schlagen. Hinter dem Grabhügel des Patroklus finden wir etwas Deckung. Wir legen uns an den Höhenrand, um nach dem Feinde zu spähen. Dicht vor uns, die schwarzen Punkte an der Straße, keine 400 m von uns entfernt — das ist der Feind. Jenseits des Dorfes feindliche Geschütze; die Maschinengewehre müssen am Dorfrand stehen, für uns unsichtbar — nur ihr Feuer gibt uns die Richtung für ihre Aufstellung.

Unsere Infanterie liegt etwa 100 m vor uns am Hohlweg. Sie hält sich tapfer und schießt ruhig. Wir kriechen und gehen zurück, um die herankommenden Verstärkungen mit Befehl zu versehen und für den eigentlichen Angriff bereitzustellen.

Die Dämmerung bricht allmählich herein, wir begrüßen sie mit Freuden. Major Binhold ist nach der links von uns gelegenen kleinen Höhe geritten. Jetzt, wo es dunkelt, bringt er

seine Gebirgsbatterien geschützweise bis dicht hinter die Infanterie vor. Major Schierholz gliedert die einzelnen Bataillone zum günstigen Vorgehen, mein deutsch sprechender Adjutant überbringt einen Befehl nach der Niederung, wo unsere Infanterie, bis zur Brust in Schlamm und Wasser watend, den Übergang über einen kleinen Seitenarm des Skamander erstrebt. Ich bin allein; Meldungen treffen ein — in türkisch, ich kann sie nicht lesen und muß warten, bis mein Generalstabsoffizier eintrifft. Die vordersten Linien rufen um Unterstützung; sie kann ihnen rechtzeitig gewährt werden, um den in einer größeren Breite vorgehenden Gegner abzuwehren.



Generalfeldmarschall von der Goltz, Generalgouverneur von Belgien, später Oberbefehlshaber der 1. Türkischen Armee.

Nach einer Aufnahme von E. Bieber, Berlin.

Inzwischen ist es dunkel geworden, nur die brennenden Dörfer Jenikoij und Jenischehir erleuchten das Kampffeld. Unaufhörlich schlagen die feindlichen Geschosse ein, die schweren Brummer sind nicht die schlimmsten, die künden ihre Ankunft schon lange an. Nicht so die Schrapnells der Flachbahngeschütze. Auf der einzigen Straße, an der unsere Befehlsstelle liegt, drängen sich die Verwundeten nach rückwärts zu den Verbandplätzen. Schwerverwundete, von Kameraden getragen, suchen bei uns Schutz. „Nur weiter, Kinder, noch ein kleines Stück rückwärts und ihr findet ärztliche Hilfe!"

Nun ist das Gros der Division bis auf eine starke Reserve, die östlich des Skamander verbleibt, zur Stelle und zum Angriff bereitgestellt; dem Feinde soll die linke Flanke abgewonnen werden.

Lautlos bewegen sich die braven Anatolier vor; zwei riesige Scheinwerfer von den Schiffen her suchen die Gegend ab, sie beleuchten die Landschaft, sie haften mit ihrem durchdringenden Blick auch auf uns. Geschoßgarben begleiten seinen Weg, und so mancher junge Held stürzt zu Tode getroffen dahin, noch bevor er den Feind gesehen hat.

Bald macht sich unser Vorgehen bemerkbar; schon dringt das „Allah", das türkische Hurra, zu uns herüber. Mit Bajonett und Handgranaten stürmt die Infanterie vor. Der Kampf wogt hin und her. Die Friedhofshöhe, das Dorf Kum Kale und der an der alten Befestigung Ochranié nach dem Meer zu abfallende Hang sind die Brennpunkte des Gefechtes. In raschem Sturmanlauf wird der Gegner geworfen, bis an den Strand selbst dringen die Tapfersten vor. Aber das Ufergelände kann angesichts der nahen Torpedoboote nicht gehalten werden. Von neuem werden Verstärkungen eingesetzt, aber der Gegner, französische Marineinfanterie und Senegalschützen, ist zäh und tapfer, im Gegenstoß wirft er die Türken bis hinter die Friedhofshöhe zurück. Zwei neue Bataillone sind im Anmarsch. Sie müßten schon längst zur Stelle sein. Schon beginnt der Tag zu grauen. Noch eine halbe Stunde ist Zeit; greifen die Reserven bis dahin nicht in den Kampf ein, ist es zu spät. Am Tage ist hier jeder Mann von der Flotte aus zu erkennen. Ich zähle die Minuten — da endlich wird der Anfang der Kolonne sichtbar. Ich reite der Truppe entgegen, um das Angriffsziel zu geben. Der Regen hatte die Wegemarkierung abgewaschen, ein falscher Weg war eingeschlagen

worden. Ein junger deutscher Kriegsfreiwilliger der Artillerie, Babinger, hat die Truppe schließlich richtig geführt. Ich begrüße die einzelnen Kompagnien, die mir in Kampfeslust zujubeln. Vorwärts geht es von neuem, der Feind wird von der Friedhofshöhe geworfen; bald kommt die Meldung, daß auch das Dorf Kum Kale genommen worden ist. Wir atmen erleichtert auf. Der Vorstoß des Gegners ist verhindert.

Da die vordere, am Dorfe gelegene, von dem Feinde eingesehene Stellung am Tage nicht gehalten werden kann, gebe ich den Befehl, die Friedhofshöhe und Ochranié zu halten, um den Kampf in der folgenden Nacht fortzusetzen.

So ist der erste Kampf für uns günstig verlaufen — am Tage wird auch der Gegner nichts unternehmen können. Liegt doch das Dorf Kum Kale, der Strand und die Landungs-

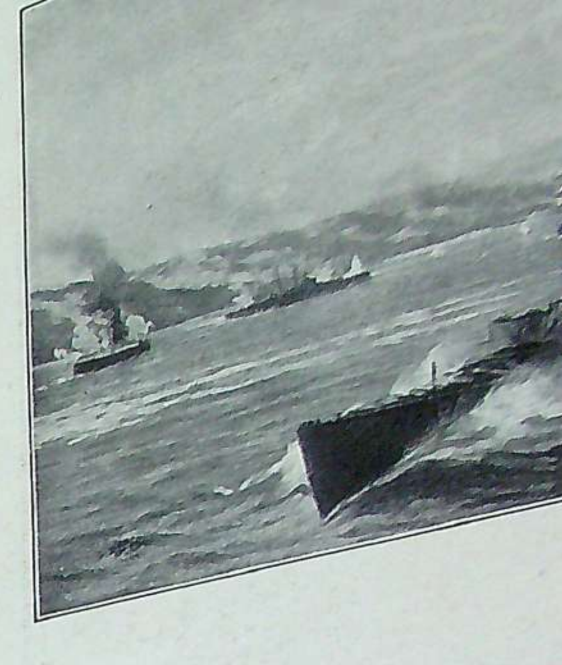


Schlacht bei Kum Kale. Div.-Kom. Oberst Nicolai begrüßt anrückende Reserven, die den türkischen Sieg entscheiden.
Nach einer Zeichnung von G. Lebrecht.

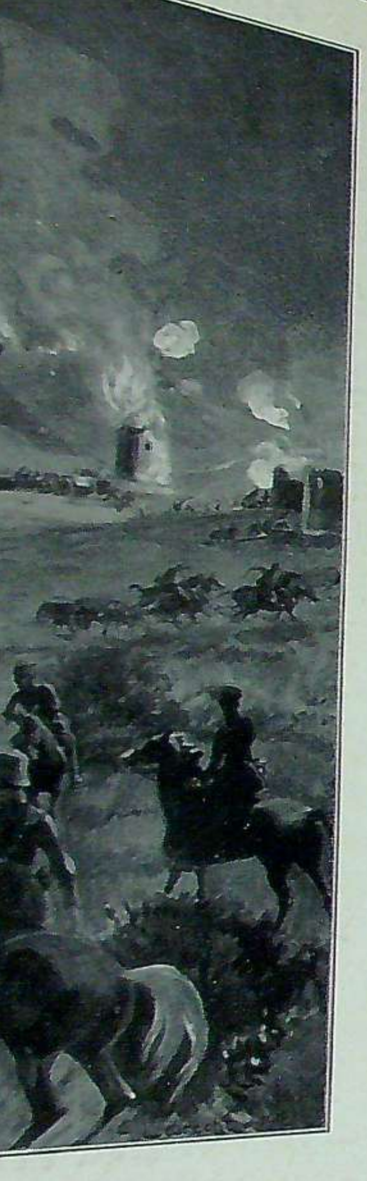
stelle jetzt unter schwerstem Feuer der Küstengeschütze, die Oberst Wehrle während der Nacht hinter den vorderen Höhen von Intepe in Stellung gebracht hat.

In den folgenden Nächten wird der Feind weiter zurückgedrängt, er hat davon Abstand genommen, neue Landungen auf der asiatischen Küste der Dardanellen zu unternehmen. Seine Absicht, durch Einnahme des asiatischen Ufers die ihm so lästige Artilleriewirkung der türkischen Batterien zu beseitigen, günstige Stellungen für die eigene Artillerie zur Beherrschung der Meerengen und zum Eingreifen in den Kampf auf der Halbinsel Gallipoli zu gewinnen, ist unter schweren Verlusten gescheitert.

Der „Kampf um Troja" ist nur ein kleiner Teil der Anfangsstadien des gewaltigen Ringens der tapferen osmanischen Armee an den Dardanellen, die unter General Liman von Sanders glänzender Führung, tatkräftig unterstützt durch die Marine unter dem Admiral von Usedom, den Durchbruch des Gegners verhinderte und ihn zum Abzug zwang. Es herrschte



Hindenburgscher Geist, de
die türkische Nation heran
Für uns deutsche O
eine Verwendung auf and
Paschas in Syrien und P
Wir haben an einen
den tief unter dem Meer
Küste des Mittelländischen
lachende Getreidefelder au
Dorfkirche herüber. Bald
der Templer; schwäbische
echt deutsche Art sich rein
der kurzen Tabakspfeife i
nach uns Offizieren in tü
sind wir mit ihnen in her
ihrer Heimat und nach d
schwäbischen Heimat zu d
auf einen glücklichen Aus
tembergischen Truppen.
schule ein, in der gerade
Bilder der Heimat, des
Jetzt stehen die Bübele u
unserem Hindenburg, som
Herrn. Wir sind ergriffe
fühlen den Zusammenha
Land birgt Edelstein —



en Sieg entscheiden.



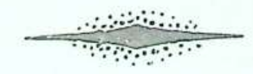
Rückzug der Entente=Flotte von den Dardanellen.

Nach einem Gemälde von Ismaïl Hakki=Bey.

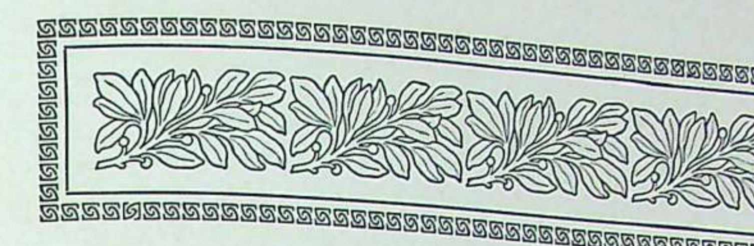
Hindenburgscher Geist, der Wille zum Sieg. — Neue Aufgaben traten an die türkische Armee, die türkische Nation heran, die noch in der Gegenwart ihr Letztes setzt an ihre Ehre.

Für uns deutsche Offiziere brachte der glückliche Ausgang des Dardanellenfeldzuges eine Verwendung auf anderen Kriegsschauplätzen. Als Artillerieinspekteur der Armee Djemal Paschas in Syrien und Palästina führte mich der Weg nach dem Süden.

Wir haben an einem Frühlingstage 1916 auf der Fahrt von Damaskus nach Jerusalem den tief unter dem Meeresspiegel gelegenen See Tiberias verlassen und fahren unweit der Küste des Mittelländischen Meeres hin. Da tauchen plötzlich aus kahler und steiniger Ebene lachende Getreidefelder auf, und schon grüßt über blanken Ziegeldächern der stolze Turm einer Dorfkirche herüber. Bald darauf hält der Zug in der kleinen Station Wilhelma, der Kolonie der Templer; schwäbische Laute dringen an unser Ohr. Wir sind bei Landsleuten, die ihre echt deutsche Art sich rein bewahrt haben. Dort, der stämmige Alte mit der Ballonmütze und der kurzen Tabakspfeife im Mund, sowie der Flachskopf in rotem Mieder blicken verstohlen nach uns Offizieren in türkischer Uniform, bis sie gewiß sind, daß wir Deutsche sind. Schon sind wir mit ihnen in herzlichem Gespräch. Wie viele Fragen haben sie auf den Lippen nach ihrer Heimat und nach dem Stande des Krieges. So mancher junge Templer ist in der schwäbischen Heimat zu den Fahnen geeilt; mit Stolz und mit unerschütterlicher Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Weltkrieges erzählen sie von den Heldentaten der württembergischen Truppen. Wir sagen einen Besuch ihres Dörfchens zu.— Wir treten in die Dorfschule ein, in der gerade Unterricht erteilt wird. Von den weißgetünchten Wänden leuchten Bilder der Heimat, des Kaisers, des Landesherrn und der deutschen Heerführer herüber. Jetzt stehen die Bübele und Mädele auf und singen mit strahlenden Gesichtern das Lied von unserem Hindenburg, sowie vom Eberhard, dem mit dem Barte, Württembergs geliebtem Herrn. Wir sind ergriffen von der schlichten Herzlichkeit, die aus Kindermund dringt, und fühlen den Zusammenhang dieser beiden Lieder. „Ja — wir sind die Reichsten — unser Land birgt Edelstein — solange uns ein Hindenburg beschieden ist."



In der Kathedrale zu Noyon.
Nach dem Gemälde von Willy Werner



Die Tätigkeit
und Feldmarschall

Von

Vizeadmiral a. D. Eber

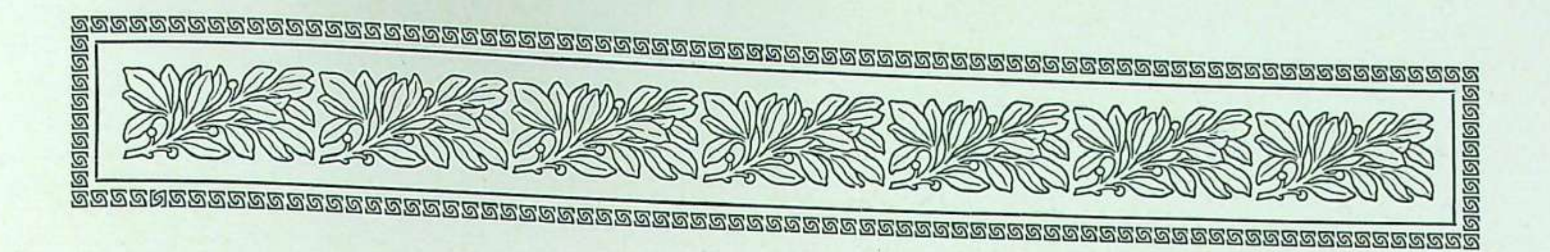


eines Erachtens würde die überaus große
gegenüber dem Phantom einer deutschen
schwere Opfer unserer Flotte gerechtfert
schlossen, daß wir durch eine solche Flottenverwend
kräfte im Mutterlande und damit eine Entlastung u
sagt, daß unsere Politik sich die Möglichkeit schaffen
eine starke, intakte deutsche Seekraft hinweisen zu kö
gewesen. Denn eine Streitmacht, die man im Kriege
verhandlungen ein kraftloser Faktor. — Was unser
Skagerrak glänzend gezeigt."

In vorstehende Worte kleidet Feldmarschall
„Aus meinem Leben" seine Ansicht über die Marin
ist ganz zweifellos und soll in nachstehendem an
Zügen erläutert werden.

Ein Land, das den Anspruch macht, eine Gro
an dem größten Weg dieser Erde — dem Meere. —
Geschäftsstrom in einer Winkel- oder Sackgasse ar
straße überläßt, so kann ein arbeitsames Volk von f
Europas lebt, nicht gedeihen, wenn es nicht an de
hinübergreift. — In dem Zeitalter der Kohle und
hat dies noch eine ganz andere Bedeutung als i
Bevölkerung auf der Scholle sitzend schlecht und re
und Kommerzien sind die führnehmsten Säulen des
— Eine große Handelsflotte ist daher eine Le
Soll man nun ein solches Wertobjekt, wie sie eine
Lebenswerte, die sie dem eigenen Staate zufü
Polizei und Seekontrolle überlassen? —





Die Tätigkeit der Marine und Feldmarschall v. Hindenburg.

Von

Vizeadmiral a. D. Eberhard von Mantey.

Meines Erachtens würde die überaus große Empfindlichkeit des englischen Mutterlandes gegenüber dem Phantom einer deutschen Landung eine größere Tätigkeit, ja selbst schwere Opfer unserer Flotte gerechtfertigt haben. — Ich hielt es nicht für ausgeschlossen, daß wir durch eine solche Flottenverwendung eine Bindung starker englischer Heereskräfte im Mutterlande und damit eine Entlastung unseres Landheeres erreichen konnten. Man sagt, daß unsere Politik sich die Möglichkeit schaffen wollte, bei etwaigen Friedensaussichten auf eine starke, intakte deutsche Seekraft hinweisen zu können. Eine solche Rechnung wäre wohl irrig gewesen. Denn eine Streitmacht, die man im Kriege nicht zu nutzen wagt, ist auch bei Friedensverhandlungen ein kraftloser Faktor. — Was unsere Flotte zu leisten vermochte, das hat sie im Skagerrak glänzend gezeigt."

In vorstehende Worte kleidet Feldmarschall v. Hindenburg in seinem bekannten Buche „Aus meinem Leben" seine Ansicht über die Marine im Kriege. — Die Richtigkeit dieser Worte ist ganz zweifellos und soll in nachstehendem an Hand der Tätigkeit der Marine in großen Zügen erläutert werden.

Ein Land, das den Anspruch macht, eine Großmacht zu sein, muß unbedingt Teil haben an dem größten Weg dieser Erde — dem Meere. — Wie der Großkaufmann nicht abseits vom Geschäftsstrom in einer Winkel- oder Sackgasse arbeitet und seinem Konkurrenten die Hauptstraße überläßt, so kann ein arbeitsames Volk von fast 70 Millionen Einwohnern, das im Herzen Europas lebt, nicht gedeihen, wenn es nicht an der See die Augen aufmacht und über die See hinübergreift. — In dem Zeitalter der Kohle und des Eisens, des Dampfes und der Elektrizität hat dies noch eine ganz andere Bedeutung als in den Jahrhunderten, wo eine dünn gesäte Bevölkerung auf der Scholle sitzend schlecht und recht sich vom eigenen Acker nährte. „Seefahrt und Kommerzien sind die führnehmsten Säulen des Etats" hat schon der Große Kurfürst gesagt. — Eine große Handelsflotte ist daher eine Lebensnotwendigkeit für Deutschland. — Soll man nun ein solches Wertobjekt, wie sie eine Handelsflotte an sich schon darstellt, und die Lebenswerte, die sie dem eigenen Staate zuführt, völlig schutzlos der Gnade englischer Polizei und Seekontrolle überlassen? —

„Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt ums Was, und nicht ums Wie.
Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

Das ist die Antwort, die der Altmeister Goethe auf obige Frage gegeben hat, und Goethe ist zweifellos kein Kriegshetzer, kein Militarist in moderner Auslegung gewesen, sondern ein Weltweiser, auf den selbst der friedfertigste Völkerbeglücker hören sollte. — Braucht man eine Handelsflotte, so ist die Kriegsflotte zu ihrem Schutz etwas ganz Selbstverständliches.

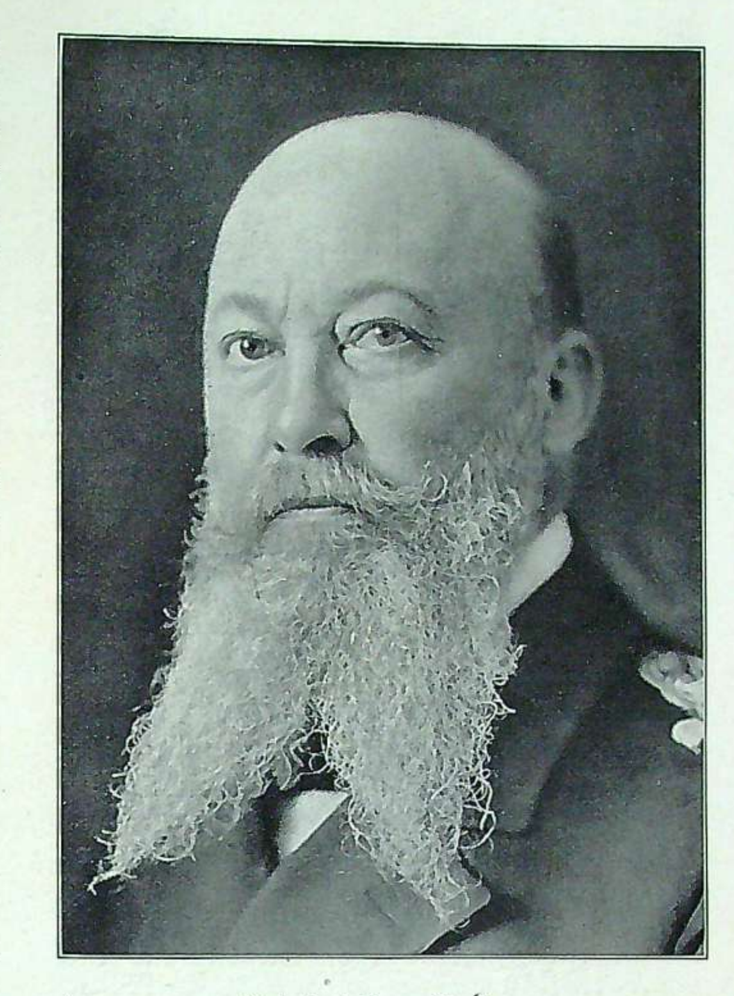
Bei der Überlegung, wie groß die deutsche Flotte sein mußte, hat der große Schöpfer unserer Flotte, v. Tirpitz, als grundlegend anerkannt, daß Deutschland niemals beabsichtigen würde, über andere Staaten, insbesondere nicht über England herzufallen, daß unsere Flotte vielmehr bloß so stark zu sein brauchte, daß unsere neidischen angelsächsischen Vettern sich scheuen sollten, einen Krieg mit uns zu „riskieren". — Das ist der berühmte Tirpitzsche „Risikogedanke". Hieraus ergibt sich ganz folgerichtig, daß die Flotte nicht aus einer Anzahl kleiner oder großer Kreuzer bestehen darf, sondern daß sie einen starken widerstandsfähigen Kern haben muß, an dem sich ein Gegner die Zähne ausbeißt, und dieser Kern ist die Schlachtflotte. — Die vorstehende Beweisführung ist zwar lückenlos, doch hat sie einen wunden Punkt. Diese Schlachtflotte muß tatsächlich fertig bestehen; wird sie erst gebaut — und dazu sind Jahrzehnte notwendig — dann ist das Risiko zunächst noch nicht sehr groß für den Gegner. Pflicht der Politik war es aus diesem Grunde, das Staatsschiff so zu steuern, daß während dieses Ausbaus der Flotte keinerlei Kriegsgefahr eintrat; dazu war es nötig, zum mindesten einen starken Bundesgenossen, womöglich einen seefähigen Bundesgenossen zu haben. Es hat nur sehr, sehr wenig gefehlt, dann hätte Deutschland diese Gefahrzeit überwunden, nur eine ganz kurze Zeitspanne trennte uns von dem Augenblick, wo die Flotte im Tirpitzschen Sinne fertig war. — Die Politik hatte leider eine unglückliche Hand. England brachte fast die ganze Welt gegen Deutschland auf seine Seite und Deutschland war an einen innerlich kranken Bundesgenossen gekettet, der zur See fast bedeutungslos war; auch die später hinzutretende Türkei spielte zur See keine Rolle. — England riskierte noch den Krieg; es mag sich zwar hinsichtlich seiner Blut- und Wirtschaftsopfer gründlich verrechnet haben, doch spielt das für unsere Betrachtung eine Nebenrolle. — Der Krieg brach 1914 aus — Englands Wunsch ging in Erfüllung — denn es mußte, um die ihm nach englischer Ansicht zustehende Seegewalt zu behaupten, in letzter Stunde alle Völker dieser Erde zusammenraffen, sie durch Lüge vergiften und gegen Deutschland verhetzen, um Deutschlands Handel und die deutsche Flotte zu vernichten.

In dem Risikogedanken befangen war unsere Flotte und vor allem der Admiralstab einseitig auf den englischen Überfall, auf die Seeschlacht in der Helgoländer Ecke eingestellt. — Die Engländer riskierten, gestützt auf andere Völker, noch den Krieg, sie riskierten aber nicht mehr die Schlacht. Sie zogen die unritterliche und unblutige Methode der Erdrosselung neben der gemeinen und giftigsten Lügenpropaganda dem ehrlichen Waffengange vor. Die geographische Lage Englands ist so günstig, daß die Erdrosselung durch sie wesentlich erleichtert wird. Man sperrt einfach den Kanal bei Dover gut ab und legt im Norden Schottlands über die Nordsee mehrfache Bewachungslinien, als deren Rückgrat man weit dahinter in guter Sicherheit die englische Hauptflotte reserviert und konserviert. — Hieraus ergab sich für unsere Flotte der volle eigene Einsatz, und zwar so bald als möglich.

Einen großen Irrtum haben in Deutschland aber wohl alle leitenden Persönlichkeiten und Interessenkreise begangen. — Alle glaubten bei einem europäischen Kriege von Großstaaten mit ihrem verwickelten Geld- und Wirtschaftssystem, ihrem gegenseitigen „Auf-

einander-Angewiesen-Sein" a
Krieg, trotzdem der alte
Moltke wie ein treuer Eckart
Wort geschrieben hatte: „Wen
ausbricht, so ist seine Dauer
nicht abzusehen. — — — Es
jähriger, es kann ein dreißi
werden, und wehe dem,
Brand steckt, der zuerst die
Pulverfaß schleudert!" ....
Deutschland als kontinen
konnte ganz allgemein gespro
nur einen kurzen Krieg ver
wurde der Wunsch der Vater
Trat aber England, die See-
in den Krieg ein, und vermied
zu Anfang eine Schlacht, so
unbedingt geschlossen werden
eine Hunger- und Rohstoffbl
und ohne Rücksicht auf die Ja
werde, bis es seinen Zweck
Der Angriff unsererseits au
Flotte wurde daher zu ein
Notwendigkeit. ... Konnten
wagen? Diese Frage ist un
gung des Zwanges, in dem
Beweis der Skagerrakschlacht
nur die Zahl der Großkam
Kriegsanfang nicht in der
16 Deutsche. Diese Zahlen
Skagerrak waren auf beiden
dank der Energie Scheers und
wir die gegenseitigen Stärken
Kräften immer noch große De
nicht marschieren, nicht mitk
zahlenmäßigen Unterlegenheit
daß der damalige Chef des
„Wer in die Rechnung des Kr
gebend sind die inneren Wer
glänzend, und wo wir Geleg
Waffen zu kreuzen, hat sich di
Schiffe gerechnet werden muß
tische Leitung hielt unsere Fl
Leitung völlig unterordnete,
Schlacht ein besseres Kräftever
erkennen, da uns der Gegne
nehmungen im August 1914 —
bis an die englische Küste, tro

einander-Angewiesen-Sein" an einen kurzen Krieg, trotzdem der alte Feldmarschall Moltke wie ein treuer Eckart das warnende Wort geschrieben hatte: „Wenn jetzt ein Krieg ausbricht, so ist seine Dauer und sein Ende nicht abzusehen. — — — Es kann ein siebenjähriger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden, und wehe dem, der Europa in Brand steckt, der zuerst die Lunte in das Pulverfaß schleudert!" ....



Großadmiral von Tirpitz.

Nach einer Aufnahme von E. Bieber, Berlin.

Deutschland als kontinentale Großmacht konnte ganz allgemein gesprochen überhaupt nur einen kurzen Krieg vertragen, und so wurde der Wunsch der Vater des Gedankens. Trat aber England, die See- und Inselmacht, in den Krieg ein, und vermied England gleich zu Anfang eine Schlacht, so mußte daraus unbedingt geschlossen werden, daß England eine Hunger- und Rohstoffblockade so lange und ohne Rücksicht auf die Jahre durchführen werde, bis es seinen Zweck erreicht hatte. Der Angriff unsererseits auf die englische Flotte wurde daher zu einer zwingenden Notwendigkeit. ... Konnten wir den Angriff wagen? Diese Frage ist unter Berücksichtigung des Zwanges, in dem wir uns befanden, zu betrachten und kann auch ohne den Beweis der Skagerrakschlacht mit Ja beantwortet werden. Legt man dem Flottenvergleich nur die Zahl der Großkampfschiffe zugrunde, so hat man unter Einschluß der im Kriegsanfang nicht in der Nordsee befindlichen Schiffe dieser Art 29 Engländer gegen 16 Deutsche. Diese Zahlen sprechen allerdings sehr zu unseren Ungunsten — aber beim Skagerrak waren auf beiden Seiten nur etwa 4 Großkampfschiffe mehr, und da ist es uns dank der Energie Scheers und der „Vorsicht" Jellicoes doch recht gut gegangen. „Berechnen wir die gegenseitigen Stärken .... so gibt ein Vergleich mit den wahrscheinlichen russischen Kräften immer noch große Verschiedenheiten zu unseren Ungunsten, auch wenn Rennenkampf nicht marschieren, nicht mitkämpfen will. .... Ich hatte keine Bedenken wegen unserer zahlenmäßigen Unterlegenheit," so schreibt Hindenburg über Tannenberg. Es ist bedauerlich, daß der damalige Chef des Admiralstabs kein Hindenburg war. Letzterer fährt dann fort: „Wer in die Rechnung des Krieges nur die sichtbaren Werte einsetzt, rechnet falsch. Ausschlaggebend sind die inneren Werte des Soldaten." Der innere Wert unserer Marine war aber glänzend, und wo wir Gelegenheit hatten, mit den Engländern im ehrlichen Kampf die Waffen zu kreuzen, hat sich dieser innere Wert, wozu auch noch die Schwimmfähigkeit unserer Schiffe gerechnet werden muß, der englischen Marine weit überlegen gezeigt. .... Die politische Leitung hielt unsere Flotte zurück, und der Admiralstabschef, der sich der politischen Leitung völlig unterordnete, hoffte durch die „Mittel des Kleinkrieges" für eine spätere Schlacht ein besseres Kräfteverhältnis zu erzielen. Die ersten Kriegswochen ließen den Irrtum erkennen, da uns der Gegner in größter Entfernung blockierte. Schneidige Minenunternehmungen im August 1914 — „Königin Luise", „Albatroß" und „Nautilus" — brachten Minen bis an die englische Küste, trotzdem bedeuten diese tüchtigen seemännischen und militärischen



Deutsche Marinewacht an der Küste.

Nach einer Photographie.

Leistungen im Rahmen des großen Krieges keine wesentlichen Erfolge.

England und Frankreich waren in diesem Kriege auf Gedeih und Verderben fest verknüpft, und die sichtbare Verbindung war die Transportflotte über den Kanal, die Lötstelle die flandrische und französische Küste. Als unsere Armee im raschen Siegeslauf vorstürmte, warf England alle verfügbaren Kräfte nach Frankreich, und außer dieser Sorge um Frankreich lag gleichzeitig immer noch das Invasionsgespenst über England. Man fürchtete die deutsche Flotte, vermutete in ihrer Zurückhaltung die Vorbereitung von ganz besonders schweren Stößen gegen England. Die Zeit, die durch die deutschen Siege und Kämpfe von Mons, Le Chateau, St. Quentin — den Wettlauf nach der Küste — den Fall von Antwerpen und die großen Ypernschlachten gekennzeichnet wird, waren Sturmwochen für England, in denen die Hoffnung fortlaufend im Sinken war, in denen die Nerven in England zermürbt waren und in denen die englische Flotte als letzte Rettung hätte eingesetzt werden müssen, wenn die deutsche Flotte gegen Südengland und den Kanal vorgestoßen wäre. Gewiß wäre es dann zu einer Schlacht gekommen, aber wenn wir damals unsere ganze Flotte geopfert hätten, so würde dies, um mit dem Feldmarschall von Hindenburg zu reden, „gerechtfertigt gewesen" sein. Tirpitz drängte und die Flotte drängte ebenfalls, „es war jedoch dem Kanzler gelungen, den Kaiser davon zu überzeugen, die Flotte müsse bis zum Friedensschluß vor ernsten Verlusten bewahrt bleiben, um damit für die Verhandlungen ein besonders eindrucksvolles, politisches Machtmittel in der Hand zu behalten." — Demgegenüber der schon eingangs erwähnte Satz des glorreichen Führers Hindenburg: „Eine Streitmacht, die man im Kriege nicht zu nützen wagt, ist auch bei Friedensverhandlungen ein kraftloser Faktor." . . . . In allen unseren Manövern im Frieden, wo es zum Schluß stets zur Schlacht kam, haben bewährte Führer wie Koester und Graf Baudissin der Marine eingehämmert: „Ran an den Feind und voll eingesetzt! Jedes Schiff hat genug geleistet, wenn es zwei Gegner mit sich in die Tiefe reißt." Die politische Ansicht siegte, und indem man auf den Einsatz der Schlachtflotte verzichtete, verlor man sich im Kleinkrieg. Die Beschießung von Yarmouth, Scarborough und Hartlepool sind nur kleine Episoden. Jeder, der auf der Flotte war, kennt den Feuergeist, der alle beseelte. Tiefster Schmerz entflammte über die Zurückhaltung, das Wort „Los von der Flotte und wenigstens in Flandern sein Leben lassen", war geläufig und mußte durch Kaiserlichen Befehl eingedämmt werden. Wie Bedeutsames Marinetruppen und Matrosen an der Flandrischen Küste geleistet, ist bekannt, ebenso unsere Marineartillerie und unsere Marineflieger.

Ein kurzer Blick auf den Osten. Die Ostsee mit der durch Rußland gefährdeten langen und vollkommen offen liegenden Küste von Kiel über Swinemünde-Stettin, Danzig-Neufahrwasser, Pillau-Königsberg bis Memel, mußte unbedingt von jedem Feinde freigehalten werden. Belte und Sund mit den unter englischem Druck befindlichen anwohnenden Neutralen, Dänemark und Schweden, bildeten gefährliche Eingangspforten für England. Die Munitionsversorgung Deutschlands war nur möglich, wenn die Erztransporte von Schweden sicher durchkamen. Eine Fülle von Aufgaben für die Marine in der Ostsee ist hieraus zu erkennen.

Welche Machtmittel standen sich hier gegenüber? 15 größere russische, durchweg gepanzerte Schiffe gegen 2 neue und 5 alte kleine deutsche Kreuzer, dazu deutscherseits 9 zum Teil alte gegen 63 allerdings auch ältere russische Torpedoboote. Die Übermacht russischerseits war erdrückend. Prinz Heinrich, der Führer der kleinen Ostseestreitmacht, war notgedrungen auf „Bluff" angewiesen. Die Tüchtigkeit, der Schneid, die Kriegsfreudigkeit und die Begeisterung seiner Unterführer, namentlich des Konteradmirals Behring, seiner Offiziere und Mannschaften, halfen über alles Schwere hinweg. Glänzende Waffentaten täuschten den Feind, der sich immer ängstlicher hinter seinen Minen verkroch.

Sollte der Geist frischen Wagemutes ausgerechnet nur auf den alten Schul- und Versuchsschiffen der Ostsee geherrscht haben, oder sollte er nicht in noch viel höherem Maße — ein höheres Maß als in der Ostsee gab es allerdings nicht — auch in der Nordsee auf unseren guten Schlachtschiffen gewesen sein? Was hätte man dort leisten können!

Wenn man von einigen russischen Minenfahrten und einigen Fahrten englischer U-Boote absieht, ist kein Feind in der Ostsee westlich von Memel gewesen, während die deutsche Marine als linker Flügel der Armee Hindenburgs schon vom Mai 1915 an als Basis den russischen Kriegshafen Libau benutzte. Auf dem Flaggschiff S. M. S. „Wittelsbach" stand auf dem Schreibtisch des Admirals Ehrhardt Schmidt, der später die Führung der Seestreitkräfte bei Ösel hatte, eine Hindenburg-Büste, und der Admiral hat stets voll Stolz betont, daß seine Geschwader Schulter an Schulter mit Hindenburg kämpften. Als der Admiral später auf S. M. S. „Ostfriesland" übersiedelte, hat dann dieser Hindenburg die Schlacht vor dem Skagerrak mitmachen können. Von Libau aus hat sich zunächst ein schwerer Stellungs- und Minenkrieg um den Rigaischen Meerbusen in der Irbenstraße und vor dem Finnischen Meerbusen entwickelt, der an Arbeit und Verlusten den Grabenkämpfen an der Yser um nichts nachsteht.

Während auf dem Nordseekriegsschauplatz, gehemmt durch die Politik, das gute Schlachtinstrument in der Scheide für spätere Tage aufbewahrt wurde, während in der Ostsee der Prinz und vor allem sein Unterführer Konteradmiral Behring mit seinem vorzüglichen Admiralstabsoffizier Gercke in beispielloser Keckheit die Russen einschüchterte, kämpfte draußen auf dem Weltmeer das Kreuzergeschwader auf verlorenem Außenposten den Heldenkampf.

Es sei hier über das Kreuzergeschwader vorausgeschickt, daß einzig und allein der Eintritt Japans in den Krieg für England ausschlaggebend wurde. Wer den weltumspannenden Krieg, der gewissermaßen in der Hand des Grafen Spee lag, erfaßt, der weiß, daß die Fäden von der Kommandobrücke der „Scharnhorst" über den Großen Ozean hinaus sich weit über den Indischen und den Atlantischen Ozean erstreckten. Die ganze Angst Englands und Australiens wird aufgedeckt, wenn man die unruhigen und nervösen Gegenzüge verfolgt, die seitens der englischen Admiralität in London, seitens der zahlreichen, im Auslande hinter dem Kreuzergeschwader herjagenden eng-



Gasangriff auf unsere Marineinfanterie an der Flandrischen Küste.

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

lischen Admirale, seitens der Marineleitung in Australien und der australischen Truppentransportführer veranlaßt wurde. Man empfindet, daß das seegewaltige England Nerven gehabt hat wie ein altes Weib, solange draußen noch ein deutscher Kreuzer schwamm. Über der ganzen Kriegsführung Englands steht der Spruch „Vorsicht ist der bessere Teil der Tapferkeit". Als Graf Spee an der südamerikanischen Küste „Leipzig" von Nordamerika kommend, und „Dresden" aus dem Atlantischen Ozean mit sich vereint und bei Coronel ein englisches Geschwader vernichtend geschlagen hatte, da erreichte englische Nervosität ein Maximum. Nicht weniger als 3 Schlachtkreuzer — Großkampfschiffe — mußten aus der Heimatflotte detachiert werden. „Invincible" und „Inflexible" nach den Falklandsinseln und „Prinzeß Royal" zunächst nach dem Nordatlantischen Ozean, dann nach Westindien. Eine Umgruppierung sogar der Dardanellenstreitkräfte findet statt! Die Japaner formieren ihre Kreuzergeschwader um, kurz durch die Weiten der Ozeane hört man die Angst Old-Englands. S. M. S. „Emden" im Indischen Ozean, S. M. S. „Königsberg" im Rufidji an der ostafrikanischen Küste, nachdem sie den „Pegasus" in Sansibar vernichtet hat, S. M. S. „Karlsruhe" in Westindien bereiten den Engländern Sorgen über Sorgen. Als am 4. November S. M. S. „Karlsruhe" einem Unglücksfall zum Opfer fällt, — eine innere Explosion, die wohl niemals aufgeklärt werden wird, vernichtete das Schiff — und als es dem braven Rest der Mannschaft gelingt, nach Deutschland durchzubrechen und den Untergang ihres Schiffes viele Monate lang geheim zu halten, da wittern englische Nerven und englische Angst noch vier Monate bis Anfang März 1915 die „Karlsruhe" und sehen Gespensterschiffe an verschiedenen Küsten.

Im Weitermarsch von Coronel trifft Graf Spee bei den Falklandsinseln auf erdrückende Übermacht der Engländer. England hat Glück gehabt, denn ein Zufall hat es gewollt, daß die Engländer beim Suchen nach dem Grafen Spee einen Tag vor dem letzteren in Port Stanley eingetroffen sind. Der Zusammenprall mit einem großen englischen Geschwader erfolgt plötzlich und die beiden englischen Schlachtkreuzer sind für den deutschen Führer überraschend. Da Ausweichen nicht mehr möglich ist, setzt sich der Admiral allein mit seinen beiden Panzerkreuzern „Scharnhorst" und „Gneisenau" voll ein und gibt seinen kleinen Kreuzern den Befehl, sich zu retten. Jedesmal, wenn die deutschen Panzerkreuzer den Nahkampf erstreben oder wenn bei den Engländern deutsche Treffer einschlagen, dreht Sturdee, ihr Führer, genau so vorsichtig in der Falklandsschlacht ab, wie Jellicoe vor dem Skagerrak. Nur keine Verluste! Vorsicht, damit englische Kraft geschont wird und nicht abbröckelt! Auch der letzte persönliche Einsatz des Grafen Spee, der, um „Gneisenau" zu entlasten, mit seinem Schiff zum Torpedoschuß herandreht, hat keinen Erfolg. Das ganze Kreuzergeschwader, mit Ausnahme von „Dresden", die erst später zum Opfer fällt, sinkt mit wehender Flagge. Der Kommandant S. M. S. „Leipzig", Kapitän z. S. Haun, in den letzten Kampfminuten von den wenigen Überlebenden gebeten, sein sinkendes Schiff zu verlassen, hat für sich und im Sinne aller übrigen ebenfalls mit ihren Schiffen gebliebenen Kommandanten uns das Wort hinterlassen: „Ich führe den Befehl meines Kaisers aus, und der ist, daß ich erst von Bord gehe, wenn das Schiff untergegangen ist."

Welch ein ungeheurer Schmerz für die Kameraden auf der Hochseeflotte, zu gleicher Zeit festgehalten von der politischen Leitung, tatenlos im Hafen und an der Küste auf Wache zu vertrauern!

Während auf den Ozeanen deutsche Kreuzer England erzittern machten, als sie siegten und als sie mit dem Flaggenliede und dem Kaiserhoch stolz in den Tod gingen, da rang unsere herrliche Besitzung Kiautschau ebenfalls um ihr Leben. Der Gouverneur Meyer-Waldeck hatte als letzten Gruß an die Heimat gedrahtet: „Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste." Und dieses Wort ist gehalten worden gegen eine riesige Armee von Japanern, unterstützt von Engländern, und gegen eine große Blockadeflotte. „Mit Mühe gelingt es



Deutsche Wasserflugzeuge un...
Nach einer ...

australischen Truppen=
seegewaltige England Nerven
ein deutscher Kreuzer schwamm.
Spruch „Vorsicht ist der bessere
nischen Küste „Leipzig" von Nord=
en Ozean mit sich vereint und
agen hatte, da erreichte englische
tkreuzer — Großkampfschiffe —
cible" und „Inflexible" nach den
Nordatlantischen Ozean, dann nach
eitkräfte findet statt! Die Japaner
en der Ozeane hört man die Angst
M. S. „Königsberg" im Rufidji an
Sansibar vernichtet hat, S. M. S.
über Sorgen. Als am 4. November
— eine innere Explosion, die wohl
als es dem braven Rest der Mann=
rgang ihres Schiffes viele Monate
englische Angst noch vier Monate
erschiffe an verschiedenen Küsten.
n Falklandsinseln auf erdrückende
n ein Zufall hat es gewollt, daß
Tag vor dem letzteren in Port
n großen englischen Geschwader
für den deutschen Führer über=
Admiral allein mit seinen beiden
d gibt seinen kleinen Kreuzern
Panzerkreuzer den Nahkampf er=
agen, dreht Sturdee, ihr Führer,
vor dem Skagerrak. Nur keine
icht abbröckelt! Auch der letzte
zu entlasten, mit seinem Schiff
e Kreuzergeschwader, mit Aus=
it wehender Flagge. Der Kom=
tzten Kampfminuten von den
sen, hat für sich und im Sinne
ndanten uns das Wort hinter=
t, daß ich erst von Bord gehe,

der Hochseeflotte, zu gleicher
und an der Küste auf Wache

ittern machten, als sie siegten
n Tod gingen, da rang unsere
Gouverneur Meyer=Waldeck
für Pflichterfüllung bis aufs
Armee von Japanern,
Mühe gelingt es



Deutsche Wasserflugzeuge und Unterseeboote auf Vorposten in der Nordsee.
Nach einer Zeichnung von Professor Willy Stöwer.



Marineinfanterie mit bespannten Maschinengewehren in den flandrischen Dünen.

Aufnahme von H. Lichte & Co., Berlin.

durch Aufbieten der letzten verfügbaren Leute, die Japaner so lange zurückzuhalten, bis nach Verschießen der letzten Granate alle Geschütze gesprengt sind. Als die Haubitzen der Bismarckbatterie gesprengt werden, stehen die Japaner schon auf der Batterie und fliegen mit in die Luft."

Im Mittelmeer befinden sich unter Admiral Souchon der Schlachtkreuzer „Goeben" und der kleine Kreuzer „Breslau". Von Messina ist Souchon beim Kriegsausbruch mit Frankreich abgedampft, um an der algerischen Küste diejenigen Häfen zu beschießen, die für Truppentransporte von Afrika nach Frankreich in Betracht kommen. Unmittelbar vor der Beschießung befiehlt ein Funkspruch des Admiralstabes den Durchbruch nach der Türkei. Zunächst beschießen beide Schiffe die Küstenplätze, dann geht es zurück nach Messina — zu dem befreundeten! Italien, das bei der nun folgenden Kohlenübernahme sich schon als Englisch-Neutraler zeigt. Inzwischen hat Souchon auch die Kriegserklärung Englands erfahren. Die Straße von Messina wird bewacht, die liebenswürdigen Italiener betteln bereits von den „Morituris", „Goeben" und „Breslau", Andenken, denn es ist ja ausgeschlossen, die starke englische Macht zu durchbrechen, die Österreicher sind zu einer kräftigen Unterstützung nicht fähig. „Goeben" und „Breslau" laufen aus, der englische Fühlungshalter „Gloucester" verfährt wie üblich mit englischer Vorsicht, und das deutsche Wagnis gelingt. Beiden deutschen Kreuzern glückt es, in die Dardanellen einzulaufen. In der Verteidigung der Dardanellen haben sich dann deutsche Marinemannschaften ausgezeichnet. Im Schwarzen Meer errangen „Goeben" und „Breslau" die Seeherrschaft. Auf dem Euphrat bis herunter nach Bagdad hat die Marine die Transporte für das türkische Heer sicher geleitet.

Unterdes hat sich in Ostafrika die Möwemannschaft unter Kapitän zur See Zimmer dem General v. Lettow zur Verfügung gestellt, da das alte Vermessungsschiff „Möwe" für irgendeine Kriegsverwendung zur See natürlich nicht in Frage kommt. Der Marine wird der große Abschnitt am Tanganjikasee überwiesen. Flöße werden gebaut, mit Geschützen armiert, und mit der Geschwindigkeit von etwa 1 bis 2 Seemeilen von einer Dampfpinasse geschleppt, geht es gegen die belgischen Küsten auf der anderen Seite des Sees und gegen